

ERZIEHUNG

Ellen G. White



Vorwort

Es kommt selten vor, daß ein Buch zum Thema Erziehung über so viele Jahre und so gern von so vielen Lesern geschätzt und gelesen wird wie dieses Werk, das nun in einer sprachlich neu bearbeiteten Fassung vorliegt. Die Grundsätze, die darin klar und einprägsam erläutert werden, haben die Proben der Zeit überstanden und konnten dadurch während vieler Jahrzehnte Tausenden von Eltern und Lehrern als Handbuch zu Erziehungsfragen dienen.

Jeder Mensch wird während seines Lebens mit einer großen Anzahl von Herausforderungen und Weichenstellungen konfrontiert. Ob er sie erfolgreich meistert oder ihnen zum Opfer fällt, hängt zum größten Teil von seiner Erziehung ab. Erziehung meint allerdings viel mehr als nur schulisches oder akademisches Wissen. Wahre Erziehung kann man als die harmonische Entwicklung aller Fähigkeiten definieren, die einen Menschen nicht nur zur Bewältigung seines Lebens hier auf Erden befähigt, sondern auch fit für die Ewigkeit macht. Besonders wichtig sind dabei die ersten Lebensjahre: Während sich die Verstandeskräfte entwickeln und das Gemüt am aufnahmefähigsten ist, werden zu Hause und in der Schule Werte vermittelt, Charaktereigenschaften geprägt und somit Weichen fürs ganze Leben gestellt.

Die Autorin dieses Buches hilft dem Leser, zwischen modischen Trends und zeitlosen Erziehungsgrundsätzen zu

unterscheiden, zeigt aber auch, wie man diese auf den verschiedensten Gebieten konsequent verwirklichen kann, damit ganzheitliche Erziehung gelingt -- eine Erziehung, in der Kopf, Hand und Herz gleichermaßen berücksichtigt werden, und in der die vertikale Dimension, also Gott als die Quelle aller Weisheit, der horizontalen Entfaltung Sinn und Tiefe verleiht.

Ellen G. White kannte aus eigener Erfahrung die Sorgen und Herausforderungen gut, denen jede Mutter begegnet, wenn sie versucht, ihr Bestes in der Erziehung ihrer Kinder zu geben. Sie war aber auch mit den Erfahrungen und Hoffnungen junger Menschen gut vertraut, weil sie viele Jahre in der Nähe pädagogischer Einrichtungen gelebt hat. Beiden Gruppen, Eltern und Heranwachsenden, Lehrern und Schülern, macht sie Mut, sich hohe Lebensziele zu setzen -- um ihretwillen und auch der Menschheit zuliebe.

Wenn sich junge und alte Menschen durch dieses Buch motivieren lassen, ihre Gaben und Fähigkeiten zu entdecken, zu entwickeln und sie in den Dienst für Gott und für ihre Mitmenschen einzusetzen, dann erfüllt dieses Werk den Sinn, wozu es geschrieben wurde. Denn was wir heute mehr denn je in Familie und Gemeinde brauchen, am Arbeitsplatz und in der Gesellschaft überhaupt, das sind Männer und Frauen, die neben der bestmöglichen schulischen und beruflichen Ausbildung über eine an Christus orientierte Charakterbildung verfügen, sich von biblisch fundierten ethischen Prinzipien leiten lassen und Lebensideale verfolgen, die bis in die Ewigkeit hinein reichen.

Die Herausgeber der deutschsprachigen Ausgabe

Grundprinzipien "Als Christen ist uns die Herrlichkeit Gottes nicht länger verhüllt. Sie ist für jedermann sichtbar, und je mehr Gottes Geist unser Leben bestimmt, um so mehr bekommen wir Anteil an dieser Herrlichkeit." 2.Korinther 3,18.

Kapitel 1

Grundlage und Ziel wahrer Erziehung

"Alle Weisheit beginnt damit, daß man Ehrfurcht vor Gott hat. Den heiligen Gott kennen, das ist Einsicht." Sprüche 9,10.

Meist fassen wir den Begriff Erziehung und alles, was damit zusammenhängt, viel zu eng. Dabei bedarf die Erziehung eines umfassenden Konzepts, weil sie ein hohes Ziel anstrebt.

Erziehung, die diesen Namen wirklich verdient, will und kann weit mehr vermitteln als nur fachliches Wissen. Sie erschöpft sich auch nicht darin, junge Menschen auf die vielfältigen Anforderungen des Lebens vorzubereiten. Sie zielt vielmehr auf die gesamte Persönlichkeit des Menschen -- und zwar im Blick auf sein irdisches Leben hier und das künftige in Gottes Reich. Sie gibt sich auch nicht mit pädagogischen Teilaspekten zufrieden, sondern will eine harmonische Entwicklung der körperlichen, geistigen und geistlichen Fähigkeiten insgesamt bewirken. Der Mensch soll zwar tüchtig werden für die Aufgaben in dieser Welt, aber darüber darf nicht vergessen werden, daß Erziehung ein Ziel hat, das über das Diesseits hinausgeht. Sie soll schon hier und jetzt Wegbereiter sein für das künftige Leben in Gottes neuer Welt.

Im Wort Gottes wird klar definiert, aus welcher Quelle wahre Erziehung schöpft: "In ihm [Christus] ist alles, was es an Weisheit

und Erkenntnis Gottes geben kann."1 Oder an anderer Stelle: "Bei Gott ist wirklich Weisheit, Rat und Einsicht."2

Es hat zu allen Zeiten außergewöhnliche Menschen gegeben, die durch ihre Klugheit, ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse oder aufgrund ihrer Weisheit das Denken und Handeln ganzer Epochen prägten. Sie wurden zu Recht als Wohltäter der Menschheit gepriesen und verehrt -- allerdings nicht immer schon zu ihren Lebzeiten. Doch es gibt einen, der ihnen allen überlegen ist. Wie weit wir auch die Reihe der hervorragenden Lehrer und Persönlichkeiten in dieser Welt zurückverfolgen: das göttliche Licht war lange vor ihnen da. Es ist ähnlich wie im Universum. Unser Mond und die Planeten leuchten zwar am nächtlichen Himmel, aber sie strahlen nicht ihr eigenes Licht aus, sondern werfen nur das Licht der Sonne zurück. So wurden auch die großen Denker der Menschheitsgeschichte erleuchtet und spiegelten wider, was sie zuvor von der Sonne der Gerechtigkeit empfangen hatten. Jeder große Gedanke, jeder Geistesblitz hat seinen Ursprung in dem, der das Licht der Welt ist.

Heutzutage wird viel darüber geredet, wie wichtig "höhere Bildung" ist, und wie sie aussehen solle. Dabei wird aber meist übersehen, daß die wahre "höhere Bildung" von dem kommt, der "Weisheit, Rat und Einsicht" ist, und "Wissen und Verständnis"1 schenkt.

Letztlich hat alle wahre Erkenntnis und jeder echte Fortschritt seinen Ursprung in der Gotteserkenntnis. Ob wir den körperlichen,

geistigen oder geistlichen Bereich nehmen -- soweit er nicht völlig von der Sünde entstellt ist --, überall begegnen wir dieser wichtigen Einsicht. Auch Wissenschaft und Forschung kommen früher oder später in irgendeiner Weise mit Gott in Berührung, wenn es ihnen wirklich um die Wahrheit geht. Da begegnet sozusagen der Geist des Menschen dem Geist Gottes, anders ausgedrückt: das Zeitliche trifft sich mit dem Ewigen. Solch eine Erfahrung ist für die gesamte Existenz des Menschen von unschätzbarem Wert und zugleich der gottgewollte Weg zu einer Bildung, die von nichts anderem übertroffen werden kann.

In diesem Sinne riet Elifas von Teman seinem Freund Hiob: "So vertrage dich nun mit Gott und mache Frieden; daraus wird dir viel Gutes kommen. Nimm doch Weisung an von seinem Munde und fasse seine Worte in dein Herz."¹ Und was dem leidenden Gottesmann Hiob galt, trifft zugleich auf alle anderen Menschen zu, zumal schon unser Urvater Adam nach dieser Methode "unterrichtet" und "erzogen" wurde.

Wenn wir Wesen und Ziel wahrer Erziehung richtig verstehen wollen, müssen wir uns mit der Wesensart des Menschen beschäftigen und danach fragen, mit welcher Absicht Gott ihn geschaffen hat. Dabei wird deutlich, welche gravierenden Veränderungen sich durch den Einbruch der Sünde im Menschen und um ihn herum vollzogen haben. Wir werden aber auch erkennen, daß Gott sein "pädagogisches Ziel", den Menschen zur völligen Übereinstimmung mit seinem Schöpfer zu führen, nie aus den Augen verloren hat.

Die Heilige Schrift bezeugt, daß der erste Mensch zum Ebenbild Gottes geschaffen wurde.² Adam war zwar "nur" ein Geschöpf Gottes, aber er war seinem himmlischen Vater in jeder Beziehung ähnlich. Und je länger die ersten Menschen lebten, desto mehr sollte sich Gottes Wesen in ihnen widerspiegeln und entfalten. Der Schöpfer hatte sie mit einer Fülle von Fähigkeiten ausgestattet, die es fortan auf einem schier unerschöpflichen Betätigungsfeld zu entwickeln galt.

Der Mensch war dazu bestimmt, die "Wunderwerke aus [Gottes] vollkommener Meisterhand" zu erforschen.³ Und er durfte mit Gott von Angesicht zu Angesicht verkehren. Wäre er ihm treu gewesen, hätte das für immer so bleiben können. In alle Ewigkeit hätte er sein Wissen vertiefen und immer weiter zu den Quellen der Erkenntnis und des Glücks vordringen können. Sein Verständnis für Gottes Weisheit, Macht und Liebe wäre ständig gewachsen. Und nach und nach hätte er zu der Reife gelangen können, zu der ihn der Schöpfer von Anfang an bestimmt hatte.

Der Ungehorsam unserer Ureltern beendete diese gottgewollte Entwicklung mit einem Schlag. Durch die Sünde wurde das Bild Gottes im Menschen zwar nicht völlig zerstört, aber doch schwer beschädigt und oft genug bis zur Unkenntlichkeit verzerrt. Seine physische Natur wurde geschwächt, die geistigen Fähigkeiten nahmen ab, seine geistliche Wahrnehmung verkümmerte. Hinzu kam, daß sich das zu Glück und ewigem Leben bestimmte Geschöpf plötzlich als Todeskandidat wiederfand. Aber trotz ihres

Ungehorsams überließ Gott die Sünder nicht hoffnungslos sich selbst. Weil er sie trotz allem liebte, wandte er sich nicht von ihnen ab, sondern setzte den Erlösungsplan in Kraft. Damit empfing der Mensch Leben auf Bewährung und die Verheißung, daß Gott einen Weg finden würde, auf dem der Sünder wieder zur ursprünglichen Ebenbildlichkeit Gottes zurückgeführt werden könnte. Darum geht es bei der Erlösung; das ist zugleich auch das Ziel der Erziehung und des Lebens.

Weil Liebe das Fundament der Schöpfung und Erlösung ist, kann auch nichts anderes als die Liebe Grundlage einer sinnvollen Erziehung sein. Das geht deutlich aus der Zusammenfassung der Gebote hervor: "Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben mit deinem ganzen Herzen, von ganzer Seele, mit aller Kraft und deinem ganzen Verstand. Und auch deinen Mitmenschen sollst du so lieben wie dich selbst."¹ In der Liebe zu Gott entfalten sich all unsere Anlagen und Fähigkeiten zur vollen und schönsten Blüte. Dadurch wird in uns -- nach Leib, Seele und Geist -- Gottes Ebenbild wieder hergestellt.

Aber das Gebot der Gottesliebe steht nicht für sich allein, sondern zieht das der Nächstenliebe nach sich. Beide gehören untrennbar zusammen und fordern den Einsatz von Geist, Seele und Leib im Dienst für Gott und die Mitmenschen. Wer sich anderen liebend und helfend zuwendet, wird selbst am meisten gesegnet. Selbstlosigkeit ist eine wichtige Voraussetzung für das eigene charakterliche und geistliche Reifen. Wer sich anderen selbstlos zuwendet, wird erleben, daß sich seine Fähigkeiten entfalten und

Gottes Bild mehr und mehr in ihm Gestalt annimmt. Es gibt keine bessere Vorbereitung für ein Leben in Gottes Reich als die, unser Herz jetzt und hier mit Gottes Liebe füllen zu lassen.

Wenn Gott wirklich die Quelle aller Erkenntnis ist -- und er ist es! --, dann muß es das wichtigste Ziel aller Erziehung sein, mit Gott in Berührung zu kommen und zu ihm hinzuführen.

Adam und Eva lernten direkt von Gott, denn sie hatten persönlichen Kontakt mit ihm. Darüber hinaus konnten sie Gottes Weisheit und Größe an seinen Werken erkennen, die der sichtbare Ausdruck seiner Gedanken und seines Wesens sind. Der Sündenfall änderte das alles radikal. Der direkte Kontakt mit Gott ging verloren, so daß die Menschen an Gottes Handeln nicht mehr so Anteil nehmen konnten, wie das früher der Fall gewesen war. Auf der durch die Sünde befleckten Erde wurde es zunehmend schwerer, noch etwas von Gottes Herrlichkeit wahrzunehmen. Allerdings sorgte der Herr dafür, daß seine Handschrift in der Natur und im Leben der Menschen nicht völlig verwischt wurde.

Bis heute läßt sich trotz Niedergang und Zerstörung in der Schöpfung immer noch die ordnende und gestaltende Macht Gottes erkennen -- wenn man es nur sehen will. Aber der Abstand zwischen Gott und Mensch sowie unser eingeschränktes Wahrnehmungsvermögen bringen es mit sich, daß wir vieles in der Schöpfung und im Weltgeschehen nicht mehr richtig einordnen können. Deshalb sind wir dringend auf die Selbstoffenbarung Gottes in seinem Wort angewiesen.

In der Heiligen Schrift zeigt Gott, was Wahrheit ist und was er von uns will. Darum gebührt ihr in der Erziehung auch besondere Beachtung. Bildung, die diesen Namen wirklich verdient, kann nicht darauf verzichten, die in der Heiligen Schrift offenbarten Erkenntnisse über Gott, den Schöpfer, und Christus, den Erlöser, zu gewinnen und zu vermitteln.

Wir alle sind als Ebenbilder Gottes angelegt und geschaffen worden. Deshalb tragen wir selbst in einer von Sünde beherrschten Welt immer noch gottähnliche Merkmale und Fähigkeiten in uns. Zum Beispiel das Geschenk, eine eigene, unverwechselbare Persönlichkeit zu sein, oder die Fähigkeit zu denken und verantwortungsbewußt zu handeln.

Erziehung hat es damit zu tun, jungen Menschen zu helfen, die ihnen von Gott geschenkten Anlagen zu entdecken und zu entfalten. Sie sollen es lernen, selbständig und eigenverantwortlich zu denken, anstatt andere für sich denken zu lassen. Bildung darf nicht als bloßes Nachplappern fremder Gedanken mißverstanden werden.

Vieles von dem, was bedeutende Leute gesagt oder geschrieben haben, ist interessant und wichtig, aber es darf nicht von den Wahrheiten weggeführt werden, die Gott uns in der Natur und in seinem Wort offenbart hat. Junge Menschen müssen es lernen, daß die ihnen anvertrauten Gaben und Fähigkeiten zugleich auch Verpflichtungen sind. Dann werden sie nämlich erleben, daß sich nicht nur ihr Geist und Verstand entfalten, sondern auch ihre

seelische und moralische Kraft wächst.

Wenn junge Leute unsere Bildungseinrichtungen verlassen, sollten sie keine gelehrten Schwätzer sein, sondern Menschen, die klar denken und zielgerichtet handeln können; Menschen, die Verhältnisse verändern wollen und können, anstatt sich von ihnen bestimmen zu lassen; Menschen, die in der Lage sind, sich eine eigene Meinung zu bilden und den Mut haben, für ihre Überzeugung einzutreten.

Erziehung, die solche Ziele auf ihre Fahnen geschrieben hat, kann sich nicht mit bloßer Wissensvermittlung oder körperlicher Ertüchtigung begnügen. Wahre Erziehung wird immer auch ihren charakterbildenden Auftrag im Auge behalten. Wo das nicht geschieht, werden Wahrheit und Aufrichtigkeit letztlich auf der Strecke bleiben, weil sie von reinen Nützlichkeitsabwägungen und vordergründigem Karrieredenken verdrängt werden.

Erziehung, die sich an göttlichen Grundsätzen orientiert, kann zu einem starken Bollwerk gegen das Böse werden. Sie wird dazu beitragen, daß sich der Mensch nicht an zerstörerische Leidenschaften und fragwürdige Neigungen verliert, sondern sein Denken und Handeln von dem bestimmen läßt, was er als richtig und wahr erkannt hat. Deshalb sollten junge Leute dazu angeleitet werden, sich gedanklich mit der Person Jesu sowie mit seinem Wesen und Werk zu beschäftigen.

Das wird ihnen nicht nur bei der Gestaltung des täglichen

Lebens helfen, sondern auch ihren inneren Menschen im Sinne des Ebenbildes Gottes umgestalten. Von dieser Art Bildung und Weisheit heißt es in dichterischer Sprache:

"Man kauft sie nicht, man tauscht sie auch nicht ein, für Gold und Silber ist sie nicht zu haben. Man kann sie nicht mit feinstem Gold bezahlen, auch nicht mit Karneolen und Saphiren. Mit Gold und Glas läßt sie sich nicht vergleichen, Gerät aus bestem Gold reicht nicht zum Tausch. Korallen und Kristalle zählen nicht, sie übertrifft an Wert sogar die Perlen. Der feinste Topas und das reinste Gold sind unvergleichbar mit dem Wert der Weisheit."1 Gottes Pläne für seine Kinder gehen weit über das hinaus, was wir uns vorstellen können. Als Adam aus der Hand des Schöpfers hervorging, war er ein menschliches Abbild des Ewigen. Uns zu dieser verlorenen Ebenbildlichkeit zurückzuführen, ist das erklärte Ziel Gottes. Jeder Schritt auf dem Lebensweg soll uns dieser Bestimmung ein Stück näher bringen. Diese hohe Berufung macht es erforderlich, sich nicht nur in den Niederungen eigensüchtiger Wünsche und rein irdischer Interessen zu bewegen, sondern in allen Bereichen nach dem Guten, Reinen und Edlen zu streben.

Wer mit Gott zusammenwirkt, um jungen Menschen Gotteserkenntnis zu vermitteln, und so dazu beiträgt, Wesenszüge zu formen, die den seinen entsprechen, erfüllt damit einen großartigen und wichtigen Auftrag. Wer in anderen den Wunsch weckt, Gott ähnlich zu werden, leistet damit eine Erziehungsarbeit, die so hoch ist wie der Himmel und so umfassend wie das Universum. Das wird auch nicht dadurch geschmälert, daß diese

Umgestaltung auf Erden nicht abgeschlossen wird, sondern erst in der neuen Welt Gottes zur Vollendung gelangt. Anders ausgedrückt: Unser irdisches Leben ist eine Art Vorbereitungsstufe auf die "Hochschule" des Himmels.

Kapitel 2

Die Schule in Eden

"Glücklich der Mensch, der weise und urteilsfähig geworden ist." Sprüche 3,13.

Das von Gott am Anfang eingeführte Erziehungskonzept sollte für die Menschen zu allen Zeiten beispielhaft sein. Das Heim unserer Ureltern in Eden war so etwas wie eine Modellschule, in der Gottes Lehrmethoden angewendet wurden.

Der Garten in Eden war das Klassenzimmer, die Natur das Lehrbuch, der Schöpfer der Lehrer und die ersten Menschen die Schüler.

Als "Abbild Gottes", das die "Herrlichkeit Gottes widerspiegeln"¹ sollte, waren die Menschen mit Begabungen ausgestattet, die ihrer hohen Bestimmung entsprachen. Sie waren stattlich gebaut und wegen ihrer ebenmäßigen Gesichtszüge schön anzuschauen. Sie waren gesund und strahlten Güte, Freude und Zuversicht aus. Doch die Gottebenbildlichkeit beschränkte sich nicht auf das Äußere, denn auch ihre geistigen Fähigkeiten spiegelten die Herrlichkeit Gottes wider.

Adam und Eva waren klug und verfügten über eine Fülle hervorragender seelischer und charakterlicher Eigenschaften, so daß

sie nicht nur die Wunder des sichtbaren Universums, sondern auch ihre moralische Verantwortung und ihre Pflichten erkennen konnten.

"Dann legte Gott, der Herr, einen Garten im Osten an, in der Landschaft Eden, und brachte den Menschen, den er geformt hatte, dorthin. Viele verschiedene Bäume ließ er im Garten wachsen. Sie sahen prachtvoll aus und trugen köstliche Früchte. In der Mitte des Gartens standen zwei Bäume: der Baum, dessen Frucht Leben schenkt, und der Baum, der Gut und Böse erkennen läßt." 1

Hier, inmitten der wundervollen Natur, empfingen unsere Ureltern ihre Ausbildung direkt vom Schöpfer. Und wenn Gott sie nicht selbst "unterrichtete", sandte er himmlische Boten, die sie berieten und mit seinen Weisungen vertraut machten.

Oft, wenn sie in der kühlen Zeit des Tages den Garten durchstreiften, hörten sie Gottes Stimme und konnten sich von Angesicht zu Angesicht mit ihm austauschen. Und soweit es am Schöpfer lag, sollten die Menschen für immer glücklich und zufrieden auf Erden leben. Dazu gehörte auch, daß Gott ihnen Aufgaben übertrug, die ihrem Leben Sinn und Inhalt geben sollten. Beispielsweise waren sie gehalten, den Garten Eden, das heißt ihren Lebensraum, "zu bearbeiten und zu schützen". 2

Durch sinnvolles Tun sollten sie ihre körperlichen Fähigkeiten entwickeln, sich Wissen aneignen und ihren Charakter bilden. Die sie umgebende Natur war dafür ein unübertreffliches Lehrbuch und eine nie versiegende Quelle des Lernens und der Freude. Auf jedem

Blatt des Waldes, auf jedem Stein der Berge, auf jedem leuchtenden Stern, kurz: wohin sie auch schauten, konnten sie die Handschrift des Schöpfers entdecken. Die Vorgänge in der belebten und unbelebten Natur, das wunderbare Zusammenspiel in der Schöpfung, "die Wolken, wie sie schweben können",³ die Geheimnisse von Licht und Schall, von Tag und Nacht -- all das war Unterricht für die ersten "Studierenden" auf dieser Erde.

Der Urheber aller Dinge lehrte sie die Gesetze und Vorgänge in der Natur verstehen und machte sie darüber hinaus mit den sittlichen Grundsätzen der Welt Gottes bekannt. Auf diese Weise entwickelten sich ihre geistigen und geistlichen Fähigkeiten, und sie lebten ihr heiliges Leben glücklich und zufrieden.

Zu dieser Zeit war noch nicht der geringste Schatten der Sünde auf die Schöpfung gefallen, und der Hauch des Todes hatte die Menschen noch nicht getroffen. Alles war vollkommen und schön wie am ersten Tag. Es war so, wie es der Prophet Habakuk rückschauend beschreibt: Gottes "Glanz strahlt über den Himmel, sein Ruhm erfüllt die ganze Erde. Wie das Sonnenlicht bricht seine Herrlichkeit hervor, um ihn leuchtet es hell, und in den Strahlen verbirgt sich seine Macht."¹ Und an anderer Stelle heißt es: "Damals sangen alle Morgensterne, und die Engel jubelten vor Freude."²

So war denn die Erde ein passendes Sinnbild für den, der "von großer Gnade und Treue"³ ist, und ein lohnenswertes Studienobjekt für seine Geschöpfe. Mit dem Garten Eden hatte Gott gezeigt, wie er sich die gesamte Erde vorstellte. Von diesem Standort aus sollten

die Menschen ihren Lebensraum im Sinne Gottes und seinem Vorbild gemäß gestalten. Schließlich sollten aus der "Schule" des Paradieses viele weitere Wohnstätten und "Schulen" für die wachsende Menschheit hervorgehen, in denen das Wort und die Werke Gottes erforscht werden konnten.

Kapitel 3

Wissen, was Gut und Böse ist

"Obwohl die Menschen Gott schon immer kannten, wollten sie ihn nicht anerkennen und ihm nicht danken. Statt dessen beschäftigten sie sich mit belanglosen Dingen und konnten schließlich in ihrer Unvernunft Gottes Willen nicht mehr erkennen." Römer 1,21.

Unsere Ureltern waren zwar unschuldig und heilig erschaffen worden, doch das bedeutete nicht, daß es ihnen unmöglich gewesen wäre, etwas Unrechtes zu tun.

Selbstverständlich hätte Gott den Menschen in seiner seelischen und geistigen Struktur auch so anlegen können, daß ein Abweichen vom Weg Gottes ausgeschlossen gewesen wäre. Allerdings hätte das den Verzicht auf freie sittliche Entscheidung und Charakterbildung bedeutet. Sie wären dann zwar gehorsam gewesen, aber nicht aus eigenem Antrieb, sondern gezwungenermaßen. Das wollte Gott nicht. Deshalb überließ er ihnen die freie Entscheidung, ob sie ihm treu und gehorsam sein oder ihren eigenen Weg gehen wollten. Von dieser Wahl würde es abhängen, ob der Herr ihnen seinen Segen in Fülle schenken konnte oder nicht. Daraus ergab sich für Gott die Notwendigkeit, die Liebe und Treue der Menschen ganz konkret und an einer bestimmten Stelle zu prüfen.

Neben dem "Baum, dessen Frucht Leben schenkt" stand in der Mitte des Garten Eden auch ein "Baum, der Gut und Böse erkennen läßt".¹ Hier sollte sich zeigen, wie der Mensch mit dem Geschenk der freien Entscheidung umgehen würde. Gottes Weisung lautete: "Von allen Bäumen im Garten darfst du essen, nur nicht von dem Baum, der dich Gut und Böse erkennen läßt. Sobald du davon isst, mußt du sterben!"¹ Gott verheimlichte Adam und Eva nicht, daß es im Universum auch das Böse gibt, aber er wollte nicht, daß sie damit in Berührung kamen. Er wollte sie vor der Sünde und ihren schrecklichen Folgen bewahren. Mühevoll und oft vergeblich Arbeit, peinigende Sorge, Enttäuschung, Trauer, Schmerz und Tod sollten ihnen erspart bleiben. Gott liebte seine Geschöpfe so sehr, daß er sie davor bewahren wollte. Das war auch der Grund, warum er sie unmißverständlich warnte, sich mit dem Bösen einzulassen.

Doch während Gott das Gute für die Menschen wollte, setzte Satan alles daran, ihnen zu schaden. Das Verhängnis begann damit, daß Eva Gottes Warnung in den Wind schlug und die "Bannmeile" um den verbotenen Baum überschritt. Damit geriet sie in den Einflußbereich Satans, und der wußte genau, wie er sie in seinen Bann ziehen konnte. Zunächst weckte er Evas Neugier, um dann Gottes Weisungen in Frage zu stellen und Zweifel an seiner Weisheit und Güte zu säen. Anfangs wehrte sich Eva gegen die Verdrehung der göttlichen Anweisung, indem sie korrigierte: Natürlich dürfen wir von den Früchten im Garten essen, "nur von dem Baum in der Mitte des Gartens nicht. Gott hat gesagt: ‚Eßt nicht von seinen Früchten, ja -- berührt sie nicht einmal, sonst müßt

ihr sterben!" Aber Satan wischte das alles mit der Behauptung weg: "Unsinn! Ihr werdet nicht sterben [...] aber Gott weiß: Wenn ihr davon eßt, werden eure Augen geöffnet -- ihr werdet sein wie Gott und wissen, was Gut und Böse ist."2

Damit ließ Satan das Wissen um Gut und Böse geschickt als faszinierend und erstrebenswert erscheinen und stellte zugleich Gott als den hin, der den Menschen in ihrem berechtigten Streben nach höherer Erkenntnis und vollendetem Glück im Wege stand. Auch sie, so behauptete die Schlange, sei erst durch den Genuß der verbotenen Frucht wissend geworden. Und wenn die Menschen es ihr gleichtäten, könnten auch sie ihre Erkenntnis erweitern und sich zu der Daseinsstufe aufschwingen, die Gott ihnen eigensüchtig vorenthalte.

Davon, daß Satan gerade sein unbändiges und skrupelloses Streben nach Selbstbehauptung und Macht zum Verhängnis geworden war und seinen Sturz aus dem Himmel verursacht hatte, erfuhr Eva freilich nichts. Wahrheit und Lüge wurden so geschickt gemischt, daß sie beeindruckt war und die Täuschung nicht mehr bemerkte. Nun hatte Satan sie so weit, daß sie an Gottes Weisheit zweifelte und unbedingt wollte, was Gott verboten hatte. Ihr Vertrauen zum Schöpfer, das der wahre Schlüssel zur Erkenntnis ist, war erschüttert und untergraben. Das hatte fatale Folgen: "Die Frau schaute den Baum an. Er sah schön aus! Seine Früchte wirkten verlockend, und klug würde sie davon werden! Sie pflückte eine Frucht, biß hinein und reichte sie ihrem Mann, und auch er aß davon."1

Die Schlange hatte versichert, der Genuß der verbotenen Frucht werde den Menschen endlich die Augen öffnen für neue, atemberaubende Erkenntnisse. Damit hatte sie recht -- nur waren die Erkenntnisse nicht faszinierend, sondern bitter! Der Griff zum "Baum, der Gut und Böse erkennen läßt" geriet nicht zum Aufstieg in ungeahnte geistige Höhen, sondern zum Absturz in das Elend der Sünde. Das Verhängnis bestand nicht darin, daß die Frucht giftig oder die Eßlust sündig gewesen wäre, sondern im Mißtrauen Gott gegenüber und im Mißachten seiner Autorität. Hier lagen die Ursachen, die unsere Ureltern zu Sündern werden ließen. Damit öffneten sich nicht nur die Tore für die Erkenntnis des Bösen, sondern auch die Schleusen, durch die sich das Böse in allen Spielarten über die Menschheit ergoß.

Anstatt auf Gott zu hören, hatten die ersten Menschen ihr Ohr dem Versucher und Betrüger geliehen -- und damit verloren sie alles, was Gott ihnen zugedacht hatte. Das satanische Gemisch von Wahrheit und Lüge hatte ihre Sinne betört, sie geistig und geistlich verunsichert und zu einer verhängnisvollen Fehlentscheidung verleitet. Dadurch zerstörten sie selbst die vertraute Beziehung zu Gott und wurden ihrer Bestimmung untreu. Und es erschien unmöglich, unter den nun herrschenden Bedingungen jemals wieder in die ursprüngliche Stellung zurückkehren zu können.

Die unmittelbaren Folgen der Sünde bekamen die Menschen schnell zu spüren, als Gott sie aus dem Garten Eden vertrieb. Das vollkommene Paradies war hinfort kein Ort mehr, in dem sündige

Menschen das lernen konnten, was sie unter den veränderten Bedingungen notwendigerweise lernen mußten. Unendlich traurig verließ das erste Menschenpaar sein Zuhause, um hinfort in einer Welt zu wohnen, die schwer an der Last der Sünde zu tragen hatte.

Gott hatte zu Adam gesagt: "Deiner Frau zuliebe hast du mein Verbot mißachtet. Deshalb soll der Ackerboden verflucht sein! Dein ganzes Leben lang wirst du dich abmühen, um dich von seinem Ertrag zu ernähren. Du bist auf ihn angewiesen, um etwas zu essen zu haben, aber er wird immer wieder mit Dornen und Disteln übersät sein. Du wirst dir dein Brot mit Schweiß verdienen müssen, bis du stirbst. Dann wirst du zum Erdboden zurückkehren, von dem ich dich genommen habe. Denn du bist Staub von der Erde, und zu Staub mußt du wieder werden!"¹

Hinfort stand die Erde zwar unter Gottes Fluch, doch die Schöpfung sollte auch weiterhin das Lehrbuch der Menschen sein. Allerdings würde man in der Natur neben dem Guten und Bewundernswerten zunehmend mehr den Atem des Bösen spüren. Die Auswirkungen der Sünde griffen zwangsläufig auf alle Lebensbereiche des Menschen über. Das sollte sie stets warnend daran erinnern, welche unübersehbare Folgen Ungehorsam hat. Jede welkende Blüte und jedes fallende Blatt wurde ihnen zu einem Zeichen der Vergänglichkeit. Der Verfall in der Natur signalisierte, daß alles Lebendige eines Tages sterben muß. Selbst die Luft, die sie atmeten, trug hinfort den Keim des Todes in sich.

Die Natur erinnerte Adam und Eva auch immer wieder daran,

welche Stellung sie einst gehabt hatten. Gott hatte ihnen die Herrschaft über die gesamte Schöpfung anvertraut. Damals lebten sie im Einklang mit allen anderen Geschöpfen. Das hatte sich durch die Sünde grundlegend geändert, denn der rebellische Geist, dem die Menschen Einlaß gewährt hatten, machte sich auch in der Natur breit und begegnete ihnen auf Schritt und Tritt.

Glücklicherweise lieferte Gott die Sünder nicht völlig dem Bösen aus. In dem Urteil, das über die Schlange gesprochen wurde, schwingt bereits ein Hinweis auf die Erlösung mit: "Und ich bestimme, daß Feindschaft herrschen soll zwischen dir und der Frau, zwischen deinen Nachkommen und ihren Nachkommen. Sie werden euch den Kopf zertreten und ihr werdet sie in die Ferse stechen."¹ Dieses Wort Gottes wurde in Hörweite unserer Ureltern ausgesprochen und hat sie lebenslang als göttliches Versprechen begleitet. Noch bevor sie etwas von Dornen und Disteln hörten, von schwerer Arbeit und Not oder vom "Werden zu Staub", machte Gott ihnen Hoffnung. Im Klartext heißt das: Alles, was ihr an Satan verloren habt, wird Christus für euch zurückgewinnen!

Auch die Natur weist in der ihr eigenen Sprache auf diese Verheißung hin. Gewiß, auch sie ist durch den Jahrtausende währenden Prozeß der Sünde entstellt, dennoch kann man in ihr immer noch Hinweise auf die Schöpfung und Erlösung finden. Neben Verfall und Tod gibt es in der Natur auch unübersehbare Zeichen für Gottes lebenspendende Kraft. Die Bäume verlieren ihr Laub, aber nur, um sich mit einem neuen Blätterkleid zu schmücken; die Blumen verblühen, aber aus ihren Samen wachsen

neue Blumen. Das alles sind Beweise der Schöpferkraft, durch die auch wir neu geschaffen werden. Deshalb schreibt der Apostel Paulus: "Ihr sollt den ‚neuen Menschen‘ anziehen, wie man ein Kleid anzieht. Diesen neuen Menschen hat Gott selbst nach seinem Bild geschaffen; er ist gerecht und heilig, weil er sich an das Wort der Wahrheit hält."²

Wer auf die Stimme der Schöpfung achtet, kann aus ihr immer noch Gottes Warnung vor dem Bösen und seine Einladung zum Heil heraushören.

Kapitel 4

Das Verhältnis der Erziehung zur Erlösung

"Durch uns sollen alle Menschen Gottes Herrlichkeit erkennen, die in Jesus Christus sichtbar wird." 2.Korinther 4,6.

Durch die Sünde zerbrach die ungetrübte Beziehung zwischen Mensch und Gott. Hätte es nicht den Erlösungsplan gegeben, wäre die Trennung von Gott endgültig gewesen, und der Weg des Menschen hätte sich im Dunkel der Gottesferne verloren.

Indem Christus sich für uns opferte, stellte er die zerbrochene Beziehung zu Gott wieder her. Zwar war nicht mehr alles so wie am Anfang, denn die Sünde konnte nicht rückgängig gemacht werden. Deshalb kann der Mensch Gott nicht mehr von Angesicht zu Angesicht begegnen, durch Christus aber dennoch Gemeinschaft mit ihm haben und andere auf die Herrlichkeit Gottes aufmerksam machen, die "in Jesus Christus sichtbar wird".

Im Johannesevangelium heißt es: "Gottes Sohn wurde Mensch und lebte unter uns Menschen. Wir selbst haben seine göttliche Herrlichkeit gesehen, wie sie Gott nur seinem einzigen Sohn gibt. In Christus sind Gottes Barmherzigkeit und Liebe wirklich zu uns gekommen."1 Und an anderer Stelle steht: "Von ihm kommt alles Leben, und sein Leben ist das Licht für alle Menschen."2 Jesu Menschwerdung und sein Opfertod waren der Preis, der gezahlt

werden mußte, um uns für ein Leben mit Gott "zurückzukaufen". Sie sind zugleich als Anzahlung für unser ewiges Leben zu verstehen und eine weit höhere Offenbarung des Wesens Gottes, als sie den ersten Menschen im Paradies zuteil wurde.

Aber Jesus hat nicht nur die Tür zum Himmel aufgestoßen, sondern uns zugleich auch das Herz für die Lebensfülle der göttlichen Welt geöffnet. Denn die Sünde trennt nicht nur von Gott, sondern zerstört im Menschen auch den Wunsch und die Bereitschaft, zu Gott zurückzukehren. Darauf hatte es Satan angelegt, und genau dem tritt Christus entgegen, indem er die abgestumpfte Seele des Menschen, seinen verblendeten Verstand und den irregeleiteten Willen wieder in gottgewollte Bahnen zurückführte. Damit hat er uns den himmlischen Reichtum wieder in ganzer Fülle zugänglich gemacht.

Das wollte Johannes zum Ausdruck bringen, als er schrieb: "Christus ist dieses wahre Licht, das für alle Menschen in der Welt leuchtet."¹ Wie der Mensch das Leben aus der Schöpferhand Christi empfangen hat, so wird auch seine Seele, der innere Mensch, durch die Strahlen des göttlichen Lichts zu neuem Leben erweckt. Er hat uns nämlich nicht nur Verstand und die Fähigkeit zum Denken gegeben, sondern auch mit geistlichen Kräften, mit dem Empfinden für Recht und Unrecht und mit der Sehnsucht nach dem Guten beschenkt. All das wollte Satan für immer zerstören, indem er die ersten Menschen zum Griff nach der verbotenen Frucht verleitete. Und die Folgen dieses Fehlgriffs gehören seither zur Lebenserfahrung jedes Menschen. In jedem steckt die Neigung zum

Bösen, mit der er allein nicht fertig werden könnte. Wir alle tragen aber auch die Sehnsucht in uns, so zu sein, wie Gott es von Anfang an gewollt hat. Wäre Jesus nicht gekommen, gäbe es keine Möglichkeit, daß diese Sehnsucht jemals gestillt wird. Aber nun steht er uns als Erlöser zur Seite, um uns zu unserer eigentlichen Bestimmung zurückzuführen. Sollte es da nicht höchstes Ziel sein, die Beziehung zu Christus zu bewahren und mit ihm zusammenzuwirken?

Ein wirklich guter Lehrer gibt sich nicht mit dem Mittelmaß zufrieden. Er möchte mit seinen Schülern und für sie das Bestmögliche erreichen. Selbstverständlich ist es ein großer Erfolg, wenn ein Lehrer dazu beitragen kann, daß sich junge Menschen Fachwissen aneignen und zu guten Buchhaltern, geschickten Handwerkern, begabten Künstlern oder erfolgreichen Geschäftsleuten werden. Aber das ist nicht genug, denn der Mensch muß auch an Werte wie Ehrlichkeit, Verantwortungsbewußtsein, Redlichkeit, Wahrheitsliebe, Lauterkeit und Dienstbereitschaft herangeführt werden. Nur wer über das notwendige Fachwissen hinaus auch diese Lektionen lernt, wird wirklich positiv in die Gesellschaft hineinwirken können.

Die lebendige Beziehung zu Christus läßt diese ethischen Grundsätze zu einer Kraft werden, die den Charakter des Menschen formt. Wer sich für Christus entscheidet und bei ihm bleibt, dem öffnet sich damit eine Quelle der Weisheit, wie er sie nirgendwo sonst findet. Ihm wächst die Kraft zu, höchste Ideale zu verwirklichen und die beste Bildung zu erwerben, die es in dieser

Welt gibt, weil sie nicht mit diesem Leben endet, sondern ihre Fortsetzung im Reich Gottes findet. In diesem Sinne gehören Erlösung und Erziehung zusammen, denn sowohl in der Erziehung, als auch in der Erlösung ist "das Fundament [...] Jesus Christus. Niemand kann ein anderes oder gar besseres Fundament legen."1

Die äußeren Bedingungen haben sich zwar geändert, aber wahre Erziehung geschieht immer noch so, wie der Schöpfer sie ursprünglich gewollt hat. Wie die ersten Menschen direkt von Gott lernten, so sollen wir uns von Christus lehren lassen. Die grundlegenden Prinzipien der Erziehung haben sich nicht geändert. Wie für die Gebote gilt auch von ihnen: "Niemals verlieren sie ihre Gültigkeit, für alle Zeiten bleiben sie bestehen. Er hat sie gegeben, um uns seine Treue und Wahrhaftigkeit vor Augen zu führen [...] Alle Weisheit fängt damit an, daß wir ihn ernst nehmen."2

Lehrer und Erzieher sollten deshalb den ihnen Anbefohlenen vor allem behilflich sein, zu verstehen, was Gott will, und ihnen den Weg zu einer persönlichen Beziehung zu Christus weisen. Wer sich das zur Aufgabe macht, ist in Wahrheit ein Mitarbeiter Christi.

Beispiele "Was in den heiligen Schriften steht, wurde geschrieben, damit wir daraus lernen." Römer 15,4 (GN).

Kapitel 5

Israel in Gottes Schule

"Er schloß sie fest in seine Arme, bewahrte sie wie seinen Augapfel." 5.Mose 32,10.

Tragende Mitte des göttlichen Erziehungskonzepts war von Anfang an die Familie. Adam wird als "ein Sohn Gottes"¹ bezeichnet, womit ausgedrückt werden sollte, daß die ersten Menschen Kinder der göttlichen Familie waren. Alles, was sie wissen mußten, lernten sie von Gott, ihrem Vater, denn er war ihr Erzieher.

Nach dem Sündenfall mußte der "Lehrplan" den veränderten Bedingungen angepaßt werden, aber die Erziehung der Menschen ging weiter. Zwar war nun nicht mehr Gott, der Vater, ihr Lehrer, sondern Christus, der Sohn Gottes. Als Stellvertreter Gottes wurde er sozusagen zum Bindeglied zwischen dem heiligen Gott und den sündigen Menschen. Über die Jahrtausende hinweg blieb er der große Lehrer der Menschheit. Von ihm stammt auch der Erziehungsauftrag, den irdische Eltern in seinem Sinne an ihren Kindern wahrzunehmen haben. Eltern sind -- wenn sie ihre Aufgabe richtig verstehen -- Stellvertreter Christi auf Erden, und ihre Familie ist die Schule, in der Erziehung praktiziert wird.

Dieses Familienmodell war noch zur Zeit der sogenannten

Urväter ein gängiges Erziehungskonzept. Es bot günstige Voraussetzung für die Charakterbildung der jeweils jungen Generation. Menschen, die im Glauben an Gott lebten -- beispielsweise Abraham oder Jakob --, hielten an dem gottgewollten Lebensplan fest. Sie waren Bauern oder Hirten und lebten deshalb sehr naturverbunden. Ihre Arbeit war schwer und mit Gefahren verbunden, sie ließ ihnen aber auch die Zeit, über Gott nachzudenken und nach seinem Willen zu fragen. Und die gewonnenen Erkenntnisse gaben sie von Generation zu Generation weiter. Allerdings läßt sich schon ziemlich früh eine gegensätzliche Entwicklung beobachten.

Viele Menschen entfernten sich von Gott und damit auch von seinem Erziehungskonzept. In dem Maße, wie sie die Beziehung zu Gott aufgaben, wuchs ihre Angst voreinander. Weil sie sich als einzelne nicht mehr sicher fühlten, taten sie sich zusammen und bauten befestigte Städte. Diese Zusammenballung stillte zwar ihr Bedürfnis nach Sicherheit, machte die Städte aber mehr und mehr zu Zentren, in denen Prunksucht und Machtmißbrauch an der Tagesordnung waren, ganz zu schweigen vom moralischen Verfall und der Lasterhaftigkeit ihrer Bewohner. Wahrlich kein gutes Klima für die Erziehung junger Menschen im Sinne Gottes.

Als Gott später die Nachkommen Abrahams zu seinem Volk machte, sollte in Israel die Erziehung wieder auf das ursprüngliche Konzept zurückgeführt werden. Das war nicht leicht, denn nur wenige der in Ägypten aufgewachsenen Hebräer wußten, was Erziehung im Sinne Gottes ist. Viele Eltern mußten erst einmal

selbst erzogen werden, ehe sie ihren Kindern Gottes Willen und seine Ordnungen weitergeben konnten. Die meisten von ihnen waren ihr Leben lang Sklaven gewesen -- unwissend, ungebildet und von fragwürdiger Moral. Sie wußten wenig von Gott, und es fiel ihnen schwer zu glauben. Fast vierhundert Jahre Sklaverei hatten ihre Spuren im Denken und in der Lebensart Israels hinterlassen.

Um aus den hebräischen Sklaven ein moralisch hochstehendes Gottesvolk zu machen, mußte der Herr ihnen erst einmal sein Wesen und seine Absichten offenbaren. In diesem Sinne war die vierzigjährige Wüstenwanderung eine Schule ganz besonderer Art. Einerseits mutete Jahwe den Israeliten Mühsal, Hunger, Durst und ständige Bedrohung zu, zeigte ihnen aber zugleich auf wunderbare Weise, daß er zu ihnen stand und ihr Gott sein wollte. Alles, was sie erlebten, sollte Vertrauen wecken, ihren Glauben stärken und sie Gott näher bringen. Und wenn sie diese Lektion gelernt hätten, wollte er ihnen ein Gesetz geben, an dem sie sich orientieren konnten und das zum Maßstab für ihre moralische und charakterliche Entwicklung werden sollte.

Die jahrzehntelange Wüstenwanderung und das Erleben am Berg Sinai waren eine unverzichtbare Vorbereitung auf die Besitznahme Kanaans und das zukünftige Leben im verheißenen Land. Vor allem das Geschehen am Sinai dürfte großen Eindruck auf die Israeliten gemacht haben. Auf dem Gipfel des Berges stand die Wolkensäule, die bisher vor dem Volk hergezogen war, nun aber die Ebene überschattete, in der Israel seine Zelte aufgeschlagen hatte. Nachts leuchtete die Feuersäule und vermittelte dem Volk die

Gewißheit, daß Gott die Seinen beschützt. Und während sie schliefen, sorgte der Herr durch Himmelsbrot dafür, daß die Menschen am nächsten Tage genügend Nahrung fanden. Für die Gesetzgebung hätte man sich keine bessere Szenerie vorstellen können als die majestätische Bergwelt. Sie machte auf eindrucksvolle Weise sichtbar, wie unbedeutend und klein der Mensch ist, wenn er vor Gott steht. Gerade hier sollte Israel Gottes Macht und Herrlichkeit sehen, seine Weisungen empfangen und erkennen, wozu es führt, wenn Gottes Wille mißachtet wird.

Doch die Israeliten lernten ihre Lektionen nur mühsam. In Ägypten waren sie an sichtbare Götter gewöhnt. Für die zahlreichen Göttinnen und Götter gab es dort Skulpturen aus ganz unterschiedlichen Werkstoffen -- bis hin zu Darstellungen von heiligen Tieren. Deshalb fiel es Israel schwer, einen unsichtbaren Gott zu verehren, von dem es nicht einmal ein Abbild gab. Gott kam diesem Unvermögen entgegen und gab dem Volk ein sichtbares Zeichen seiner Gegenwart: Sie "sollen mir aus diesen Materialien ein Heiligtum bauen, denn ich will bei ihnen wohnen." 1

Diese irdische "Wohnung Gottes" sollte die himmlische Wirklichkeit modellartig darstellen. Die entsprechenden Anweisungen für den Bau der Stiftshütte empfing Mose auf dem Berg Sinai direkt von Gott.

Zugleich ließ der Herr die Israeliten durch die Gebote wissen, wie er sich die Art und das Wesen eines Volkes vorstellte. Es sollte ein Abbild dessen sein oder werden, den sie anbeteten und dem sie

dienten. Vorbild war ihnen Gott selbst, der, als er an Mose vorüberging, ausrief: "Ich bin der Herr, der barmherzige und gnädige Gott. Meine Geduld ist groß, meine Liebe und Treue kennen kein Ende."1

Allerdings war von vornherein klar, daß sie diesem Ideal aus eigener Kraft nicht würden gerecht werden können. Die Offenbarung am Sinai machte ihnen aber bewußt, wie hilflos sie waren und was sie eigentlich brauchten. Deshalb sollte ihnen das Heiligtum und der darin stattfindende Opferdienst zeigen, wie Sünde getilgt wurde, und wie ihnen durch den Erlöser die Kraft zu einem geheiligten Leben vor Gott vermittelt werden konnte. Was durch die Stiftshütte und den Heiligtumsdienst symbolisch dargestellt wurde, sollte später durch Christus in die Tat umgesetzt werden.

Die vergoldeten Wände, die mit Cherubim bestickten Vorhänge, der Weihrauch, der immerwährend zum Himmel stieg, die makellos weiße Kleidung der Priester und das innerste Heiligtum mit dem Gnadenstuhl zwischen den anbetenden Engeln waren Symbole, die den Israeliten zeigen sollten, was Gott mit seinem Volk vorhatte. Der Apostel Paulus hat das viele Jahrhunderte später so ausgedrückt: "Denkt also daran, daß ihr Gottes Bauwerk und sein Tempel seid, daß Gottes Geist in euch wohnt! Wer diesen Tempel zerstört, den wird Gott richten. Denn Gottes Tempel ist heilig, und dieser Tempel seid ihr!"2

Einerseits war es für die Israeliten ein großes Vorrecht, Gott

eine heilige Wohnstätte bauen zu dürfen, andererseits wurde ihnen damit aber auch eine große Verantwortung auferlegt. Da sollten Menschen, die eben noch Sklaven gewesen waren, mitten in der Wüste aus edelsten Materialien und mit kunsthandwerklichem Geschick ein "Haus" bauen, das würdig genug war, Gott als Wohnung zu dienen. Ein geradezu unmögliches Unterfangen. Doch Gott, der die Baupläne geschaffen und den Bauauftrag gegeben hatte, sorgte auch dafür, daß die Ausführung gelang.

"Dann sprach der Herr zu Mose: Ich habe Bezalel, den Sohn Uris und Enkel Hurs vom Stamm Juda ausgewählt, den Bau des heiligen Zeltens zu leiten. Mit meinem Geist habe ich ihn erfüllt; ich habe ihm Weisheit und Verstand gegeben und ihn befähigt, alle für den Bau erforderlichen handwerklichen und künstlerischen Arbeiten auszuführen [...] Ich habe Oholiab, den Sohn Ahisamachs vom Stamm Dan, ausgesucht, ihm bei allen Arbeiten zu helfen. Auch allen anderen Kunsthandwerkern, die am heiligen Zelt arbeiten, habe ich Weisheit und Verstand gegeben, damit alles nach meinem Befehl angefertigt wird ..."1

Man stelle sich vor: Mitten in der Wüste sorgte Gott durch himmlische Lehrer dafür, daß sich Israeliten alle handwerklichen und künstlerischen Fähigkeiten aneignen konnten, die beim Bau des heiligen Zeltens benötigt wurden.

Allerdings war das "Projekt Stiftshütte" nicht nur eine Sache weniger Spezialisten, sondern sollte dem ganzen Volk am Herzen liegen. Deshalb wurden viele in die Planung, den Bau und die

Ausgestaltung einbezogen. Darüber hinaus sollten alle Israeliten entsprechend ihren Möglichkeiten dafür sorgen, daß es nicht an kostbaren Materialien für den Bau fehlte.

So lernte Israel durch gemeinsamen Dienst und durch Opferbereitschaft mit Gott zusammenzuarbeiten. Und so, wie das beim Bau des heiligen Zeltges geschah, sollte es in Zukunft auch beim Errichten des inwendigen Tempels, d. h. der Wohnstätte Gottes in den Herzen der Menschen, sein.

Parallel zum Auszug aus Ägypten begann Gott damit, sein Volk auf die zukünftigen Aufgaben vorzubereiten und es in diesem Sinne zu erziehen. Begonnen hatte das schon in Ägypten, als der Herr die für den Auszug notwendigen Anweisungen gab. Das Volk wurde in verschiedene Gruppen aufgeteilt, die jeweils einem Führer unterstanden. Am Sinai wurde der organisatorische Aufbau des Gemeinwesens ergänzt und abgeschlossen. Die Zweckmäßigkeit und Ordnung, die alles kennzeichnet, was Gott geschaffen hat, läßt sich auch im hebräischen Staatswesen beobachten. Gott selbst wollte sein Volk regieren. Mose sollte als sein Stellvertreter die Regierungsgeschäfte führen, Recht sprechen und darauf achten, daß Israel sich an Gottes Willen hielt. Unterstützt wurde er durch den Rat der siebenzig Ältesten, durch die Priester und die Fürsten. Die Aufteilung des Volkes in Gruppen zu je tausend und in Untergruppen von je hundert, fünfzig und zehn Israeliten, für die jeweils ein Führer zuständig war, blieb auch weiterhin erhalten.¹ Außerdem gab es Männer, die mit speziellen Aufgaben betraut werden konnten.

Auch der Aufbau des Lagers folgte einem ganz bestimmten Prinzip. Die Mitte bildete immer die Stiftshütte, das Haus Gottes. Um sie herum gruppierten sich die Zelte der Priester und Leviten. Außerhalb dieses Kreises lagerten sich die verschiedenen Stämme Israels in vorgeschriebener Ordnung um ihr Banner.

Um das wandernde Volk vor Krankheiten und Seuchen zu schützen, wurden strenge und zum Teil bis heute erstaunliche hygienische Vorschriften erlassen. Allerdings dienten sie nicht nur der gesundheitlichen Vorsorge, sondern sollten zugleich der Tatsache Rechnung tragen, daß der heilige Gott bei seinem Volk wohnte. Diesen Gesichtspunkt betonte Mose durch die Erklärung: "Der Herr, euer Gott, ist mitten unter euch in eurem Lager! [...] Deshalb muß euer Lager heilig sein. Wenn der Herr dort etwas sieht, was er verabscheut, wendet er sich von euch ab."²

Die Erziehung der Israeliten erstreckte sich auf alle Lebensbereiche. Wie sehr Gott um das Wohl seines Volkes besorgt war, läßt sich an der umfangreichen Gesetzgebung ablesen. Selbst um die Versorgung der Israeliten mit zweckmäßiger Nahrung kümmerte sich Gott. Das Manna, mit dem er sie in der Wüste versorgte, war beispielsweise so beschaffen, daß es den körperlichen, geistigen und geistlichen Erfordernissen entsprach, auch wenn die Israeliten nicht immer mit der ungewohnten und für sie eintönigen Kost in der Wüste zufrieden waren. Der Protest äußerte sich in Klagen wie: "Ach, hätte der Herr uns doch in Ägypten sterben lassen! Dort hatten wir wenigstens Fleisch zu essen

und genug Brot, um satt zu werden."3 Verständlich mag solches Gejammer vielleicht noch sein, berechtigt war es jedoch nicht, denn während der gesamten Wüstenwanderung kam es in keinem der israelitischen Stämme der Nahrung wegen zu Mangelerscheinungen.

In der Bundeslade, die Mose auf Geheiß Gottes hatte anfertigen lassen, wurde das Gesetz aufbewahrt. Wenn Israel unterwegs war, befand sich die heilige Lade stets am Anfang des Zugs. Die Wolkensäule, die das Volk führte, bestimmte, wann und wo gelagert werden sollte. Solange die Wolke über der Stiftshütte ruhte, blieben die Israeliten am Ort. Setzte sich die Wolke in Bewegung, brach man wieder auf und folgte ihr. Sowohl die Ankunft an einem Rastplatz wie auch der Aufbruch waren von einem religiösen Ritual begleitet. "Immer wenn die Leviten mit der Bundeslade aufbrachen, rief Mose: ‚Steh auf, Herr! Schlage deine Feinde in die Flucht! Verjage alle, die dich hassen!‘ Und wenn sie mit der Bundeslade haltmachten, rief er: ‚Komm zurück, Herr, zu den vielen tausend Menschen deines Volkes Israel!‘"1

Einen Teil der erzieherischen Arbeit leisteten Lieder und Gesänge, die vom Volk während der Wanderung oder auch in Zeiten der Rast gesungen wurden, und sich so ins Gedächtnis der Einzelnen einprägten. Als Gott die flüchtende Menge vor der sie verfolgenden Armee des Pharao schützte, stimmte ganz Israel in das Lied der Befreiung ein. Das freudige Lob Gottes schallte weit hinaus in die Wüste und wurde von den Bergen als Echo zurückgeworfen, als das Volk den von Mirjam vorgesungenen Kehrreim nachsang: "Singt dem Herrn, denn er ist mächtig und

erhaben! Pferde und Reiter warf er ins Meer!"² Dieses Lied gehörte auf der Wanderschaft zum ständigen Repertoire des Volkes. Es ließ die Herzen immer wieder neu höher schlagen und stärkte den Glauben. Die Gedanken der Gebote, Gottes Zusagen und die Erinnerungen an seine wunderbaren Taten wurden in Liedtexte umgesetzt, die dann zu den Klängen der verschiedensten Instrumente gesungen wurden.

Der Gesang lenkte von den Mühsalen der Wüstenwanderung ab, vertrieb Angst und Sorge, besänftigte die Gemüter, prägte die Grundsätze der Wahrheit ein und stärkte den Glauben. Das Gemeinschaftserleben lehrte die Menschen Ordnung und Einigkeit, und sie fanden darüber hinaus zu einer engeren Beziehung zu Gott und zueinander.

Über die Art, wie Gott mit Israel während der vierzigjährigen Wanderung umging, berichtet Mose: "Erinnert euch an den langen Weg, den der Herr, euer Gott, euch bis hierher geführt hat, an die vierzig Jahre in der Wüste. Er ließ euch in Schwierigkeiten geraten, um euch auf die Probe zu stellen. So wollte er sehen, wie ihr euch entscheiden würdet: ob ihr nach seinen Geboten leben würdet oder nicht [...] Daran könnt ihr erkennen, daß der Herr, euer Gott, es gut mit euch meint. Er erzieht euch wie ein Vater seine Kinder."¹ An anderer Stelle heißt es: Gott fand die Nachkommen Jakobs "in der öden Wüste, wo nachts die wilden Tiere heulten. Er schloß sie fest in seine Arme, bewahrte sie wie seinen Augapfel. Er ging mit ihnen um wie ein Adler, der seine Jungen fliegen lehrt: Der wirft sie aus dem Nest, begleitet den Flug, und wenn sie fallen, ist er da, er

breitet seine Schwingen unter ihnen aus und fängt sie auf. So hat der Herr sein Volk geführt, der Herr allein, kein anderer Gott."2 Und in den Psalmen heißt es: "Ja, Gott hat Wort gehalten! Er löste sein heiliges Versprechen ein, das er Abraham, seinem Diener, gegeben hatte. So führte er sein auserwähltes Volk heraus, und sie gingen und jubelten vor Freude. Dann gab er ihnen das Land anderer Völker; was diese erarbeitet hatten, wurde nun ihr Besitz. Diese Wunder ließ er sein Volk erleben, damit sie seinen Weisungen gehorchten und seine Gebote hielten."3

Gott stattete Israel mit allen erdenklichen Vorzügen aus und ließ es an nichts fehlen. Das sollte den anderen Völkern zeigen, was es heißt, dem wahren Gott zu dienen. Auf diese Weise sollte Israel Gott Ehre machen und den Nachbarvölkern zum Segen werden. Würden die Hebräer gehorsam den von Gott gewiesenen Weg gehen, wollte Gott sie zu einem Volk machen, "das ausschließlich dem Herrn, seinem Gott, gehört, ein Volk mit dem der Herr Ehre einlegen und das er hoch über alle Völker erheben will, die er geschaffen hat." Alle Völker der Erde würden dann erkennen, "daß der Herr euch zu seinem Eigentum erklärt hat." Und sie werden sagen: "Wie klug und einsichtig ist doch dieses große Volk!"1

Gottes Gesetze und Ordnungen für Israel enthielten klare Anweisungen in Sachen Erziehung. Der Herr hatte sich als "Gott voller Liebe und Erbarmen" offenbart, der Geduld hat und dessen Treue grenzenlos ist. Das war der Grundton des Gesetzes, das israelitische Eltern ihre Kinder lehren sollten. Deshalb gebot Mose: "Vergeßt nie seine Gebote, die ich euch heute verkünde. Schärft sie

euren Kindern ein und sagt sie euch immer wieder vor -- zu Hause und auf Reisen, wenn ihr euch schlafen legt und wenn ihr erwacht."2

Allerdings sollten Gottes Wille und seine Ordnungen nicht als trockene Theorie weitergegeben werden. Schon damals war es so, daß man seinen Kindern keine Wahrheit vermitteln kann, an die man selber nicht glaubt oder an die man sich nicht hält. Doch wenn sich im Leben der Eltern und Erzieher etwas von Gottes Rechtschaffenheit, seinem Edelmut, seiner Selbstlosigkeit und Treue widerspiegelt, wird sich das positiv auf die junge Generation auswirken.

Wahre Erziehung besteht nicht darin, erhobenen Zeigefingers aufzutreten oder anderen gewaltsam etwas aufzudrängen, was sie nicht verstehen und wozu sie auch gar nicht bereit sind. Wer andere für eine Sache gewinnen will, muß ihr Interesse und Verständnis wecken. Genau darauf zielte Gottes Erziehungsmethode ab. Gott hat dem Menschen nicht nur Verstand gegeben, sondern wünscht auch, daß er sich seiner in dem von Gott vorgesehenen Rahmen bedient.

In der Familie und in der Stiftshütte, durch die Vorgänge in der Natur, durch die Kunst, bei der Arbeit und bei Festen, durch heilige Gebäude, Denkmäler und Gedenktage, durch religiöse Handlungen und unzählige Glaubenssymbole ließ Gott seinen Willen für die Israeliten anschaulich werden. Zugleich sollte das alles dazu beitragen, daß die großen Taten Gottes nicht in Vergessenheit gerieten. Der Herr wollte, daß sich den Kindern Israel die Wahrheit

tief in Herz und Sinn einprägte. Sie sollten begreifen lernen, daß das Leben erst dann wirklich sinnvoll wird, wenn es Gott zum Ziel und Inhalt hat. Er hat den Menschen nicht nur mit einer Vielzahl von Bedürfnissen und Fähigkeiten geschaffen, sondern sorgt auch dafür, daß sie befriedigt werden und sich entfalten können.

Er hat das Schöne geschaffen, weil er selbst Schönheit liebt. Und da er möchte, daß sich seine Kinder ebenfalls daran erfreuen, hat er sie auch mit dem Sinn für Schönheit ausgestattet. Auch für die Befriedigung der sozialen und gesellschaftlichen Bedürfnisse, die viel zum inneren Wohlbefinden beitragen, hat der Schöpfer bestens gesorgt.

Deshalb hatten Feste im Erziehungskonzept der Israeliten einen festen Platz. Damals war die Familie allgemeine und religiöse Erziehungsstätte zugleich, da der gesamte Alltag vom Glauben her geprägt war. Aber dreimal im Jahr gab es gesellschaftliche und gottesdienstliche Veranstaltungen, die den familiären oder verwandtschaftlichen Rahmen sprengten. Zunächst fanden diese Zusammenkünfte in Silo statt, wo in der Anfangszeit der Landnahme durch Israel die Stiftshütte stand. Später wurden die großen Feste in Jerusalem gefeiert. Eigentlich waren nur die Väter und Söhne verpflichtet, an diesen Veranstaltungen teilzunehmen, aber in der Regel nutzte die ganze Familie die Gelegenheit, mit Verwandten, Freunden und Bediensteten des Tempels zu feiern. Oft wurden auch Fremde und Arme zu Tisch geladen.

Die Beschwerisse der Reise wurden gern in Kauf genommen,

handelte es sich doch um gesellschaftliche Begegnungen, die niemand versäumen wollte. Eins der Feste fand im Frühjahr statt, die beiden anderen im Sommer und im Herbst. Jung und Alt kam mit Geschenken, um Gott für seine Güte zu danken und ihn in seinem Heiligtum zu ehren. Unterwegs wurde viel erzählt. Auf diese Weise wurde die Geschichte Israels und zugleich das jüdische Glaubensgut an die junge Generation weitergegeben. Man sang alte und neue Lieder, sprach über den Glauben und rühmte die großen Taten Gottes. Das Unterwegssein in der Natur, die gesellige Atmosphäre und das Erlebnis gemeinsamer Anbetung sorgten dafür, daß diese Eindrücke fest im Gedächtnis der Kinder und Jugendlichen haften blieben. Besonders beeindruckend müssen die feierlichen Handlungen aus Anlaß des Passafestes gewesen sein. In der Nacht versammelten sich die Männer zum gemeinsamen Passamahl. Sie waren gekleidet, als würden sie unmittelbar danach eine lange Reise antreten. Das Passalamm wurde mit ungesäuertem Brot und bitteren Kräutern in aller Eile verzehrt, während allen Teilnehmern die Geschichte vom Besprengen der Türbalken, dem Todesengel und dem Auszug aus Ägypten ins Gedächtnis gerufen wurde. Der Ernst dieser Handlungen beeindruckte vor allem junge Leute, die zum ersten Mal an den Passafeierlichkeiten teilnahmen.

Auch das Erntefest im Herbst, bei dem die Teilnehmer eine Woche lang in leichten Hütten aus Zweigen und Laub wohnten, war seines geselligen Charakters wegen beliebt. Als Dank für Gottes Segen wurden Gaben aus Garten und Feld in den Tempel gebracht, und auch zu diesem Anlaß wurde wieder großzügig Gastfreundschaft geübt. Insgesamt verbrachten gläubige Israeliten

etwa einen Monat unbelastet von Arbeit und Sorgen in solch festlicher Stimmung. In dieser Zeit konnten sie sich in besonderer Weise der Erziehung der jungen Generation widmen.

Als Gott das verheißene Land unter die Stämme Israels verteilte, geschah das in einer Weise und nach Prinzipien, die auch noch die späteren Generationen in bezug auf den Landbesitz leiten sollten. Grundbesitz sicherte die Existenz der Israeliten. Deshalb bekamen die einzelnen Stämme jeweils ein bestimmtes Gebiet zugewiesen. Lediglich der Stamm Levi mußte auf Landbesitz verzichten, da seine Angehörigen voll für den Dienst am Heiligtum zur Verfügung stehen sollten. Das zugeteilte Land sollte auch dauerhaft im Besitz der Stammesangehörigen bleiben. Um das zu gewährleisten, hatte Gott höchst zweckmäßige Anordnungen erlassen. Land konnte zwar verpfändet oder für eine gewisse Zeit verkauft werden, aber dadurch sollte den nachfolgenden Generationen nicht die Lebensgrundlage entzogen werden. Wurde Land verkauft, war der Käufer verpflichtet, es dem Verkäufer zurückzugeben, wenn der es zurückkaufen wollte. Verpfändetes Land fiel nach sieben Jahren wieder an den Besitzer zurück, da in Israel nach jeweils sieben Jahren alle Schulden erlassen werden mußten. In jedem fünfzigsten Jahr, dem sogenannten Jubeljahr, mußte Landbesitz grundsätzlich an den ehemaligen Besitzer zurückgegeben werden. Auf diese Weise sollte die Lebensgrundlage für alle Israeliten gesichert werden. Im übrigen waren diese Regelungen ein wirksamer Schutz vor Ausbeutung. Sie verhinderten, daß sich eine Minderheit auf Kosten der Mehrheit bereicherte, wie das bei anderen Völkern gang und gäbe war. So

jedenfalls war es gedacht.

Wie die ersten Menschen im Garten Eden für ihren Lebensbereich verantwortlich waren, so sollte es auch beim Volk Israel sein. Wer Land besaß, sollte es bearbeiten oder für die Tiere sorgen, die er auf seinem Besitz aufzog. Aber auch hier baute Gott per Gesetz bestimmte Sicherheiten ein, die den Eigentümer daran hindern sollten, sein Land rücksichtslos, egoistisch und zum Schaden künftiger Generationen auszubeuten. Jeweils im siebenten Jahr durfte der Acker nicht bestellt werden. Er sollte brach liegen und sich erholen dürfen. Was trotzdem auf ihm wuchs, war nicht Eigentum des Besitzers, sondern gehörte den Armen und Bedürftigen. Diese Anordnung schuf vor allem für die Bauern Freiraum, sich weiterzubilden, sich gesellschaftlich zu betätigen, ihre Beziehung zu Gott fester zu knüpfen und Gutes zu tun. Alles Dinge, die ansonsten wegen der alltäglichen Belastungen zu kurz kamen.

Es wäre um die Menschheit besser bestellt, wenn die biblischen Regeln zur Besitzverteilung immer beachtet worden wären und auch heute noch berücksichtigt würden. Vielen Übeln, die sich aus der Ausbeutung anderer, dem Anhäufen von Reichtum und dem Haß der Ausgebeuteten auf die Besitzenden ergeben, wäre von vornherein ein Riegel vorgeschoben. Würde man sich an Gottes Ordnungen halten, könnten Probleme, die heutzutage mit Gewalt und Blutvergießen verbunden sind, auf friedliche Weise gelöst werden.

In Israel war es üblich, daß ein Zehntel der Erträge -- ob sie

nun aus dem Ackerbau, der Viehzucht oder aus Handel und Gewerbe stammten -- Gott geweiht waren. Ein weiteres Zehntel sollte zur Unterstützung der Bedürftigen und für wohltätige Zwecke verwendet werden. Diese Zehntenordnung sollte im Volk die Erkenntnis wach halten, daß der Mensch letztlich nicht Eigentümer, sondern nur Verwalter der vielfältigen Gaben Gottes ist. Zugleich sollte sie daran erinnern, daß Gottes Segen nicht nur dankbar angenommen, sondern auch freigebig weitergegeben werden soll. Letztlich sollte diese göttliche Ordnung die Menschen zu verantwortungsbewußtem und großzügigem Handeln erziehen und damit einen entscheidenden Beitrag zur Charakterentwicklung leisten.

Das israelitische Erziehungskonzept war ausgerichtet auf Gotteserkenntnis, auf das Studieren und Arbeiten aus der Beziehung zu Gott heraus sowie auf eine Charakterbildung, die sich an den biblischen Prinzipien orientierte. Und was die Elterngeneration in dieser Beziehung gelernt und an Erfahrungen gesammelt hatte, sollte sie weitergeben an ihre Kinder.

Kapitel 6

Prophetenschulen

"Sie werfen sich vor ihm nieder und achten auf seine Worte."
5.Mose 33,3.

Sobald Gottes Erziehungskonzept in die Tat umgesetzt wurde, sprachen die Ergebnisse für sich selbst. Leider war das schon damals höchst selten, und entsprechend waren auch die Folgen.

Unglaube und das Mißachten der göttlichen Anordnungen beschworen Situationen herauf, denen die meisten Israeliten nicht gewachsen waren. Besonders verhängnisvoll wirkte es sich aus, daß sich Israel bei der Landnahme nicht strikt von den heidnischen Völkern getrennt hatte. Im Gegenteil: "Statt dessen vermischten sie sich mit ihnen und übernahmen ihre schrecklichen Gebräuche: sie beteten Götter an, die ihnen zum Verhängnis wurden. Sie opferten ihre eigenen Söhne und Töchter den Dämonen."1

Ihr Herz war nicht ungeteilt bei Gott. "Ihr Vertrauen auf Gott war schwach und unbeständig; sie standen nicht treu zu dem Bund, den er mit ihnen geschlossen hatte. Trotzdem blieb er barmherzig, vergab ihre Schuld und tötete sie nicht. Immer wieder hielt er seinen Zorn zurück, anstatt ihm freien Lauf zu lassen. Er wußte ja, wie vergänglich sie waren -- flüchtig wie ein Hauch, der verweht und nicht wiederkehrt."2 In dem Maße, wie sich die Eltern damals

Gottes Forderungen verschlossen, vernachlässigten sie auch die ihnen übertragenen Erziehungspflichten. Deshalb wurden viele junge Menschen nicht mehr im Sinne der göttlichen Maßstäbe geprägt, sondern von dem, was sie im Elternhaus erlebten: Abfall von Gott, Götzendienst und einen mehr oder weniger heidnischen Lebensstil.

Um diesem Übel zu begegnen, ging Gott in Sachen Erziehung einen anderen Weg. Seit alters galten die Propheten als Sprecher Gottes und Lehrer. Man wußte, daß diese Männer direkt von Gott Weisungen empfangen, um sie an das Volk weiterzugeben. Zu den Propheten wurden aber auch die gezählt, die nicht weissagen sollten, sondern von Gott zu geistlichen Lehrern bestimmt waren. Um diesen Männern eine gediegene Ausbildung zu ermöglichen, gründete Samuel auf Gottes Geheiß die sogenannten Prophetenschulen.

Diese Einrichtungen verfolgten mehrere Ziele. Zum einen sollten sie durch die Rückbesinnung auf Gottes Wort dem eindringenden Heidentum und der moralischen Verwahrlosung entgegenwirken. Zum andern dienten sie dazu, gottesfürchtige Lehrer auszubilden, die das geistige und geistliche Niveau der hebräischen Jugend heben sollten oder als Führer und Berater wirken konnten. Zu diesem Zweck scharte Samuel gläubige junge Männer um sich, die intelligent und fleißig genug waren, solche Aufgaben zu übernehmen. Im Volk nannte man sie "Kinder der Propheten", weil sie von den berufenen und mit Gottes Geist ausgestatteten Sehern unterrichtet und im Wort Gottes unterwiesen

wurden. Sie wurden ihrer Frömmigkeit wegen geachtet und genossen aufgrund ihrer Gelehrsamkeit hohes Ansehen im Volk.

Zu Lebzeiten Samuels gab es zwei solche Schulen: eine in Rama, wo der Prophet wohnte, die andere in Kirjat-Jearim. Später wurden noch weitere gegründet. Heute würden diese Schulen als selbstunterhaltende Einrichtungen gelten. Die Schüler betrieben neben ihrem Studium Ackerbau oder arbeiteten als Handwerker, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten und das Bestehen der Schule zu sichern. Das war für Hebräer nichts Besonderes, denn in Israel galt körperliche Arbeit -- im Gegensatz zu manchen anderen antiken Kulturen -- als höchst ehrenhaft. Für jeden Jugendlichen, mochten seine Eltern reich sein oder arm, war es selbstverständlich, daß er ein Handwerk lernte. Auch von denen, die sich auf den Dienst für Gott vorbereiteten, wurde das erwartet, zumal meist auch die Lehrer den Lebensunterhalt durch ihrer Hände Arbeit verdienten.

Wie in den jüdischen Familien, so fand auch in den Prophetenschulen der Unterricht weitgehend mündlich statt. Zwar wurden die Schüler auch mit den hebräischen Urkunden und den heiligen Schriften, soweit sie schon existierten, vertraut gemacht, aber der größte Teil des Lehrstoffs bestand in der mündlichen Weitergabe uralter Überlieferung. Die wichtigsten Unterrichtsfächer waren das Gesetz Gottes mit den mosaischen Vorschriften, Geschichte Israels, geistliche Musik und Dichtkunst. Im Fach Geschichte befaßten sich die Schüler vor allem damit, Jahwes wunderbaren Taten an seinem Volk nachzuspüren. Aufgabe des "theologischen Forschens" war es, die großen Wahrheiten ins

Blickfeld zu rücken, die sich hinter der Symbolik des Heiligtumsdienstes verbargen. Schon damals ging es um das Herzstück des Glaubens, nämlich um das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt auf sich nehmen würde.

In den Prophetenschulen wurde viel Wert gelegt auf Ehrfurcht vor Gott und echte Frömmigkeit. Die Schüler wurden nicht nur zum Gebet angehalten, sondern sie wurden gelehrt, wie sie beten, wie sie sich ihrem Schöpfer nähern und ihrem Glauben gemäß leben sollten. Darüber hinaus erfuhren sie etwas über das Wirken des Heiligen Geistes, wie man sich für ihn öffnen kann, und was es heißt, sich von ihm gebrauchen zu lassen. Sie erlebten auch, wie Gottes Geist das uralte Wort lebendig werden ließ, und wie er sich durch prophetische Rede oder geistliche Lieder kundtat.

Diese Schulen erwiesen sich als sehr wirkungsvoll in der Erziehung zu der Gerechtigkeit, die ein Volk groß macht.¹ Ihnen war es mit zu verdanken, daß Israel während der Herrschaft Davids und Salomos eine erstaunliche Blütezeit erlebte.

Auch David wurde nach den Grundsätzen der Prophetenschulen erzogen, und sie beeinflussten sein Leben nachhaltig. Später bekannte er: "Dein Wort ist wie ein Licht in der Nacht, das meinen Weg erleuchtet [...] Entschlossen will ich mich an deine Ordnungen halten, solange ich lebe."² Diese Grundhaltung war es, die König David zu einem Mann nach dem Herzen Gottes gemacht hatte.

Auch im Leben des jungen Salomo waren die Auswirkungen dieser göttlichen Erziehungsmethode nicht zu übersehen. Er hatte sich ähnlich entschieden wie sein Vater David. Am Anfang seiner langen Regierungszeit bat er Gott um ein weises und verständiges Herz. Das war ihm wichtiger als Reichtum, Ruhm und Macht. Gott erfüllte diese Bitte und tat hinzu, worum Salomo nicht gebeten hatte: Reichtum und Ehre. So wurde dieser israelitische König wegen seiner Weisheit, seiner klugen Herrschaft und seines Reichtums schon zu seiner Zeit zu einer legendären Gestalt.

Unter den Königen David und Salomo erlebte Israel seine größte Blütezeit und genoß hohes Ansehen. So erfüllte sich die Verheißung, die der Herr bereits Abraham gegeben und Mose gegenüber ausdrücklich erneuert hatte: "Befolgt alle Weisungen des Herrn, die ich euch verkünde! Liebt den Herrn, euren Gott, bleibt ihm treu und tut alles, was er von euch fordert! Dann wird er all diese Völker vor euch vertreiben, obwohl sie größer und stärker sind als ihr, und ihr werdet ihr Land in Besitz nehmen können. Jeder Fleck Erde, den ihr betreten werdet, soll euch gehören, von der Wüste im Süden bis zum Libanon und vom Eufratstrom bis zum Meer. Niemand wird sich gegen euch behaupten können; denn der Herr wird Angst und Entsetzen vor euch über alle Bewohner des Landes kommen lassen."¹

Doch Sicherheit und Wohlstand hatten auch Schattenseiten. Nicht alles, was David tat, war gut -- im Gegenteil: er lud schwere Schuld auf sich. Zwar bereute er seine Sünde und hatte an ihr auch persönlich schwer zu tragen, aber sein negatives Beispiel blieb nicht

ohne Auswirkungen auf seine Untertanen. Es ermutigte viele Israeliten, es mit dem Willen Gottes auch nicht mehr so genau zu nehmen. Und bei Salomo war es nicht viel anders. Seine Herrschaft hatte verheißungsvoll wie ein junger Morgen begonnen, aber zum Ende hin verdunkelte sie sich immer mehr. Sein Streben nach Macht, politischer Anerkennung über die Grenzen des Landes hinaus und nach persönlichem Ansehen verführten ihn zu Bündnissen mit heidnischen Völkern.

Für das Silber von Tarsis und das Gold von Ophir gab er seine moralischen Grundsätze auf und verriet das heilige Vermächtnis. Politische Bündnisse mit Götzendienern und Ehebündnisse mit heidnischen Frauen höhnten seinen Glauben aus. Die Schranken, die Gott zum Schutz seines Volkes aufgerichtet hatte, wurden auf diese Weise niedergerissen, und Salomo geriet selbst in den Dunstkreis des Götzendienstes. Auf dem Ölberg, direkt dem Tempel Jahwes gegenüber, wurden Kultstätten errichtet, die der Verehrung fremder Götter dienten.

In dem Maße, wie Salomo seine Beziehung zu Gott löste, verlor er auch die Herrschaft über sich selbst. Sein geistliches Feingefühl stumpfte immer mehr ab, und von der Besonnenheit, die ihn am Anfang seiner Regierungszeit ausgezeichnet hatte, blieb nicht viel übrig. Er wurde stolz, ehrgeizig, prachtliebend und verschwenderisch. Wo er hätte konsequent sein sollen, war er nachgiebig, und wo Verständnis und Duldsamkeit angebracht gewesen wäre, griff er hart durch.

Am Ende war seine Regierungszeit überschattet von Grausamkeiten und Unterdrückung. So wurde aus einem ehemals gerechten, mitfühlenden und gottesfürchtigen Herrscher ein unberechenbarer Despot. Bei der Einweihung des Tempels hatte er darum gebetet, daß Israel ungeteilten Herzens Jahwe dienen möge, doch dann wurde ausgerechnet er selbst zum Verführer. Damit wurde er sich selbst untreu, entehrte Gott und brachte Schande über Israel, dessen ganzer Stolz er einmal gewesen war.

Auch Salomo bereute am Ende seine Sünde und sein Versagen, doch das konnte das Aufgehen der bösen Saat nicht verhindern. Unaufhaltsam wuchs heran, was einmal ausgestreut war, und bescherte dem Volk eine schlimme Ernte. Das Erziehungskonzept Gottes sollte bewirken, daß sich Israel in seinem moralischen Anspruch, seiner Art und Lebensweise von allen anderen Völkern abhob. Doch was der Herr seinem Volk als Vorrecht und Segen zgedacht hatte, empfanden die Israeliten als Belastung und Nachteil. Einfachheit und Selbstbeschränkung, ohne die hochgesteckte Ziele niemals zu erreichen sind, waren ihnen zuwider. Dafür schielten sie nach dem Wohlstand und der freizügigen Lebensart ihrer heidnischen Nachbarn. Das Erziehungskonzept Gottes war ihnen lästig, und seinen Herrschaftsanspruch lehnten sie ab, denn sie wollten sein wie alle anderen Völker.¹ Damit begann der Niedergang und es kam, wie es kommen mußte: Israel wurde zur leichten Beute gerade jener Völker, deren Art und Lebensweise ihm so erstrebenswert erschienen war.

Vieles von dem, was Gott für sein Volk tun wollte, ließ sich

nicht verwirklichen, weil Israel keinen Sinn für Gottes Absichten hatte oder sich dagegen sperrte. Das schloß jedoch nicht aus, daß sich Gottes Zusagen für diejenigen erfüllten, die dem Herrn vertrauten und zu ihm hielten. Denn: "... alles, was Gott tut, das besteht für ewig; man kann nichts dazutun oder wegtun."2

Gottes Wesen und seine Absichten ändern sich nicht, auch wenn es bei der Verwirklichung seiner Pläne unterschiedliche Entwicklungsstufen gibt und er sich den Menschen auch nicht immer auf dieselbe Weise offenbart. Fest steht jedoch: "Alles, was gut und vollkommen ist, das kommt von Gott, dem Vater des Lichts. Er ist unwandelbar; niemals wechseln bei ihm Licht und Finsternis, Gutes und Böses."3

Im Blick auf die dunklen Stellen in der Geschichte Israels schrieb der Apostel Paulus: "Alle diese Ereignisse sollen uns ein abschreckendes Beispiel sein. Sie wurden niedergeschrieben, damit wir gewarnt sind."4 Heutzutage ist es nämlich nicht anders als damals: Ob Gottes Erziehungskonzept bei uns greifen kann, hängt davon ab, inwieweit wir es akzeptieren und in die Tat umsetzen. Wenn wir uns an die Grundsätze des Wortes Gottes halten, wird uns genauso viel Segen zufließen, wie ihn Israel hätte erfahren können.

Kapitel 7

Vorbilder

"Wer Gott gehorcht, verhilft anderen zum Leben; ein weiser Mensch gewinnt die Herzen." Sprüche 11,30.

Wer sich mit der biblischen Geschichte befaßt, stößt auf eine Fülle von Beispielen, wie sich gottgewollte Erziehung auf den Charakter junger Menschen ausgewirkt hat, die später anderen zum Segen wurden. Josef und Daniel gehörten zu ihnen, auch Mose und Elisa, nicht zuletzt Paulus. Manche waren bedeutende Staatsmänner oder weise Gesetzgeber, andere wirkten erfolgreich als Reformatoren oder waren begnadete Lehrer.

Josef

Josef wurde wie Daniel schon sehr früh aus seiner Familie herausgerissen und als Sklave in ein heidnisches Land verschleppt. Er war Versuchungen ausgesetzt, wie so radikale Veränderungen der Lebensbedingungen sie nun einmal mit sich bringen.

Daheim vom Vater liebevoll umsorgt, fand er sich plötzlich als Sklave im Hause eines hochgestellten Ägypters wieder. Er erlebte, wie dieser Mann ihn zu achten begann und ihm schließlich uneingeschränkt vertraute. Seine Wißbegier, seine rasche Auffassungsgabe und sein Fleiß machten Josef sehr schnell zu

einem gebildeten und einflußreichen Mann. Doch dann stürzte ihn eine böse Intrige unverschuldet ins Elend. Weil er der leichtfertigen Frau seines Herrn nicht zu Willen war, verschwand er in einem Gefängnis -- ohne sich rechtfertigen zu können und ohne Hoffnung, jemals wieder das Licht der Freiheit zu sehen. Doch wieder wendete sich das Blatt. Der angebliche Verbrecher wurde aufgrund einer Notlage zum höchsten Staatsbeamten Ägyptens erhoben. Wie war es möglich, daß dieser Mann seinen Weg trotz allem gerade und rechtschaffen gehen konnte?

Je höher ein Mensch aufsteigt, desto größer die Versuchungen und die Gefahr des Absturzes. Sturmböen, die selbst zarten Pflanzen im Tal kaum etwas anhaben können, sind sehr wohl in der Lage, einen Baum auf dem Berge zu entwurzeln. Im menschlichen Leben ist es ähnlich. Die meisten von uns haben nie etwas mit solchen Versuchungen zu tun, denen Menschen, denen Erfolg beschieden ist und die Ansehen genießen -- also ganz oben stehen -- ausgesetzt sind.

Von Josef wissen wir, daß er Gott treu blieb in bösen wie in guten Tagen -- als Sklave und im Gefängnis nicht anders als an den Schalthebeln der Macht. Der Grund dafür ist darin zu suchen, daß er im Elternhaus gelernt hatte, Gott zu achten und zu lieben. Wie oft mochte Jakob, sein Vater, ihm erzählt haben, was er als junger Mann mit Gott erlebt hatte: die nächtliche Begegnung mit Gott bei Bethel, wo Engel eine Himmelsleiter auf- und niederstiegen und ihm versicherten, daß der Herr bei ihm sein werde; der Kampf mit Gott am Jabbok, wo er vom "Betrüger" zum "Überwinder" geworden

war, nachdem er sich zu seinen Sünden bekannt und von ihnen losgesagt hatte. Das einfache und naturnahe Leben als Hirtenjunge trug wesentlich dazu bei, daß sich Josefs geistige und körperliche Kräfte ungehindert entwickeln konnten. Die Wahrheiten, die ihm sein Vater als heiliges Vermächtnis weitergegeben hatte, und die eigenen Erfahrungen, die er mit Gott in der Natur und in der Auseinandersetzung mit Gottes Wort gemacht hatte, ließen Josef zu einer starken Persönlichkeit mit festen Grundsätzen heranreifen.

Ohne den festen Glauben an den Gott seiner Väter, der auch sein Gott geworden war, hätte er die größte Krise seines Lebens -- den Verkauf als Sklave durch die eigenen Brüder -- nicht unbeschadet überstehen können. Aus dem, was er als Kind gelernt hatte, schöpfte er die seelische Kraft zu dem Entschluß, Gott unter allen Umständen treu zu bleiben. Und nichts konnte ihn dazu bewegen, von diesem Weg abzuweichen. Weder das bittere Los, das er als Sklave und Fremder tragen mußte, noch das lasterhafte Leben der Kreise, in denen er lebte. Auch nicht die Verlockungen des Götzendienstes oder die Annehmlichkeiten eines Lebens in Reichtum und Überfluß.

Josef hatte gelernt, seine Pflicht zu tun, und er fragte nicht danach, ob er einen unbedeutenden oder wichtigen Auftrag zu erfüllen hatte. Er war immer bemüht, seine Aufgaben so gut wie möglich zu erledigen. Auf diese Weise eignete er sich nach und nach Fähigkeiten an, die ihn bis in höchste Positionen aufsteigen ließen.

Zu der Zeit, als Josef an den Hof Pharaos berufen wurde, war Ägypten die Führungsmacht im Mittelmeerraum. In keinem anderen Land standen Kultur, Kunst, Wissenschaft und Wirtschaft in solcher Blüte wie dort. Trotzdem wurde Josef, ein Sklave aus Kanaan, zum Innenminister berufen, weil er durch Gottes Fügung eine drohende Katastrophe erkannt und ein schlüssiges Konzept für deren Bewältigung vorgelegt hatte. Das und seine spätere Amtsführung gewannen ihm das Vertrauen des Königs und des ägyptischen Volkes. Im biblischen Bericht heißt es: Pharao "berief ihn an die höchste Stelle seiner Regierung und machte ihn zum Verwalter seines Vermögens. Die hohen Beamten wurden ihm unterstellt, und die Ratgeber des Königs sollten bei ihm lernen, wie man weise entscheidet."1

Die prophetischen Segensworte, die Jakob am Ende seines Lebens über Josef aussprach, zeigen, woher dieser Gottesmann die Kraft für sein bemerkenswertes Leben nahm:

"Du, Josef bist dem Weinstock gleich, der an der Quelle üppig treibt und seine Mauern überwuchert. Die Feinde fordern dich zum Kampf, beschießen dich mit Pfeilen; doch du bleibst unerschüttert stehen und schießt mit rascher Hand zurück. Bei dir ist Jakobs starker Gott; deswegen führst du Israel und bist des Volkes Schutz und Stärke. Der Gott, der alle Macht hat, hilft dir; dich segnet deines Vaters Gott [...] Er gibt dir Regen aus dem Himmel und Wasser von der Flut der Tiefe ganz unten bei dem Grund der Erde. All deine Felder macht er fruchtbar, auch deine Frauen und die Tiere. Du siehst die Berge, fest und ewig, die hoch bis in die Wolken ragen;

dein Reichtum überragt sie alle. Dies alles ist dir vorbehalten, weil du den Segen erben sollst, den ich, dein Vater, einst empfing. Du, Josef, bist der Auserwählte inmitten aller deiner Brüder."1

Josefs Leben war fest verankert in der Treue zu Gott und im Glauben an den Unsichtbaren, dem er vertraute als sähe er ihn. Das war das Geheimnis seiner Kraft.

Daniel

Daniel und seine Freunde hatten es in Babylon zweifellos besser getroffen als Josef in Ägypten. Doch schweren Versuchungen waren auch sie ausgesetzt, obwohl die etwas anderer Art waren.

Die vier jungen Männer waren mit anderen jüdischen Geiseln von Jerusalem, wo sie trotz ihrer adligen Herkunft recht einfach aufgewachsen waren, nach Babylon verschleppt worden. Sie kamen sozusagen aus der Provinz in das Machtzentrum der damaligen Welt. Dort sollten sie im Sinne eines heidnischen Königs erzogen werden, um später einmal wichtige Ämter in Babylon oder den besetzten Gebieten übernehmen zu können. Die jungen Männer merkten ziemlich schnell, daß Babel auch ein Ort der Intrigen, der Korruption, der Verschwendung und des Lasters war. Die Gefahr, sich dem um des Überlebens oder der Karriere willen anzupassen, war groß. Bei jeder Gelegenheit mußten sie den Spott der Babylonier über sich ergehen lassen. Denen galt die Tatsache, daß ihr König Juda besiegt hatte, daß die heiligen Tempelgeräte aus Jerusalem nun die Schatzkammer Nebukadnezars zierten und daß

der besiegte König Israels als Gefangener in Babylon schmachtete, als Beweis dafür, wie weit ihre Götter dem Gott Israels überlegen waren. Doch dann erlebten die vier jungen Hebräer, wie Jahwe gerade sie benutzte, um den Babyloniern zu zeigen, wie es um die angebliche Macht ihrer Götter wirklich stand. Dazu waren sie allerdings nur deshalb fähig, weil sie sich von Beginn an für kompromißlose Treue Gott gegenüber entschieden hatten.

Schon gleich nach ihrer Ankunft hatten sie sich einer schweren Prüfung zu stellen. Die Anweisung, daß die ihnen zugedachten Speisen aus der königlichen Küche kommen sollten, war einerseits ein großes Vorrecht, andererseits aber auch ein gefährlicher Fallstrick. Damals war es üblich, jede Speise den Göttern zu weihen, indem man einen kleinen Teil davon als Opfergabe darbrachte. Ein Hebräer versündigte sich an Jahwe, wenn er solche geweihten Speisen oder Getränke zu sich nahm. Aus dieser Sicht verbot ihnen die Treue zu ihrem Gott, sich der Anordnung des Königs zu fügen. Darüber hinaus wollten sie sich wohl nicht den Gefahren aussetzen, die die ausschweifende Lebensweise am babylonischen Hof zwangsläufig für ihre körperliche, seelische und geistige Entwicklung mit sich bringen würde. Deshalb bekannten sie von Anfang an Farbe.

Daniel und seine Freunde waren in ihrer Kindheit sorgfältig mit den heiligen Schriften vertraut gemacht worden und hatten gelernt, geistliche Werte über irdische Dinge zu stellen. In Babylon zahlte sich das aus. Ihr Vertrauen auf Gott, die gesunde Lebensweise und ihr Verantwortungsbewußtsein als Botschafter Gottes sorgten dafür,

daß sie den anderen Studenten haushoch überlegen waren. "Nach Ablauf der drei Jahre befahl Nebukadnezar, ihm alle jungen Israeliten vorzustellen. Der oberste Hofbeamte brachte sie zum König, und dieser sprach mit ihnen. Dabei wurde ihm klar, daß Daniel, Hananja, Mischaël und Asarja alle anderen in den Schatten stellten. Von nun an waren sie seine Berater."1

Obwohl Daniel in Glaubensdingen keine Zugeständnisse kannte, trat er doch nie herausfordernd oder verletzend auf, sondern blieb freundlich und entgegenkommend. Kein Wunder, daß ihm ein steiler beruflicher Aufstieg beschieden war. Innerhalb kurzer Zeit war er erster Minister des Königs. Er diente nacheinander mehreren babylonischen Königen, erlebte den Fall Babylons mit und saß auch unter der Herrschaft der Perser an den Schalthebeln der Macht. Seine Weisheit und seine staatsmännische Begabung, sein hervorragendes Taktgefühl, seine Höflichkeit, seine natürliche Herzensbildung und seine Grundsatztreue mußten sogar seine Feinde anerkennen. Im biblischen Bericht heißt es: "... Da suchten die anderen führenden Männer nach einem Grund, um Daniel anklagen zu können. Er übte sein Amt jedoch so gewissenhaft aus, daß sie ihm nicht das kleinste Vergehen nachweisen konnten; er war weder nachlässig noch bestechlich."1

Diesen zuverlässigen Mann machte Gott auch zu seinem Sprecher, indem er ihm die Gabe der Prophetie verlieh. Von Menschen wurde Daniel dadurch geehrt, daß sie ihm große Verantwortung übertrugen und ihm Staatsgeheimnisse anvertrauten. Gott ehrte ihn, indem er ihm Geheimnisse offenbarte, die noch in

ferner Zukunft lagen. Mehrere Male diente er Gott als Vermittler von Botschaften an heidnische Könige. Obwohl das, was der Prophet ihnen zu sagen hatte, den Königen nicht immer gefiel, mußten sie doch wie Nebukadnezar bekennen: "Es gibt keinen Zweifel: Euer Gott ist der größte aller Götter und der Herr über alle Könige! Er bringt Verborgenes ans Licht, sonst hättest du dieses Geheimnis nie aufdecken können."² Und Darius ehrte den Gott Daniels in einem Dekret: "Hiermit ordne ich an, in meinem ganzen Reich dem Gott Daniels Ehrfurcht zu erweisen! Denn er ist ein lebendiger Gott, der in alle Ewigkeit regiert. Sein Reich geht niemals unter, seine Herrschaft bleibt für immer bestehen. Er rettet und befreit, er vollbringt Wunder und zeigt seine große Macht im Himmel und auf Erden."³

Durch ihr kluges Handeln, ihren Gerechtigkeitssinn, ihre moralische Lauterkeit und ihr Eintreten für andere -- nicht zuletzt für solche, die anderen Glaubens waren -- blieben Josef und Daniel sich selbst, ihrer Erziehung und ihrer Glaubensüberzeugung treu. Beide standen deswegen in hohem Ansehen -- Josef in Ägypten und Daniel in Babylon. Ihr Werdegang, ihr beispielhaftes Leben und ihr Glaube waren für alle, die mit ihnen in Berührung kamen, ein Bezeugen der Güte Gottes und der Liebe Christi.

Als sie aus ihren Familien herausgerissen wurden, ahnte niemand, zu welchen hohen Aufgaben Gott sie bestimmt hatte. Im Blick auf die Zukunft waren ihnen die Hände gebunden, deshalb vertrauten sie sich bedingungslos der Führung Gottes an. So wurden sie zu einem lebendigen Zeugnis dafür, was Gott mit Menschen

erreichen will und kann, die sich ihm übergeben und von ganzem Herzen seinen Willen erfüllen wollen.

Was damals möglich war, sollte heute nicht unmöglich sein. Auch in unseren Tagen und in unserer Welt hält Gott Ausschau nach jungen Menschen, die sich ihm zur Verfügung stellen.

Was die Welt heute am nötigsten braucht, sind Menschen, die sich um keinen Preis kaufen lassen, die absolut aufrichtig und wahrhaftig sind, Menschen, die sich nicht scheuen, Sünde beim Namen zu nennen, deren Gewissen so auf ihre Pflicht ausgerichtet ist, wie die Magnetnadel zum Pol, Menschen, die auch dann noch für das Recht eintreten, wenn darüber der Himmel einzustürzen droht.

Solche Charaktere sind kein Zufallsprodukt und auch kein Glücksfall, sondern die Frucht guter Erziehung. Wahre Charakterbildung hat etwas zu tun mit Selbstbeherrschung, mit der Bereitschaft, sich unter Gottes Willen zu beugen, und mit Liebe, die sich um Gottes und der Menschen willen selbst vergißt.

Eltern und Erzieher müssen jungen Leuten immer wieder klar machen, daß sie ihre Gaben und Fähigkeiten nicht nur zur Befriedigung eigener Bedürfnisse und zum Erreichen persönlicher Ziele empfangen haben. Kraft, Zeit, Intelligenz, musische oder künstlerische Fähigkeiten sind nur Leihgaben. Gott vertraut sie uns an, damit wir sie nutzbringend und im Sinne Gottes anwenden. Jeder, dem Gott Gaben verliehen hat, ist wie ein Zweig, von dem

der Schöpfer Frucht erwartet; er ist wie Kapital, das Zinsen bringt, oder wie ein Licht, das die Dunkelheit erhellt.

Niemand ist nur für sich selbst da, sondern jeder trägt ein Stück Verantwortung für das Wohl aller Menschen.

Elisa

Der Prophet Elisa wuchs in ländlicher Umgebung auf, wo Gott und die Natur seine Lehrmeister waren. Obwohl er vermutlich aus einer begüterten Familie stammte, lebte er nicht als Müßiggänger, sondern wurde früh zu nützlicher Arbeit angehalten.

Zu jener Zeit gab es in Israel kaum jemanden, der nicht in den Götzendienst verwickelt war. Elisas Eltern gehörten zu den wenigen Israeliten, die ihre Knie nicht vor Baal gebeugt hatten. Zwei Dinge waren in dieser Familie wichtig: Glaube an Gott und Pflichterfüllung.

Als Bauernsohn tat Elisa das Nächstliegende, er wurde ebenfalls Bauer. Obwohl er über Führungsqualitäten verfügte, wurde er zunächst für die einfachen Pflichten des Lebens ausgebildet. Um später einmal anderen befehlen zu können, mußte er erst selber gehorchen lernen. Er hätte keine verantwortungsvollen Aufgaben übernehmen können, ohne durch gewissenhafte Pflichterfüllung darauf vorbereitet worden zu sein.

Elisa war weichherzig und bescheiden, verfügte andererseits

aber auch über Tatkraft und Ausdauer. Vor allem verehrte und liebte er Gott. Das alles formte seinen Charakter positiv und ließ ihn in der Gnade und Erkenntnis Gottes wachsen.

Der Ruf zum Prophetenamt erging an Elisa beim Pflügen auf dem Feld. Gott hatte dem alternden Elia aufgetragen, einen Nachfolger zu suchen. Als der Gottesmann ihm den Prophetenmantel umlegte, begriff Elisa, daß Gott ihn zu seinem Sprecher erwählt hatte. Im biblischen Text heißt es: "Da eilte Elisa nach Hause und bereitete für seine Familie ein Abschiedsessen [...] Danach schloß er sich Elia an und wurde sein Diener."¹ Wie er "von der Pieke auf" den Beruf des Landwirts gelernt hatte, so wurde er nun auch auf seinen Dienst als zukünftiger Prophet vorbereitet. Das begann ganz klein mit den täglich anfallenden Handreichungen, die ein Diener damals zu leisten hatte. Aber indem Elisa dem Mann Gottes diente, wuchs er mehr und mehr in die Aufgaben des Prophetenamts hinein, zu dem der Herr ihn erwählt hatte.

Die Berufungsgeschichte macht deutlich, wie wichtig es Elia war, daß sich sein Nachfolger ohne äußeren Druck für diesen Dienst entschied. Er schickte Elisa erst noch einmal nach Hause, damit er diese grundlegende Entscheidung im Kreise seiner Familie bedenken konnte. Doch für den war von Anfang an klar, daß er diese Berufung um keinen Preis der Welt ausschlagen würde.

Als abzusehen war, daß der Herr Elia bald abberufen würde, wollte der Prophet sich noch einmal vergewissern, wie es um den Glauben Elisas und um seine Bereitschaft, das Prophetenamt auf

sich zu nehmen, stand. Am Tag seiner Entrückung zu Gott sagte Elia: "Willst du nicht hier bleiben? Ich muß nach Bethel, denn der Herr hat mich dorthin geschickt." Doch Elisa ging nicht auf dieses Angebot ein, denn er hatte als Landwirt gelernt, nicht zurückzuschauen, wenn er einmal die Hand an den Pflug gelegt hatte. Und in gewissem Sinne hatte er immer noch die Hand am Pflug, wenn auch anders als damals, als er noch Äcker bestellte. Deshalb antwortete Elisa: "So gewiß der Herr lebt und so gewiß du lebst -- ich verlasse dich nicht!"¹

Und weiter heißt es: "So wanderten sie zusammen hinunter nach Bethel. Dort kamen ihnen einige Prophetenjünger entgegen, die in Bethel zusammen lebten. Sie nahmen Elisa beiseite und fragten ihn: ‚Weißt du es schon? Der Herr wird heute deinen Lehrer zu sich holen!‘ ‚Ja, ich weiß es‘, antwortete Elisa, ‚redet bitte nicht darüber!‘ Wieder sagte Elia zu seinem Begleiter: ‚Elisa, willst du nicht hier bleiben? Ich muß weiter nach Jericho, denn der Herr hat mich dorthin geschickt.‘ Elisa antwortete: ‚So gewiß der Herr lebt und so gewiß du lebst -- ich verlasse dich nicht!‘ Sie wanderten gemeinsam weiter [...] Fünfzig Prophetenjünger aus Jericho folgten ihnen. Als Elia und Elisa den Jordan erreichten, blieben ihre Begleiter in einiger Entfernung stehen. Elia zog seinen Mantel aus, rollte ihn zusammen und schlug damit auf das Wasser. Da teilte es sich, und die beiden konnten trockenen Fußes das Flußbett durchqueren. Am andern Ufer sagte Elia zu Elisa: ‚Ich möchte noch etwas für dich tun, bevor ich von dir genommen werde. Hast du einen Wunsch?‘ Da antwortete Elisa: ‚Ich möchte als dein Schüler und Nachfolger doppelt soviel von deinem Geist bekommen wie die

anderen Propheten!' Elia wandte ein: ‚Das liegt nicht in meiner Macht. Aber wenn der Herr dich sehen läßt, wie ich von hier weggeholt werde, dann wirst du erhalten, worum du gebeten hast. Wenn nicht, dann geht auch dein Wunsch nicht in Erfüllung.'

Während die beiden so in ihr Gespräch vertieft weitergingen, erschien plötzlich ein Wagen aus Feuer, gezogen von Pferden aus Feuer und trennte die Männer voneinander. Und dann wurde Elia in einem Wirbelsturm zum Himmel hinaufgetragen. Elisa sah es und schrie: ‚Mein Vater, mein Vater! Du Beschützer und Führer Israels!' Doch schon war alles vorbei. Aufgewühlt packte Elisa sein Gewand und riß es entzwei. Dann hob er den Mantel des Elia auf, der zu Boden gefallen war, und ging zum Jordan zurück. Wie vorher sein Lehrer Elia schlug jetzt er mit dem Mantel auf das Wasser und rief: ‚Wo ist der Herr, der Gott Elias?' Da teilte sich das Wasser, und Elisa konnte den Fluß wieder durchqueren. Als die Prophetenjünger, die den beiden Männern gefolgt waren, Elisa zurückkommen sahen, sagten sie zueinander: ‚Der Geist Elias ist nun auf Elisa übergegangen!' Sie liefen zu ihm und warfen sich ehrfürchtig vor ihm zu Boden."1

Von da an übernahm Elisa die Aufgaben des Elia. Und wie er sich in den kleinen Dingen als treu erwiesen hatte, so blieb er es auch jetzt, da Gott ihm eine große Verantwortung auferlegt hatte.

Elia war eine von jenen starken Persönlichkeiten gewesen, die nicht eher ruhen, bevor sie die ihnen übertragene Aufgabe erfüllt haben. Er war dem Abfall Israels mutig und kompromißlos

entgegengetreten. Ihm gelang es, den von König Ahab und seiner gottlosen Frau Isebel eingeführten Götzendienst zu zerschlagen. Keiner der heidnischen Priester war am Leben geblieben, und Israel wandte sich von den falschen Göttern ab. Nun wurde jemand gebraucht, der das Volk mit Feingefühl und großer Geduld zur wahren Gottesanbetung zurückführte. Und da war Elisa dank seiner Erziehung und der Erfahrung, die er im Laufe seines Lebens gesammelt hatte, genau der richtige Mann.

Aus dieser alten Geschichte läßt sich manches lernen. Niemand weiß, was Gott mit ihm vorhat, wenn er ihn in seine Schule nimmt. Aber eins ist sicher: Wer in den kleinen Dingen treu ist, zeigt dadurch, daß er geeignet ist, auch größere Verantwortung zu übernehmen.

Mose

Mose war noch jünger als Josef und Daniel, als er die behütete Umgebung seines Elternhauses verlassen mußte. Doch auch sein Leben wurde wie bei jenen von den biblischen Grundsätzen geprägt, nach denen er erzogen worden war.

In den zwölf Jahren, die er in seiner hebräischen Familie verbringen durfte, wurde der Grund für seine spätere Größe gelegt. Wesentlichen Anteil daran hatte eine Frau, deren Namen man vergeblich auf den Ehrentafeln der Geschichte suchen würde: seine Mutter.

Jochebed war eine hebräische Frau und zugleich Sklavin in Ägypten. Vom Leben konnte sie nicht viel mehr als Mühe und Last erwarten. Dennoch erfuhr die Welt durch keine andere Frau, ausgenommen Maria von Nazareth, größeren Segen als durch sie. Sie wußte, daß ihr Sohn nur für wenige Jahre in seiner israelitischen Familie bleiben würde, um dann in einer Umgebung zu leben, in der man nichts von Gott hielt. Deshalb war es ihr wichtigstes Ziel, in Mose die Liebe zu Gott zu wecken und in seinem Herzen die Treue zum Herrn fest zu verankern. Und sie hatte Erfolg. Später zeigte sich nämlich, daß Mose durch nichts dazu zu bewegen war, den Grundsätzen untreu zu werden, die seine Mutter ihm eingepägt und vorgelebt hatte.

Mit zwölf Jahren wurde Mose aus seinem einfachen Zuhause in Goschen herausgerissen und mußte fortan als Adoptivsohn einer ägyptischen Prinzessin am Pharaonenhof leben. Dort erhielt er die beste zivile und militärische Ausbildung, die es zur damaligen Zeit gab. Und Mose lernte schnell, sah gut aus und hatte eine starke persönliche Ausstrahlung. Er war gebildet, wußte sich in der Hofgesellschaft zu bewegen und bewährte sich als militärischer Befehlshaber. Wer Augen im Kopf hatte, prophezeite ihm eine glänzende Karriere bis hin zur Herrschaft über ganz Ägypten.

Die Pharaonen waren nicht nur Könige, das heißt weltliche Herrscher über das Land am Nil, sondern zugleich auch Mitglieder der Priesterkaste. Deshalb wurden Thronfolger nicht nur in Politik und Staatskunst eingeführt, sondern auch in die Geheimnisse der ägyptischen Religion eingeweiht. Ägypten war zu jener Zeit die

mächtigste und kultivierteste Nation. Einem zukünftigen Pharao Mose hätte die ganze Welt zu Füßen gelegen. Doch Jochebeds Sohn traf eine andere Wahl. Um der Ehre Jahwes und der Befreiung seines geknechteten Volks willen verzichtete er auf seine politische Karriere in Ägypten. Und nun übernahm Gott selbst in ganz spezieller Weise Moses Erziehung, um ihn auf die Aufgaben vorzubereiten, die er später zu erfüllen haben würde.

Mose hatte sich zwar eindeutig auf Gottes Seite gestellt, aber für sein eigentliches Lebenswerk war er noch nicht genügend befähigt. Vor allem mußte er lernen, sich ganz auf Gott zu verlassen. Offensichtlich fühlte er sich dazu berufen, sein versklavtes Volk zu befreien, hatte aber Gott völlig mißverstanden, indem er meinte, das könne und müsse mit Gewalt geschehen. Um dieses Zieles willen setzte er alles auf eine Karte -- und verlor! Statt Israel zu befreien, verschlimmerte er nur die Lage der Hebräer und wurde selbst zum Flüchtling, der in einem fremden Land leben mußte.

Welch ein Abstieg! Der ehemalige ägyptische Thronfolger verbrachte vierzig Jahre als Schafhirte in der Einöde von Midian. Nach menschlichem Ermessen mußte es heißen: Karriere zu Ende, Lebensaufgabe verfehlt! In Wirklichkeit aber war das Gegenteil der Fall. Mose erhielt von Gott gerade in dieser Zeit die Lektionen, die ihn zu seinem zukünftigen Lebenswerk erst befähigten. Die Weisheit, Besonnenheit und Geduld, die notwendig waren, einen Haufen ungebildeter und undisziplinierter Sklaven zu einem Volk zu machen, ließen sich offenbar nicht am Pharaonenhof erwerben, sondern nur durch das harte Leben als Hirte in der Einöde Midians.

Ehe Mose Hirte Israels werden konnte, mußte er lernen, was es heißt, für eine Herde verantwortlich zu sein. Sein Verhalten in Ägypten hatte gezeigt, wie sehr es ihm an Selbstbeherrschung fehlte. Aber gerade die würde er als Führer Israels brauchen. Damit er ein Botschafter Gottes werden konnte, mußte er erst von Jahwe lernen. Und ehe er als Vermittler zwischen Gott und Israel auftreten konnte, mußte er erst einmal selber erleben, wer Gott wirklich ist.

Zwar hatte Mose die wichtigste charakterliche Prägung in früher Jugend in seinem hebräischen Elternhaus empfangen, aber das Leben am Pharaonenhof hatte selbstverständlich ebenfalls prägende Wirkung gehabt. Seine Pflegemutter vergötterte ihn. Seine Stellung als Enkel des Pharaos verlieh ihm Ansehen und Macht. Luxus, Verschwendung und Laster am Königshof lockten in tausenderlei Gestalt. Und auch die religiösen Riten und die Geheimnisse der Priesterschaft waren nicht ohne Einfluß auf sein Denken und seine Seele geblieben. All diese belastenden Eindrücke verwischten sich erst durch das jahrzehntelange Leben in der Abgeschiedenheit Midians.

In der majestätischen Einsamkeit der Berge war Mose mit Gott allein. Überall stieß er auf die Spuren des Schöpfers. Es schien ihm, als ob er sich in Gottes Gegenwart befände und ihm ganz nahe sei. In dieser Umgebung kamen ihm seine frühere Selbstherrlichkeit, sein Dünkel und sein eigenwilliges Handeln ziemlich töricht vor. Denn in der Gegenwart des ewigen Gottes wurde ihm bewußt, wie schwach, machtlos und kurzsichtig der Mensch in Wirklichkeit ist.

Hier erlangte Mose das, was ihn die schier übermenschlichen Belastungen der folgenden Jahrzehnte durchstehen ließ: die Gewißheit der Gegenwart Gottes. Wenn man ihn später als Führer des Volkes mißverstand, verleumdete, anfeindete, beleidigte und bekämpfte, rechnete er "so fest mit Gott, als könnte er ihn sehen. Deshalb gab er nicht auf".¹ Mose dachte nicht nur hin und wieder an Gott, sondern hatte ihn stets vor Augen. Er sah ihn gleichsam mit dem inneren Auge und lebte deshalb praktisch immer in der Gegenwart seines Herrn. Der Glaube war für ihn kein bloßes Mutmaß, sondern eine unumstößliche Gewißheit. Weil er sein Leben generell Gott übergeben hatte, verstand er auch das, was ihm im Einzelfall begegnete, als göttliche Fügung. Er vertraute darauf, daß der Herr ihm die Kraft geben würde, allen Versuchungen zu widerstehen.

Nachdem er Gottes Auftrag angenommen hatte, tat er alles, um ihn so gewissenhaft wie möglich zu erfüllen. Aber nun verließ er sich nicht mehr auf seine eigene Kraft, sondern vertraute auf Gottes Macht.

Auf diese Weise hatte Mose in den vierzig scheinbar verlorenen Jahren in der Einöde mehr gelernt als es in Ägypten je möglich gewesen wäre. Und noch etwas zeigt diese Geschichte: Gott ist kein Preis zu hoch und keine Zeit zu lang, wenn es darum geht, Menschen für den Dienst auszurüsten, den er ihnen zugedacht hat.

Die Auswirkung solcher Erziehung und der dabei erteilten

Lehren ist nicht nur unauflösbar mit der Geschichte Israels verbunden, sondern zugleich wegweisend bis in unsere Zeit. Welche Bedeutung Mose zukommt, läßt sich aus der abschließenden Beurteilung dieses Gottesmannes ablesen: "Nach Mose hat es keinen Propheten mehr gegeben, dem der Herr von Angesicht zu Angesicht begegnet ist. Nie wieder sind so große Wunder durch einen Menschen geschehen ..."1

Paulus

Gott wollte, daß alle Welt die Frohe Botschaft von Jesus hören sollte. Deshalb fügte er es so, daß die vom Glauben und der persönlichen Erfahrung getragene Verkündigung der Jünger unterstützt wurde von einem hochgebildeten und energischen jungen Rabbi mit Namen Saulus.

Saulus war als Sohn jüdischer Eltern in der kleinasiatischen Stadt Tarsus geboren worden und von Geburt an römischer Bürger. Jude war er nicht nur seiner Abstammung wegen, sondern auch von seiner Erziehung, seiner Ausbildung, seiner patriotischen Gesinnung und seiner strengen religiösen Haltung her. Er hatte in Jerusalem bei einem der angesehensten Gelehrten studiert, so daß er sich bestens auskannte im Gesetz, in den heiligen Schriften und den Überlieferungen der Väter. Sein Stolz auf die jüdische Abstammung war gepaart mit Vorurteilen und mit Geringschätzung derer, die nicht zum auserwählten Volk gehörten. Obwohl er noch sehr jung war, wurde er bald ein angesehenes Mitglied des Hohen Rates. Er galt als vielversprechender Mann, zumal er sich als eifriger und

kompromißloser Verfechter des alten Glaubens hervortat.

Zur Zeit Jesu waren in den theologischen Schulen Judäas die häufig spitzfindigen rabbinischen Auslegungen der heiligen Schriften wichtiger als das Wort Gottes selbst. Treibende Kraft waren nicht selten der Drang der Gelehrten, sich selbst und ihre Erkenntnis ins rechte Licht zu rücken, andere geistig zu beherrschen sowie rechthaberisch und störrisch an rein menschlichen Traditionen festzuhalten.

Die Gesetzeslehrer wachten eifersüchtig über ihre herausgehobene Stellung, viele waren scheinheilig und stolz. Menschen, die nicht ihres Glaubens und ihrer Volkszugehörigkeit waren, verachteten sie, und von ihren einfachen jüdischen Mitbürgern hielten sie nicht viel. Zu diesem religiösen Dünkel kam noch der Haß auf die römische Besatzungsmacht. Viele Juden konnten und wollten sich nicht damit abfinden, daß ihr Land von Rom aus regiert wurde. Sie wollten frei sein und ihre Unabhängigkeit notfalls mit Waffengewalt zurückgewinnen. Kein Wunder, daß sie Jesu Nachfolger, deren Friedensbotschaft ihren Zielen im Wege stand, haßten und verfolgten. Dabei tat sich besonders Saulus durch kompromißlose Härte hervor.

Anderthalb Jahrtausende zuvor waren Mose auf der "Militärakademie" Ägyptens die Gesetze von Macht und Gewalt gelehrt worden. Sie hatten ihn so geprägt, daß vierzig Jahre stiller Gemeinschaft mit Gott in der Natur nötig waren, um ihn auf die Führung des Volkes Israels nach den Gesetzen der Liebe

vorzubereiten. Auch Paulus mußte diese andere Sicht erst lernen.

Dieses Umdenken begann vor den Toren von Damaskus, als der gekreuzigte und auferstandene Herr dem Christenverfolger Saulus in einer Vision erschien. Aus Saulus wurde ein Paulus, aus dem Verfolger ein Nachfolger, aus dem Schriftgelehrten ein Lernender. Die dunklen Tage von Damaskus wogen für ihn schwerer als die Erfahrung vieler Jahre. Plötzlich sah er viele der ihm geläufigen Texte aus den heiligen Schriften in einem völlig neuen Licht, denn nun war Christus sein Lehrer.

Auch die Einsamkeit der arabischen Wüste, in die sich Paulus nach seiner Bekehrung für einige Zeit zurückgezogen hatte, um die heiligen Schriften erneut zu studieren, wurde für ihn zur Schule Gottes. Je weiter er zur Quelle der Wahrheit vordrang, desto mehr wurde seine Seele vom Schutt der Vorurteile und Überlieferungen befreit. Hinfort war sein Leben von der Liebe zu Christus geprägt und vom Dienst für ihn bestimmt. Er sagte von sich: "Denn nur allzugern würde ich auch bei euch wie bei anderen Völkern Menschen für Christus gewinnen; fühle ich mich doch allen verpflichtet, ob sie nun eine hohe Kultur haben oder nicht, ob sie gebildet oder ungebildet sind."1 Oder an anderer Stelle: "Die Liebe, die Christus uns erwies, bestimmt mein ganzes Handeln."2

Obwohl Paulus zweifellos zu den größten Lehrern der Menschheit gehörte, war er sich nicht zu schade, auch ganz einfache Dienste zu übernehmen. Er wußte, daß es gut ist, wenn geistiges Schaffen durch körperliches Tätigsein ergänzt wird. Deshalb hielt er

es durchweg so, daß er nicht nur predigte und lehrte, sondern auch noch in seinem Beruf arbeitete. Als er sich von den Ältesten in Ephesus verabschiedete, betonte er ausdrücklich: "Ihr wißt selbst, daß ich den Lebensunterhalt für mich und die Leute, die bei mir waren, mit diesen meinen Händen durch eigene Arbeit verdient habe."³

Paulus zeichnete sich nicht nur durch hohe geistige Fähigkeiten aus, sondern besaß auch etwas, was vielen anderen Geistesgrößen abgeht: Weisheit. In dem, was er lehrte, und in seiner Lebensart offenbaren sich Wahrheiten und Leitlinien, von denen selbst große Geister seiner Zeit nicht einmal etwas ahnten. Er konnte Zusammenhänge schnell durchschauen und verfügte über das notwendige Einfühlungsvermögen, um Menschen einander näher zu bringen, das Gute in ihnen zu wecken und sie zu einem besseren Leben anzuregen.

Das zeigte sich beispielsweise in Lystra, wo er die Verkündigung des wahren Gottes mit den Bedürfnissen seiner heidnischen Zuhörer verknüpfte und sie so für das Evangelium interessierte. Den lebendigen Gott beschrieb er so: "Er gibt euch den Regen und läßt die Ernte reifen; er gibt euch zu essen und macht euch froh und glücklich."¹

Wie stark sein Einfluß auf andere selbst in kritischen Situationen war, zeigte sich auch in Philippi. Schwer mißhandelt und von Schmerzen gepeinigt, klagte er im Kerker nicht, sondern sang Psalmen und lobte Gott. Und als ausgerechnet in dieser Nacht

ein Erdbeben alle Gefängnistüren sprengte, gelang es ihm, alle Mitgefangenen von der Flucht abzuhalten, so daß er dem verzweifelten Gefängnisaufseher zurufen konnte: "Töte dich nicht! [...] Wir sind alle hier!"²

Der Beamte war von der Glaubenshaltung und der Tatkraft des Paulus so beeindruckt, daß er sich auch nach solch einer inneren Sicherheit sehnte, wie sie dieser Mann offenbar hatte. Der Apostel knüpfte an dieser Stelle an und führte ihn samt seiner Familie zu Christus.

Im Bericht vom Zusammentreffen mit Ratsherren und gebildeten Bürgern auf dem Areopag von Athen lernen wir Paulus von einer anderen Seite kennen. Dort begegnete er den Gelehrten mit wissenschaftlichen Argumenten, auf logische Überlegungen reagierte er mit logischen Argumenten, und auf philosophische Einlassungen antwortete er mit philosophischen Gedanken. Die Liebe, die ihren Ursprung in Gott hat, machte es ihm möglich, das Interesse seiner Zuhörer taktvoll auf Jahwe zu lenken, den sie in Gestalt des unbekanntes Gottes bereits verehrten, ohne es zu wissen. Er zitierte dabei Verse eines Dichters aus ihren Reihen, um ihnen Gott als Vater darzustellen, dessen Kinder sie waren. Man muß sich wundern, wie Paulus in einer Klassengesellschaft, in der Menschenrechte völlig unbekannt waren, von Brüderlichkeit unter den Menschen sprach und die großartige Wahrheit verkündigte, daß Gott "die Welt erschaffen hat und alles, was darin lebt." Und dann zeigte er den Athenern auf, daß sich durch alles, was den Menschen bestimmt ist, wie ein goldener Faden der Sinn zieht, die Liebe und

Gnade Gottes zu erkennen: "Für jedes Volk hat er im Voraus bestimmt, wie lange es bestehen und in welchen Grenzen es leben soll. Er wollte, daß die Menschen ihn suchen und sich bemühen, ihn zu finden. Er ist jedem von uns nahe; denn durch ihn, leben, handeln und sind wir."1

Oder man erinnere sich daran, wie seelsorgerlich und einfühlsam der Apostel auf König Herodes Agrippa einging, der seine Verteidigungsrede vor dem römischen Prokurator Festus mit folgenden Worten kommentiert hatte: "Es fehlt nicht viel, und du überredest mich noch, ein Christ zu werden!" Paulus antwortete: "Wollte Gott [...] daß nicht nur du, sondern alle hier über kurz oder lang Christen würden wie ich -- nur ohne Fesseln!"2

In seinen Briefen an die Christen in Korinth gibt Paulus schlaglichtartig einen Einblick in sein schweres und doch zugleich erfülltes Leben als Apostel: "Auf meinen vielen Reisen haben mich Hochwasser und Räuber bedroht. Juden und Nichtjuden haben mir nachgestellt. Es gab Gefahren in den Städten und in der Wüste, Gefahren auf hoher See und Gefahren bei falschen Brüdern. Ich habe Mühe und Not durchgestanden. Ich habe oft schlaflose Nächte gehabt; ich bin hungrig und durstig gewesen. Oft habe ich überhaupt nichts zu essen gehabt oder ich habe gefroren, weil ich nichts anzuziehen hatte."3 Aber das war nur die eine Seite der Medaille, denn trotz all dieser Beschwerden bezeugte Paulus: "Wir segnen, wenn man uns flucht, wir ertragen es, wenn man uns verfolgt; wenn man uns beschimpft, antworten wir mit freundlichen Worten [...] Man macht mir Kummer und doch bin ich immer fröhlich. Ich bin

arm wie ein Bettler und mache doch viele Menschen reich. Ich besitze nichts und habe doch alles."1

Weil der Dienst für Christus und an den Mitmenschen für Paulus im Mittelpunkt stand, konnte er im Rückblick auf sein an Kämpfen, Niederlagen und Siegen reiches Leben zusammenfassend sagen: "... ich habe mit vollem Einsatz gekämpft; jetzt ist das Ziel erreicht, und ich bin Christus im Glauben treu geblieben."2

Positive Vorbilder sind für uns alle von Bedeutung, besonders natürlich für junge Menschen, die den größten Teil ihres Lebens noch vor sich haben.

Mose beispielsweise verzichtete um der Zukunft seines Volkes willen auf ein Königreich; Paulus war die Verkündigung der Frohen Botschaft wichtiger als Karriere und Reichtum. Beide nahmen die Belastungen, die ein Leben im Dienst für Gott mit sich bringen kann, auf sich, weil sie sich ganz ihrem Auftrag verschrieben hatten. Viele sehen das Leben dieser Männer nur unter dem Aspekt von Verzicht und Opferbereitschaft. Aber war es wirklich nicht mehr als das? Im Hebräerbrief heißt es: Mose "... zog es vor, mit dem Volk Gottes zu leiden, anstatt für kurze Zeit gut zu leben und dabei Schuld auf sich zu laden. Er war sicher, daß alle Schätze Ägyptens nicht so viel wert waren wie die Verachtung, die einer für Christus auf sich nimmt."3 Er hoffte nicht nur, daß es so sei, sondern war davon überzeugt, daß es so ist.

Es ist kaum anzunehmen, daß der Luxus am Pharaonenhof und

die Aussicht auf den Königsthron keinen Reiz auf Mose ausgeübt haben. Doch er ließ sich davon nicht blenden, sondern sah auch, wie sehr das Leben bei Hofe -- meist ein Gemisch aus Eitelkeit, Prunksucht, Unmoral, Machtgier und Ränkespiel -- die Seelen vergiftete und die Menschen Gott vergessen ließ. Deshalb wollte er sein Leben nicht mit der Zukunft Ägyptens verbinden, sondern mit der Zukunft des von Gott erwählten Volkes. Anstatt vergängliche Gesetze für Ägypten zu erlassen, wurde er für die ganze Welt zum Verkünder der ewigen Gesetze Gottes. In seinem Auftrag gab er Grundsätze weiter, die gleichermaßen ein Schutz sind für die Familie und für die Gesellschaft; Ordnungen, von denen das Wohlergehen der Menschheit abhängt, und die deshalb bis heute das Fundament bilden, auf dem das Zusammenleben von Menschen und Völkern überhaupt erst möglich ist.

Von der einstigen Macht und Größe Ägyptens zeugen nur noch Ruinenfelder und ein paar Kulturdenkmäler. Die Grundpfeiler der Gerechtigkeit, die Mose aufrichten durfte, stehen noch heute und werden auch in Zukunft gültig bleiben. Im Hebräerbrief heißt es: "Mose vertraute Gott [...] Er wußte, wie reich Gott ihn belohnen würde."¹ Er wanderte mit Christus durch die Wüste, war mit ihm auf dem Verklärungsberg und lebt nun mit Christus in der himmlischen Welt. Er führte auf Erden ein gesegnetes und segensreiches Leben, und im Himmel erhält er dafür die Ehre.

Paulus bekannte am Ende seines entbehrungsreichen und ständig bedrohten Lebens: "Aber dies alles, was mir früher als großer Vorzug erschien, habe ich durch Christus als Nachteil und

Schaden erkannt. Ich betrachte überhaupt alles andere als Verlust im Vergleich mit dem überwältigenden Gewinn, daß ich Jesus Christus meinen Herrn kenne. Durch ihn hat für mich alles andere seinen Wert verloren, ja ich halte es für bloßen Dreck. Nur noch Christus besitzt für mich einen Wert."2 Und wer wissen möchte, woher der Apostel die Kraft zu einem solchen Leben nahm, dem ruft er zu: "Allem bin ich gewachsen, weil Christus mich stark macht." und: "Kann uns dann noch etwas von Christus und seiner Liebe trennen? Etwa Leiden, Not, Verfolgung, Hunger, Entbehrungen, Gefahr, oder Tod? [...] Nein, mitten in all dem triumphieren wir mit Hilfe dessen, der uns seine Liebe erwiesen hat. Ich bin gewiß, daß uns nichts von dieser Liebe trennen kann: weder Tod noch Leben, weder Engel, noch andere Mächte, weder etwas im Himmel noch etwas in der Hölle. Durch Jesus Christus, unseren Herrn, hat Gott uns seine Liebe geschenkt. Darum gibt es in der ganzen Welt nichts, was uns jemals von Gottes Liebe trennen kann."1

Und auch für Paulus gab es eine Freude und Belohnung, die ihn alle Mühe vergessen ließ. Es waren die gleiche Freude und der gleiche "Lohn", für die Christus die Schande des Kreuzes auf sich nahm: die Frucht seiner Arbeit. Den Christen in Thessalonich schrieb Paulus: "Ihr gehört doch zu denen, die unsere Hoffnung und unsere Freude sind. Ihr seid unser Siegespreis, auf den wir stolz sein können, wenn Jesus, unser Herr, kommt. Ja, ihr seid unsere Ehre und unsere Freude!"2

Einiges von der Frucht seiner Arbeit durfte der Apostel schon zu seinen Lebzeiten sehen, aber welche Auswirkungen sein

Lebenswerk für das Christentum und die Geschichte dieser Welt wirklich hat, kann niemand ermessen. Fest steht nur, daß durch die von Paulus und anderen Glaubenszeugen verkündigte Christusbotschaft ein Strom des Segens in die Welt geflossen ist, daß Leid gelindert und Trost gespendet, dem Bösen gewehrt und dem Gutem der Weg bereitet wurde -- und daß Menschen durch den Glauben an Christus wieder Boden unter die Füße bekamen und neue Hoffnung schöpften. Wie glücklich kann sich jeder schätzen, der in ähnlicher Weise wie Paulus und viele andere Werkzeug Gottes sein darf, auch wenn er erst in der Ewigkeit erfahren wird, wieviel Frucht aus seiner Arbeit wirklich gewachsen ist.

Der größte aller Lehrer "Noch nie hat ein Mensch so geredet wie dieser Mann!" Johannes 7,46.

Kapitel 8

Der Lehrer, den Gott sandte

"Ein Sohn ist uns geschenkt! Er wird die Herrschaft übernehmen. Man nennt ihn ‚Wunderbarer Ratgeber‘, ‚Starker Gott‘, ‚Ewiger Vater‘, ‚Friedensfürst‘." Jesaja 9,5.

Mit Christus, dem von Gott gesandten Lehrer, schenkte der Himmel uns Menschen das Wertvollste, was er anzubieten hatte. Er, der selbst Gott war und göttliche Macht ausübte, wurde ein Mensch wie wir, um für uns Gottes Wesen und seine Absichten sichtbar werden zu lassen.

Jeder Strahl göttlichen Lichts, der die in Sünde gefallene Welt jemals erreichte, wurde durch Christus vermittelt. Er war es auch, der durch die Jahrtausende hindurch immer wieder Menschen beauftragte, Gottes Wort weiterzugeben. Das, was die großen Glaubenszeugen der Vergangenheit auszeichnete, kam nicht allein von ihnen, sondern war eigentlich nur der Widerschein seines Wesens: zum Beispiel die Reinheit und Menschenfreundlichkeit Josefs oder der Glaube, die Güte und die Geduld eines Mose; auch die Standhaftigkeit Elisas, die Redlichkeit und Glaubenstreue Daniels oder der Eifer und die Opferbereitschaft des Paulus. Die geistige und geistliche Kraft, die diese Menschen -- und nicht nur sie -- bewiesen, waren letztlich nur ein Abglanz der Herrlichkeit Christi. Ihm kommt keiner gleich, deshalb ist er auch für alle

anderen das vollkommene Vorbild.

Durch ihn sollte deutlich werden, daß auf Erden nichts wichtiger ist als sich an diesem Ideal zu orientieren. Und er wollte zeigen, was aus einem Menschen werden kann, der sich Gott zuwendet und ihm in seinem Leben freie Hand läßt. Darüber hinaus sollte sichtbar werden, wie Menschen zu wahren Kindern Gottes erzogen werden können, die sich hier auf Erden nach Gottes Grundsätzen richten und ihrer göttlichen Abstammung und himmlischen Berufung gemäß leben.

Gott ließ seinen Sohn Mensch werden, weil es nichts gab, was die Menschheit dringender gebraucht hätte. Als es in der Welt am dunkelsten war, machte er es durch Christus wieder hell. Durch falsche Lehren verführt, hatten sich die Menschen immer weiter von Gott entfernt. Grundlage der Erziehung waren nicht mehr Gottes Weisungen, sondern menschliche Philosophie. Es war so, als würde man das Licht der Sonne ausschalten, um seinen Weg im kümmerlichen Schein einer Fackel zu suchen.

Je weiter sich die Menschen von Gott entfernten, desto mehr waren sie auf sich und ihre eigene Kraft angewiesen. Sie versuchten zwar, das Zusammenleben durch menschliche Grundsätze und Richtlinien in den Griff zu bekommen, aber immer wieder stellte sich heraus, daß sie nicht einmal die Kraft hatten, ihre eigenen Regeln einzuhalten. Den Mangel an echter Größe suchten sie durch Äußerlichkeiten zu verbergen, so daß der Schein bald wichtiger wurde als das Sein.

Von Zeit zu Zeit standen Lehrer auf, die ihre Mitmenschen wieder zur Quelle der Wahrheit zurückführen wollten. Göttliche Grundsätze wurden neu entdeckt, und es gab immer auch Menschen, die sich daran hielten. Die Veränderungen, die sich in ihrem Leben vollzogen, zeugten für die Kraft der Wahrheit. Aber das waren immer nur Episoden in der Menschheitsgeschichte, die den Strom des Verderbens nicht aufhalten konnten. Menschen, die sich für die Wahrheit einsetzten, waren zwar wie Lichter in der Dunkelheit, aber sie konnten die Finsternis letztlich doch nicht vertreiben, denn "die Menschen hatten die Dunkelheit lieber als das Licht".¹

Zu der Zeit, als Christus Mensch wurde, schien es so, als bewege sich die Welt mit Riesenschritten ihrem bisherigen Tiefpunkt zu. Die Verhaltensweisen der Menschen glitten immer mehr ins Abnorme ab, und die Gesellschaft wurde in ihren Grundfesten erschüttert. Zwar existierte Gottes auserwähltes Volk noch, aber es war längst nicht mehr Licht für die Welt, sondern selbst in religiöse Finsternis abgeglitten. Anstatt Träger und Verkünder der Wahrheit zu sein, hatte Israel der Welt nichts anderes mehr zu bieten als verkrustete Tradition und spitzfindiges Gelehrtengezänk. Die Anbetung Gottes "im Geist und in der Wahrheit" war der Verherrlichung von Menschen zum Opfer gefallen und wurde durch eine endlose Litanei selbst erdachter Zeremonien ersetzt. Außerhalb Israels sah es nicht besser aus. Überall verloren die religiösen Systeme ihre Bedeutung für das Leben der Menschen. Viele fühlten sich von der Religion betrogen und wandten sich von ihr ab. Damit verloren sie aber zugleich die

tragende Mitte für ihr Leben. Diesen Verlust überspielten sie durch eine diesseitsorientierte Lebensweise, für die ewige Werte keine Rolle mehr spielten.

Das hatte schlimme gesellschaftliche Folgen, denn mit der Ehrfurcht vor Gott ging auch die Achtung vor dem Mitmenschen verloren. Wahrheit, Ehrenhaftigkeit, Aufrichtigkeit, Vertrauen und Mitgefühl waren weitgehend von der Erde verschwunden. Rücksichtsloses Machtstreben, unstillbare Gier und maßloser Ehrgeiz griffen um sich und schufen ein Klima allgemeinen Mißtrauens. Treue und Pflichterfüllung waren kein Thema mehr, Menschenwürde und Menschenrechte wurden mit Füßen getreten, und wenn jemand darauf hinwies, daß der Stärkere eine Verantwortung für den Schwächeren habe, machte er sich nur lächerlich.

Das gewöhnliche Volk galt nur dann etwas, wenn man es wie ein Arbeitstier ausbeuten oder als Sprungbrett für die eigene Karriere mißbrauchen konnte. Was zählte waren: Reichtum und Macht, Bequemlichkeit und Genuß. Typisch für diese Zeit waren körperliche Entartung, geistige Trägheit und geistliche Abstumpfung.

Je mehr sich die Menschen von ihren Wünschen und Begierden leiten ließen, desto weiter entfernten sie sich von Gott; und je weniger Berührung sie mit dem Göttlichen hatten, desto tiefer verstrickten sie sich in die Sünde. Schließlich konnten sie nur noch in rein irdischen Kategorien denken und dichteten Gott die gleichen

sündigen Eigenschaften an, die sich in ihren Herzen breitgemacht hatten. Weil sie selbst durchweg eigensüchtige Ziele verfolgten, meinten sie, bei Gott könne das nicht anders sein. Sie stellten ihn als ein Wesen dar, das herrschsüchtig und auf seinen Vorteil bedacht ist, dessen Forderungen lediglich der Selbstverherrlichung dienen, und das die Menschen lediglich benutze, um seine fragwürdigen Ziele zu erreichen. Für das einfache Volk unterschied sich Gott kaum von den menschlichen Unterdrückern, nur das er noch mächtiger und damit gefährlicher war. Diese Sicht prägte weitgehend das Gottesbild in allen Religionen. Die Gottheit wurde nicht mehr in positivem Licht gesehen, sondern als bedrohliche Macht empfunden, die es durch Opfergaben und Zeremonien abzulenken oder zu besänftigen galt. Wenn aber Religion nicht mehr imstande ist, das Gewissen der Menschen zu schärfen und ihr Denken und Fühlen zum Guten hin zu verändern, entartet sie zu einem System, das lediglich fromme Rituale und leere religiöse Formen verwaltet.

Solange die Menschen sich davon noch Vorteile versprechen, mögen sie es tolerieren, aber je länger desto mehr wird es ihnen zur Last werden, die sie am liebsten abschütteln würden. So schwoll der Strom des Bösen im Laufe der Jahrhunderte immer mehr an, während das Gute in dieser Welt zu einem unbedeutenden Rinnsal verkümmerte. Die Menschen verloren ihre ursprüngliche Gottebenbildlichkeit zusehends und wurden mehr und mehr von dämonischen Mächten beherrscht. Die ganze Welt war in der Gefahr, völlig im Morast der Sünde zu versinken.

Deshalb gab es für die Menschheit nur eine Hoffnung: In diese verdorbene Masse mußte -- um im Bilde zu sprechen -- neuer Sauerteig geknetet werden. Jemand mußte kommen, der den Menschen die Kraft zur Erneuerung vermittelte, der ihnen sagen konnte, wer und wie Gott wirklich ist.

Christus wurde Mensch, um genau diese Aufgabe zu erfüllen. Die Welt sollte erkennen, daß sie von Lehrern, die vorgaben, Gott zu kennen, in die Irre geführt worden war. In seinem Leben als Mensch sollte deutlich werden, was es bedeutet und wie es sich auswirkt, wenn Gottes Wille ernst genommen wird.

Christus kam aus der himmlischen Welt zu uns, um zu zeigen, daß Gottes Herrschaft sich nicht auf Gewalt stützt, sondern von unendlicher Liebe geprägt ist. Er räumte mit allen menschlichen Forderungen auf, die das Gesetz zu einer unerträglichen Last gemacht hatten, und bewies, daß Gottes Gebote ein Ausdruck seiner Liebe und Güte sind. Die Menschen sollten wieder begreifen, daß Gott von ihnen nicht deshalb Gehorsam forderte, weil er seine Macht festigen wollte, sondern um ihres eigenen Wohlergehens willen. Sie sollten wissen, daß persönliches Glück und allgemeines Wohl davon abhängen, ob der einzelne oder die Gesellschaft Gottes Ordnungen zum verbindlichen Maßstab für ihr Handeln machen.

Gottes Gebote sind alles andere als willkürliche Forderungen. Sie sollen den Menschen vor Gefahren schützen und ihm helfen, den richtigen Weg zu finden. Wer sich an sie hält, wird vor Bösem bewahrt. Wer Gott zugewandt lebt, kann sich nicht von seinem

Mitmenschen abwenden. So gesehen stellt das Gesetz nicht nur Forderungen an den Menschen, sondern schützt ihn zugleich vor Übergriffen anderer, wahrt seine persönlichen Rechte und seine Menschenwürde. Es hindert die Starken daran, Schwächere unter Druck zu setzen und für ihre Zwecke zu mißbrauchen; zugleich hält es aber auch die Untergebenen davon ab, sich ihren Pflichten zu entziehen. Obwohl Gottes Gesetz vor allem die Aufgabe hat, das Verhältnis des Menschen zu Gott und das der Menschen untereinander zu regeln, weist es in seiner prinzipiellen Bedeutung über den menschlich-irdischen Bereich hinaus. Es enthält nämlich überzeitliche und überweltliche Grundsätze, die dem, der sich an Gottes Willen hält, den Weg zur Ewigkeit weisen.

Durch Christus sollte auch wieder die erneuernde und umwandelnde Kraft der göttlichen Grundsätze erkennbar werden. Er lehrte, wie Gottes Wille zu verstehen ist und wie seine Weisungen im Leben verwirklicht werden können.

In jener Zeit wurde viel Wert auf den äußeren Schein gelegt. In dem Maße, wie der Religion die Kraft echten Glaubens verlorengegangen war, bediente sie sich aufwendiger Rituale und äußerlichen Gepräuges, um den Mangel zu überspielen. Lehrer und Erzieher meinten, sie müßten sich beim Volk dadurch ins rechte Licht setzen, daß sie ihre Gelehrsamkeit oder ihren gehobenen Lebensstil zur Schau stellten. Bei Jesus war das alles ganz anders. Sein Leben zeigte, wie wertlos all die Dinge sind, die bei den Menschen seiner Zeit -- und nicht nur bei ihnen! -- so hoch im Kurs standen. Er war nicht in einem Palast geboren worden, sondern in

der Hütte einer einfachen Handwerkerfamilie. Er führte nicht das Leben eines jungen Müßiggängers aus reichem Hause, sondern verdiente seinen Lebensunterhalt als Zimmermann mit seiner Hände Arbeit. Er hob sich nicht durch Herkunft oder Besitz von allen anderen ab, sondern war ganz und gar einer der ihren. Den einfachen Verhältnissen, in denen Jesus aufwuchs, entsprach auch seine Erziehung. Er empfing seine Bildung nicht auf Höheren Schulen, sondern bezog sie direkt aus den Lehrbüchern, die Gott für ihn vorgesehen hatte: aus dem Vorbild seiner Eltern, aus nützlicher Arbeit, aus dem Studium des Wortes Gottes, aus dem Beobachten der Natur und aus den Erfahrungen, die das Leben lehrt. Gerade aus diesen Quellen kann man ungeahnte Erkenntnisse schöpfen, man muß nur fleißige Hände, offene Augen und ein verständiges Herz mitbringen.

Die Evangelien berichten nicht viel über diesen Abschnitt im Leben Jesu. Es heißt lediglich zusammenfassend: "Das Kind wuchs heran, erfüllt mit göttlicher Weisheit. Alle konnten sehen, daß Gottes Segen auf ihm ruhte." ¹

So vorbereitet machte sich Christus daran, seine Aufgabe zu erfüllen. Wenn Menschen mit ihm in Berührung kamen und sich ihm öffneten, strömte ihnen Gottes Segen zu, und sie wurden durch die von Jesus ausgehende geistliche Kraft innerlich umgewandelt. Das konnte nicht verborgen bleiben, und viele staunten darüber, denn so etwas hatten sie noch nicht erlebt.

Wer Menschen innerlich verändern will, muß sie zuerst

verstehen lernen. Wenn man jemanden zum Guten hin beeinflussen will, muß man ihm Mitgefühl und Liebe entgegenbringen und ihn spüren lassen, daß man an ihn glaubt. Bei Jesus waren diese Voraussetzungen in vollkommener Weise erfüllt, deshalb gibt es auch in Sachen Erziehung keinen besseren Lehrmeister als ihn. Im Hebräerbrief heißt es:

"Denn wir haben einen Hohenpriester, der vor Gott für uns eintritt. Das ist Jesus, Gottes Sohn, der in das Reich seines Vaters gegangen ist. Doch er gehört nicht zu denen, die unsere Schwächen nicht verstehen und zu keinem Mitleiden fähig sind. Jesus Christus musste mit denselben Versuchungen kämpfen wie wir, auch wenn er nie gesündigt hat." Und weiter: "Weil er selbst gelitten hat und denselben Versuchungen des Satans ausgesetzt war wie wir Menschen, kann er uns in allen Versuchungen helfen."1

Christus allein kennt alle Nöte und Versuchungen, mit denen wir es im Laufe unseres Lebens zu tun haben. Niemand wurde von Satan so angegriffen und bekämpft wie er, niemand mußte wie er für die ganze Welt die schwere Last der Sünde und des Leids tragen. Weil er im Prinzip alles, was uns an Leid, Unrecht und Not widerfahren kann, am eigenen Leib erlebt hat, bringt er nicht nur ein bißchen Mitleid für uns auf, sondern echtes Mitgefühl.

Jesu Einfluß auf die Menschen war deshalb so groß, weil er nicht nur redete, sondern auch tat, was er lehrte. Darum konnte er auch zu seinen Jüngern sagen: "Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe."2 Oder: "Ich

habe meinem Vater gehorcht und mich nicht von seiner Liebe gelöst!"³ Jesus verkündigte nicht nur eine Lehre, sondern er lebte sie. Er sprach nicht nur von der Wahrheit, sondern er verkörperte sie. Das gab seiner Verkündigung die durchschlagende Kraft, denn die Leute spürten, daß Jesus in Vollmacht sprach und handelte.

Wenn Jesus predigte, fühlten sich die Menschen auf unerklärliche Weise angezogen -- selbst seine Gegner. Dabei redete er den Leuten nicht nach dem Munde, sondern nannte die Sünde beim Namen. Mitunter mußte er nicht einmal etwas sagen, weil seine bloße Gegenwart genügte, daß die Menschen sich ihrer Sünde bewußt wurden. Dennoch mieden ihn die Leute nicht, sondern suchten seine Nähe. Sie spürten wohl instinktiv, daß er sie nicht bloßstellen, sondern ihnen helfen wollte. Er verabscheute zwar das Böse und die Sünde, liebte aber die Sünder. Selbst in dem heruntergekommensten Menschen sah er noch das Kind Gottes, das ins Vaterhaus Gottes zurückkehren konnte. Deshalb heißt es im Evangelium: "Gott hat nämlich seinen Sohn nicht zu den Menschen gesandt, um über sie Gericht zu halten, sondern um sie vor dem Verderben zu retten."¹

Wo alle anderen längst aufgegeben hatten und von "hoffnungslosen Fällen" sprachen, sah Christus immer noch Grund zur Hoffnung. Wenn er im Menschen auch nur eine Spur von Reue oder Bedauern erkannte, versuchte er zu helfen. Für ihn war es nicht entscheidend, ob jemand in Sünde gefallen war, sondern daß der Sünder seine Schuld erkannte und sich nach Vergebung sehnte. Selbst denen, die sich bereits selbst aufgegeben hatten, machte er

Mut, noch einmal neu anzufangen.

In den Seligpreisungen der Bergpredigt brachte er zum Ausdruck, was er der Menschheit insgesamt und seinem Volk im besonderen wünschte. Den satten, selbstzufriedenen und von ihrer Redlichkeit überzeugten Frommen konnte er nicht helfen, wohl aber denen, die sich ihrer Bedürftigkeit bewußt geworden waren und nach seinem Licht und seiner Liebe ausstreckten. Den geistlich Armen, den Leidtragenden und Verfolgten rief er zu: "Kommt alle her zu mir, die ihr euch abmüht und unter eurer Last leidet! Ich werde euch Frieden geben."²

Er sah die Menschen nicht nur wie sie waren, sondern wußte schon, was aus ihnen werden konnte, wenn sie sich der verändernden Kraft Gottes öffnen würden. Weil er noch Hoffnung für sie hatte, begannen auch sie wieder zu hoffen, und weil er ihnen Vertrauen schenkte, vertrauten sie auch ihm. Er war so, wie die Menschen sein sollten und weckte dadurch bei ihnen den Wunsch, auch so zu werden wie er war. So manches Herz, das im Blick auf die Beziehung zu Gott längst tot zu sein schien, erweckte Jesus zu neuem geistlichen Leben.

Seine Liebe und Hingabe zogen viele Menschen unwiderstehlich an, und er lehrte sie, daß Liebe und Hingabe das Band sei, das sie mit ihren Mitmenschen verbinden sollte. Alles, was Jesus tat, vollzog sich auf dem Hintergrund der Liebe. Deshalb bestand sein Leben nicht darin, sich selbst zu verwirklichen, sondern für andere da zu sein. Von seinen Jüngern erwartete er dieselbe

Gesinnung: "Umsonst habt ihr alles bekommen, umsonst sollt ihr es auch weitergeben."1

Nicht erst am Kreuz opferte sich Christus für die Menschheit auf, sondern vom ersten Tag seines Wirkens an. Deshalb heißt es auch: "Er hat überall Gutes getan ..."2

Wir fragen vielleicht, wie sich ein Mensch so an andere verströmen kann, und das über Jahre hin bis zur Selbstaufgabe. Die Antwort heißt: Jesus vertraute bedingungslos Gott und lebte in ständiger Verbindung zum himmlischen Vater. Bei uns Menschen ist das in der Regel anders. Unsere Beziehung zu Gott ist Schwankungen unterworfen. Es gibt Zeiten, in denen wir ihm sehr nahe sind, und das spiegelt sich auch in unserem Glaubensalltag wider. Dann gelingen uns Dinge, zu denen wir sonst nicht fähig sind. Meist bleibt uns diese vertraute Beziehung zu Gott für einige Zeit erhalten, verflacht dann aber leider wieder. Der Glaube hat nicht mehr die Kraft wie früher, und unser Glaubensleben nimmt Schaden.

Bei Jesus war das anders. Er lebte hier auf Erden in ungebrochener Gemeinschaft mit Gott. Das war das Geheimnis seiner Vollmacht und seines erfolgreichen Wirkens für Gott und die Menschheit. Er schöpfte die Kraft dazu nicht aus sich selbst, sondern erflehte sie immer wieder neu vom Allmächtigen. Auf diese Weise flossen ihm jene übernatürlichen Kräfte zu, die ihm als Mensch von Natur aus nicht zur Verfügung standen. So empfing er Leben aus Gott und gab es an andere weiter.

Eines Tages sandte der Hohe Rat von Jerusalem Tempelpolizisten aus, um Jesus zu verhaften. Doch die kamen unverrichteter Dinge zurück. Als sie gefragt wurden, warum sie Jesus nicht festgenommen hatten, antwortete einer von ihnen: "Noch nie hat ein Mensch so geredet wie dieser Mann!"³ Diese Beurteilung wäre auch richtig gewesen, wenn Jesus über rein menschliche Dinge gesprochen hätte wie: Bildung, Kunst, Wissenschaft oder Philosophie. Er hätte den Menschen schon damals Erkenntnisse vermitteln können, zu denen sie später erst nach Jahrhunderten mühsamen Forschens gelangten. Er hätte wissenschaftliche Zusammenhänge darlegen können, die selbst heutigen Forschern noch genügend Denkanstöße geben und wissenschaftliche Streitfragen klären würden. Doch ihm ging es nicht um Wissenschaft oder Kunst, auch nicht um abstrakte Theorien oder philosophische Lehrgebäude. Er wollte nicht menschliche Neugier befriedigen oder ehrgeizige Pläne vorantreiben. Ihm ging es vielmehr um Gotteserkenntnis und Charakterbildung.

Jesus wollte, daß die Menschen Gott aus erster Hand kennenlernten: anhand seiner Werke, seines Wortes und durch ihre persönliche Erfahrung. Sie sollten sich nicht zufriedengeben mit dem, was andere -- zum Beispiel Rabbiner und andere Gelehrte -- über Gott, sein Wort und sein Tun lehrten. Was Jesus predigte, kam nicht aus zweiter Hand, sondern er stellte durch seine Botschaft eine direkte Verbindung zwischen den Gedanken seiner Zuhörer und denen des ewigen Gottes her. Und die Leute spürten das. Im

Evangelium heißt es ausdrücklich: "Die Zuhörer waren tief beeindruckt; denn er redete wie einer, den Gott dazu ermächtigt hatte."1

Nie zuvor war jemand imstande gewesen, sie innerlich so wachzurütteln, sie in ihrer gesamten Persönlichkeit zu packen und ein so starkes Verlangen nach dem Guten in ihnen zu wecken.

Christi Lehren waren nicht einseitig auf bestimmte Gebiete beschränkt, sondern umfaßten die gesamte Breite menschlichen Lebens. Sie bieten bis heute Hinweise für jede Lebenslage und Lösungsansätze für alle Krisen, in die der Mensch geraten kann. Er ist der beste Lehrer, den es je gab, und seine Mitarbeiter finden in seinen Worten bis ans Ende der Zeit Anleitung für ihre Aufgabe.

Anders als für uns, waren für Jesus Gegenwart und Zukunft eins. Wir sehen immer nur was ist, und können über das, was kommt, lediglich spekulieren oder Vermutungen äußern. Vor Jesu Augen lagen Gegenwart und Zukunft gleichermaßen offen da. Er sah im Geiste voraus, worum sich die Menschen bemühen und was sie erreichen würden. Er kannte die Gefahren und Wirrungen, mit denen sie es zu tun haben würden. Er kannte ihre Herzen, ihre Freuden und Sehnsüchte, aber auch ihre Anfechtungen.

Er wollte nicht nur für die Menschen sprechen, sondern zu ihnen. Und seine Botschaft galt und gilt allen: den Kindern, die ihren Weg noch ganz unbefangen und unbeschwert gehen, der ungestüm vorwärtsdrängenden Jugend, den Menschen, die in der

Blüte ihrer Jahre stehen und große Verantwortung tragen, und auch den alternden Menschen, deren Lebenskraft immer mehr abnimmt. Sie alle wollte er mit seiner Botschaft des Friedens erreichen, unabhängig davon, in welchem Land und zu welcher Zeit sie leben. Seine Lehren befassen sich mit irdischen und ewigen Dingen gleichermaßen und verbinden so das Sichtbare mit dem Unsichtbaren, die Belange des täglichen Lebens mit Fragen, die das zukünftige, ewige Leben betreffen.

Zwar betonte er immer wieder, daß den Dingen, die von überzeitlicher, ewiger Bedeutung sind, der Vorrang gebühre, wertete dadurch aber keineswegs das irdische Leben des Menschen mit seinen vielfältigen Bedürfnissen und Beziehungen ab. Aus seiner Sicht sollte das Leben des Menschen nicht von den Extrempositionen bestimmt sein: entweder irdisch oder himmlisch. Er lehrte vielmehr, daß Irdisches und Himmlisches eng miteinander verbunden sind, einander sozusagen bedingen, ergänzen und durchdringen. Etwa in dem Sinne, daß Erkenntnis der göttlichen Wahrheit den Menschen befähigt, den Anforderungen des täglichen Lebens wirklich gerecht zu werden.

Deshalb war ihm nichts von dem, was das irdische Leben des Menschen bestimmt, unwichtig: weder das Spiel des Kindes noch die Arbeit des Erwachsenen; nicht die Freude und das Glück des Menschen, aber auch nicht seine Sorgen, sein Leid und seine Schmerzen. Er wußte, daß alles dazu dienen kann, daß Gottes Heilswille offenbar wird und der Mensch dem von Gott gesteckten Ziel näherkommt.

Wenn Jesus mit den Menschen redete, erreichte er ihre Herzen. Meist sahen sie dann Gottes Wort in einem völlig neuen Licht, und schöpften daraus eine Kraft, die ihnen nie zuvor zugänglich gewesen war. Auch die Dinge um sich herum begannen sie neu zu sehen. Zwar verschwanden die Schatten, die durch die Sünde über die Natur und die Menschenwelt gefallen waren, nicht völlig, aber es schien doch wieder für alle, die es sehen wollten, ein Stück der einstigen Herrlichkeit Gottes hindurch. Die Menschen mußten sich nicht mehr alleingelassen fühlen in einer von Sünde geprägten Welt, sondern konnten wieder die ausgestreckte Hand erkennen, die ihnen Gemeinschaft mit Gott verhiel. In Christus war Gott sichtbar auf die Erde zurückgekehrt, die Trennung zwischen Himmel und Erde war endlich überwunden. Und die Menschen spürten in ihren Herzen, daß sie all das nur einem zu verdanken hatten: "Immanuel, Gott mit uns."

Deshalb muß sich alle Erziehung an diesem gottgesandten Lehrer orientieren. Seine Lehren und Prinzipien sind heute noch genauso zeitgemäß wie vor zweitausend Jahren. Sein Ausspruch: "Ich bin der Erste und der Letzte, und ich bin der Lebendige"¹ trifft auch voll auf den Komplex Erziehung zu.

Es wäre töricht, den göttlichen Lehrer zugunsten menschlicher Erzieher und Erziehungskonzepte links liegen zu lassen. Das hieße nämlich: Weise werden zu wollen unter Ausschluß der Weisheit! Nach Wahrheit zu suchen, sie aber zugleich zu verschmähen! Dort nach Erleuchtung zu suchen, wo es gar kein Licht gibt! Leben zu

wollen und doch am Leben vorbeizugehen! Erziehung ohne Christus heißt, sich von der lebendigen Quelle abzuwenden und Brunnen zu graben, in denen das Wasser letztlich versickert.

Damit das nicht geschieht, lädt Christus alle ein, die guten Willens sind: "Wer Durst hat, der soll zu mir kommen und trinken! Wer an mich glaubt, wird erfahren, was die Heilige Schrift sagt: Wie ein Strom wird lebensschaffendes Wasser von ihm ausgehen."² Und weiter heißt es: "Wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, der wird nie wieder Durst haben. Dieses Wasser wird in ihm zu einer Quelle, die bis ins ewige Leben hinein fließt."³

Kapitel 9

Jesu Art zu lehren

"Ich habe den Menschen gezeigt, wer du bist, und zwar allen, die du aus der Welt herausgerufen und mir anvertraut hast."
Johannes 17,6.

An der Art und Weise, wie Jesus seine Freunde, die zum engsten Jüngerkreis gehörten, auf ihren Dienst vorbereitete, lassen sich seine Lehrmethoden am besten erkennen.

Diese Männer sollten einmal sein Werk weiterführen, wenn er die Erde wieder verlassen mußte. Deshalb hatte er sie persönlich ausgesucht und in den Kreis der Zwölf gerufen. Ihnen wurde die Gnade des ständigen Zusammenlebens mit ihm zuteil. Das schuf eine Nähe und Vertrautheit, die alles übertraf, was andere mit Jesus je erlebten. Zweifellos war diese enge Gemeinschaft mit Christus das am stärksten prägende Element im Leben der Jünger. Jahrzehnte später schreibt der Jünger Johannes über dieses Schlüsselerlebnis: "Christus war von Anfang an da. Jetzt aber haben wir ihn selbst gehört. Wir haben ihn mit unseren eigenen Augen gesehen und mit unseren Händen berühren können, ihn, der uns die Botschaft vom Leben brachte. Ja, Christus selbst ist das Leben. Das haben wir gesehen, und das können wir bezeugen." 1

Erziehung, wie Gott sie will und sein Wort sie beschreibt, soll

genau so sein, wie Johannes sie hier schildert: sie soll unser irdisches Leben mit Gottes himmlischer Welt in Verbindung bringen. Nur so können uns das Leben und die Kraft zufließen, die Gott uns zgedacht hat.

Im Umgang mit seinen Jüngern bediente sich Jesus derselben Lehrmethode, die er am Anfang der Menschheitsgeschichte eingeführt hatte. Er machte den Kreis der Zwölf zu seiner Familie. Zeitweise kamen auch noch andere Personen hinzu, aber im wesentlichen bestand diese Familie aus Jesus und seinen zwölf Jüngern. Wo Jesus sich aufhielt, da waren auch sie. Sie teilten Nahrung und Unterkunft miteinander, aber auch die Unbequemlichkeit häufigen Unterwegsseins, die Mühen des täglichen Lebens -- kurz: Freud und Leid.

Manchmal unterrichtete Jesus sie während einer Rast am Berghang oder von einem Fischerboot aus, oft auch während sie von einem Ort zum anderen wanderten. Wenn er zu vielen Menschen sprach, bildeten die Zwölf stets den inneren Zuhörererkreis. Und das nicht nur, um den Meister vor Zudringlichkeiten zu schützen, sondern weil sie keins seiner Worte verpassen wollten. Sie sollten die von ihm verkündigten Wahrheiten verstehen und tief in sich aufnehmen, um sie später an andere weitergeben zu können.

Die ersten Jünger Jesu stammten aus dem einfachen Volk. Es waren Fischer aus Galiläa, schlichte und ungelehrte Leute, die sich nicht mit den Theologen und Lehrern Israels messen konnten. Aber sie verfügten über Eigenschaften, die Jesus offenbar aller

Gelehrsamkeit vorzog. Sie hatten durch ihre schwere Arbeit Ausdauer und Fleiß gelernt, waren noch unverbraucht, interessiert und lernbereit. Junge Männer also, die genau das mitbrachten, was Christus für sein Werk brauchte.

Das läßt sich übrigens häufig beobachten, daß Menschen ihren gewohnten Pflichten nachgehen, ohne zu ahnen, welche Talente noch ungenutzt in ihnen schlummern. Würde sie jemand entdecken und fördern, könnten solche Leute Großes leisten und in höchste Positionen aufsteigen. Jesu Jünger hatten Glück, sie wurden "entdeckt" und von einem Lehrer ausgebildet, wie es keinen zweiten gab.

Interessant ist, daß Jesus seine Jünger nicht nach einem allgemeingültigen Schema aussuchte, sondern bedürfnisorientiert. Zum Teil waren sie vom Wesen und ihrer Art her nicht nur unterschiedlich, sondern geradezu gegensätzlich. Das war gewiß kein Zufall, sondern ergab sich aus ihrem Auftrag. Sie sollten einmal die religiösen Lehrer einer Welt werden, in der es ebenfalls höchst unterschiedliche Menschentypen gab.

Schauen wir uns nur einmal an, was das für Charaktere waren, die Jesus zu Jüngern berufen hatte.

Da war Levi Matthäus, der Zöllner, ein geschäftstüchtiger "Beamter" im Dienste Roms, der mit Geld umgehen konnte; oder der traditionsbewußte Simon, der es mit dem Glauben sehr genau nahm, zugleich aber ein erbitterter Feind der Römer war; oder der

ungestüme, selbstgefällige, andererseits aber auch warmherzige Petrus; merkwürdigerweise auch Judas Iskariot, ein sehr fähiger, gut ausgebildeter Mann von leider sehr zwiespältigem Charakter; oder Philippus und Thomas, treu und zuverlässig, aber nicht ganz leicht von einer Sache zu überzeugen; oder Nathanael, der den Jüngerkreis durch sein kindliches Vertrauen und seine Aufrichtigkeit bereicherte; nicht zu vergessen Jakobus und Johannes, die heißblütigen und ehrgeizigen Söhne des Zebedäus.

Die hier nicht erwähnten Jünger waren gewiß nicht weniger brauchbar als die anderen, nur können wir uns über ihre Wesensart und ihre Vorzüge kein Bild machen, weil die Heilige Schrift lediglich ihren Namen nennt.

So wichtig die unterschiedliche Wesensart, Begabung und Ausbildung der Jünger auch sein mochte, ihren Auftrag konnten sie nur erfüllen, wenn sie zu einer geistlichen Einheit gelangten und sich auf eine gemeinsame missionarische Zielstellung einigten.

Jesus tat alles, um das in der ihm zur Verfügung stehenden kurzen Zeit zu erreichen. Die wichtigste Voraussetzung dafür war das Einswerden der Jünger mit Christus. Jesus hatte in dieser Hinsicht präzise Vorstellungen, über die er auch immer wieder mit Gott sprach.

Eine der bewegendsten Stellen findet sich im sogenannten hohenpriesterlichen Gebet: "Sie alle sollen eins sein, genauso wie du, Vater, mit mir eins bist. So wie du in mir bist und ich in dir bin,

sollen auch sie in uns fest miteinander verbunden sein. Dann werden sie die Welt überzeugen, daß du mich gesandt hast [...] Sie bleiben in mir und ich in dir: So sind wir vollständig eins. Und die Welt wird erkennen, daß du es bist, der mich gesandt hat, und daß du meine Jünger liebst, wie du mich liebst." 1

Die umwandelnde Kraft Christi

Vier aus der Gruppe der Zwölf sollten sich durch ihr Schicksal oder Tun aus dem Jüngerkreis herausheben -- sowohl in positiver Hinsicht als auch auf tragische Weise. Jesus wußte das im Voraus und bereitete sie und die anderen Jünger darauf vor.

Jakobus war ein früher Märtyrertod bestimmt; Johannes dagegen sollte Christus trotz schwerer Verfolgungen länger dienen als alle anderen; Petrus war dafür ausersehen, im Blick auf die Verkündigung der Christusbotschaft unter den Heidenvölkern Vorurteile zu durchbrechen; Judas Iskariot, von seinen natürlichen Anlagen her der Fähigste der Zwölf, sollte durch seinen Verrat an Jesus zur tragischen Figur des Jüngerkreises werden. Um diese vier kümmerte sich Jesus besonders intensiv und liebevoll.

Petrus, Jakobus und Johannes nutzten jede Gelegenheit, um Jesus nahe zu sein, und der Herr ging auch oft auf dieses Bedürfnis ein. Die engste Beziehung zu Christus hatte zweifellos Johannes. Diese Entwicklung hatte sich schon ganz am Anfang abgezeichnet. Gemeinsam mit Andreas, dem Bruder des Petrus, begegnete er Jesus am Jordan. Eigentlich waren die beiden Anhänger von Johannes

dem Täufer, doch als sie Jesus predigen hörten, schlossen sie sich ihm spontan an. Während Andreas sofort missionarisch tätig wurde und seinem Bruder Simon Petrus von der Begegnung erzählte, dachte Johannes in der Stille über das nach, was er gehört hatte. Das heißt allerdings nicht, daß er von sanfter, nachgiebiger Natur gewesen wäre. Er konnte sogar ziemlich unbeherrscht und aufbrausend sein, deshalb bezeichnete Jesus ihn und seinen Bruder Jakobus einmal als "Donnersöhne".

Johannes war stolz, ehrgeizig und angriffslustig, aber Jesus wußte, daß unter dieser rauhen Schale ein aufrichtiges, begeisterungsfähiges und liebendes Herz schlug. Christus rügte ihn wegen seiner Selbstsucht, enttäuschte seinen Ehrgeiz und prüfte seinen Glauben, aber er ließ ihn auch erleben, wonach er sich so sehr sehnte: die umwandelnde Liebe Gottes und die Schönheit eines geheiligten Wesens.

Johannes war ein geselliger Mensch, der sich nach Liebe und Wohlwollen sehnte. Er hielt sich immer möglichst nahe zu Jesus. Wie eine Blume Sonnenschein und Tau aufnimmt, so nahm er das göttliche Licht und Leben in sich auf. Er bewunderte und liebte den Erlöser so sehr, daß er sich nur noch eines wünschte: immer bei Christus zu sein und so zu werden wie er, damit in seinem Wesen Christus zu erkennen sei.

"Seht doch," sagte er, "wie sehr uns der Vater geliebt hat! Seine Liebe ist so groß, daß er uns seine Kinder nennt. Und wir sind es wirklich! Die Welt versteht uns nicht, weil sie Gott nicht kennt.

Meine lieben Freunde, wir sind schon Kinder Gottes. Was wir einmal sein werden, ist jetzt noch nicht sichtbar. Aber wir wissen: wenn es sichtbar wird, werden wir Gott ähnlich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er wirklich ist. Jeder, der das voll Vertrauen von ihm erwartet, hält sich von allem Unrecht fern, so wie Christus es getan hat."1

Von der Schwachheit zur Kraft

Keine Lebensgeschichte aus dem Jüngerkreis veranschaulicht die Lehrmethoden Jesu so gut, wie die des Petrus.

Petrus war ein mutiger, selbstsicherer, manchmal auch streitsüchtiger junger Mann. Seine schnelle Auffassungsgabe und sein spontanes Handeln brachte ihn immer wieder in schwierige Lagen. Er machte viel falsch und wurde deshalb von Jesus mehrfach gerügt, war aber auch warmherzig genug, anderen ihre Fehler nachzusehen.

An Jesus hing er mit ganzer Hingabe. Der allerdings mußte viel Geduld mit ihm haben, denn es war nicht leicht, sein übersteigertes Selbstbewußtsein auf ein erträgliches Maß zurückzuschneiden und ihn Liebe, Demut, Gehorsam und Vertrauen zu lehren. Obwohl der Herr alles versuchte, war der Erfolg nur gering. Es schien so, als könne die Selbstüberschätzung des Jüngers durch nichts erschüttert werden.

Jesus wußte, was auf ihn und die Jünger in der Zukunft an

Prüfungen und Leiden zukommen würde. Er versuchte auch immer wieder, mit seinen Jüngern darüber zu sprechen. Sie hörten ihm zwar zu, aber es gelang ihm nicht, ihnen dafür wirklich die Augen zu öffnen. Sie hatten andere Vorstellungen von der Zukunft als ihr Herr. Und weil das, was er voraussagte, nicht ihren Erwartungen entsprach, verdrängten sie es kurzerhand. Wie so oft, brachte Petrus auch hier sein Unbehagen spontan zum Ausdruck, sprach damit aber zugleich aus, was alle anderen auch dachten: "Um Himmels willen! So etwas darf dir nicht zustoßen!"¹

So blieb es bis zuletzt. Anstatt sich innerlich auf die kommende Krise vorzubereiten, drängten sich die Jünger in den Vordergrund, stritten miteinander und schielten nach den Ämtern, die Jesus ihnen nach dem Tag X zweifellos antragen würde. An Leiden und Sterben wollten sie nicht denken, und für das Kreuz hatten sie keine Augen.

Die Erfahrungen, die Petrus später machen mußte, waren für alle eine Lehre.

Für jemanden, der so auf sich und seine Kraft vertraut, enden Prüfungen häufig in verheerenden Niederlagen. Und selbst Christus konnte die Folgen nicht verhindern, die Petrus am Ende durch seine Überheblichkeit und Selbstüberschätzung heraufbeschwor. Aber er wandte sich nicht von seinem Jünger ab. Schon einmal hatte der Herr die Hand ausgestreckt, um ihn vor dem Versinken zu bewahren. Damals war Petrus kurzerhand aus dem Boot gesprungen und lief Jesus auf dem Wasser entgegen, doch dabei zeigte sich, daß sein Vertrauen letztlich doch nicht ausreichte. Als er im Wasser zu

versinken drohte, griff der Herr zu und hielt ihn fest.

In ähnlicher Weise ließ er Petrus auch weiterhin seine Liebe spüren, obwohl der ihn mehrfach verleugnet hatte. Wieder griff er zu, um ihn vor dem Versinken in Schuldgefühlen und Selbstvorwürfen zu bewahren. Sein großsprecherisches Reden und unbedachtes Handeln hatte Petrus schon in manche schwierige Situation gebracht, aber so nahe wie diesmal war er dem endgültigen Absturz noch nie gewesen. Dabei war er nicht ungewarnt in diese Prüfung hineingeraten. Als Jesus davon sprach, daß ihn bald alle verlassen würden, war sich Petrus sicher: "Ich bin jederzeit bereit, mit dir ins Gefängnis zu gehen und sogar für dich zu sterben." 1

Zweifellos waren diese Worte nicht geheuchelt, sondern kamen aus einem liebenden und besorgten Herzen, aber wie so häufig, hatte Petrus den Mund zu voll genommen und im Überschwang der Gefühle etwas versprochen, was er am Ende nicht halten konnte. Und Christus, der das Herz des Petrus kannte, hatte schon vorgebaut und seinem Jünger eine Zusage gemacht, die der zunächst nicht verstand, die aber später wie ein Lichtstrahl in das Dunkel des Versagens und der Schuld hineinfiel: "Simon, Simon! Der Satan ist hinter euch her, die Spreu vom Weizen zu trennen. Aber ich habe für dich gebetet, damit du den Glauben nicht verlierst. Wenn du dann zu mir zurückkehrst, so stärke den Glauben deiner Brüder!" 2

Diese Zusage und der traurige, mitfühlende Blick, den Jesus ihm zuwarf, bewahrte Petrus vor dem Sturz ins Verderben. Als er in

die Nacht hinauslief und vor Scham und Schuld bitterlich weinte, wurde ihm plötzlich klar, was sein Herr gemeint hatte, als er ihm zusagte: "Aber ich habe für dich gebetet ..." Das war es, was ihn vor der Verzweiflung bewahrte, in die er unweigerlich geraten wäre, hätte ihm der Blick Jesu statt Liebe und Vergebung Verurteilung signalisiert.

Gewiß, Christus wollte und konnte ihm diese bittere Lektion nicht ersparen, aber er ließ Petrus trotz allem nicht im Stich. Das war damals so und ist heute nicht anders.

Wir Menschen gehen miteinander meist nicht so verständnisvoll um. Im Gegenteil, häufig zeigt sich, daß ausgerechnet diejenigen, die selbst in Sünde geraten und der Vergebung bedürftig sind, sehr unbarmherzig mit anderen umgehen. Weil niemand von uns einem anderen ins Herz schauen kann -- wir also weder seine Beweggründe kennen, noch seine inneren Kämpfe --, sollten wir unseren Mitmenschen begegnen, wie Jesus es mit seinen Jüngern tat. Er scheute sich nicht, die Seinen deutlich auf ihre Schwächen und Sünden hinzuweisen, aber immer geschah das in Liebe. Wenn er Wunden schlug, dann nicht, um zu verletzen, sondern um zu heilen. Und wenn er von Schuld und Versagen sprach, dann ließ er zugleich auch immer einen Strahl Hoffnung aufleuchten.

Und seltsam genug: In der ersten Botschaft, die Jesus den Jüngern nach seiner Auferstehung zukommen läßt, wird Petrus ausdrücklich beim Namen genannt. Nicht Johannes, der Jesus bis in

den Gerichtssaal gefolgt war, der zugegen war, als Jesus am Kreuz starb, und der sich als Erster aus dem Kreis der Zwölf am Grab davon überzeugte, daß der Herr wirklich auferstanden war -- nicht Johannes wurde erwähnt, sondern Petrus. Ein Engel hatte zu den Frauen, die Jesu Leichnam suchten gesagt: "Und nun geht zu seinen Jüngern und zu Petrus, und sagt ihnen, daß Jesus euch nach Galiläa vorausgehen wird. Dort werdet ihr ihn sehen, wie er es euch versprochen hat."1

Bei der letzten Zusammenkunft vor seiner Himmelfahrt ließ Christus alle wissen, daß Petrus trotz seines Versagens weiterhin zum engsten Jüngerkreis gehören sollte. Er wandte sich dreimal mit derselben Frage an den Versager: "Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich?"2 Und jedesmal antwortete Petrus: "Ja, Herr, du weißt doch, daß ich dich liebe." Mit diesem dreifachen Bekenntnis seiner Liebe war zwar die dreifache Verleugnung nicht ungeschehen gemacht, aber Petrus wußte: Ich bin wieder angenommen! Und nicht nur das, der Herr hatte ihm nicht nur vergeben, sondern erteilte ihm zugleich einen neuen Auftrag: "Hüte meine Schafe!"

Nun fiel es ihm wie Schuppen von den Augen, und er verstand plötzlich Aussagen und Handlungen Jesu, deren Sinn ihm bisher verborgen geblieben war. Zum Beispiel, warum Christus eines Tages ein Kind in ihren Kreis gestellt und von ihnen verlangt hatte, auch so zu werden wie dieses Kind. Nachdem er am eigenen Leib erfahren hatte, wie unzuverlässig und schwach er war und wie treu und stark Jesus ist, vertraute und gehorchte er seinem Herrn wie nie zuvor. Und als er nach einem schweren und aufopferungsvollen

Leben für Christus und seine Gemeinde selbst den Märtyrertod sterben mußte, meinte er, daß diese Ehre für einen, der seinen Herrn verleugnet hatte, viel zu groß sei.

Das, was Christus durch seine Liebe im Leben dieses Mannes erreicht hat, soll allen, die dem großen Lehrer nachfolgen, Mut machen.

Eine Lektion Nächstenliebe

Niemand läßt sich gern ermahnen und zurechtweisen -- das ging den Jüngern damals wohl nicht anders als uns heute. Aber deshalb wandten sich Johannes, Petrus oder die anderen aus dem engeren Kreis nicht von Jesus ab. Sie hatten sich freiwillig für ein Leben mit ihm entschieden und wollten bei ihm bleiben. Und Jesus andererseits zog sich trotz ihrer Fehler und Schwächen nicht von ihnen zurück.

Auch im Jüngerkreis lief nicht alles glatt, doch diese jungen Männer waren bereit, von Christus zu lernen, und er nutzte jede Gelegenheit, sie zu lehren. Wenn jemand zu ihm kommt, fragt Jesus nicht nach dem Ist-Zustand, sondern blickt auf das, was er aus ihm machen und mit ihm erreichen kann. Er nimmt die Menschen an wie sie sind, aber er läßt sie nicht so, sondern wandelt sie um und macht sie zu Mitarbeitern im Dienst an anderen. Voraussetzung ist allerdings, daß sie sich von ihm erziehen und ausbilden lassen wollen. Deshalb heißt es auch in den Evangelien, daß Jesus seine Freunde schalt, korrigierte, manchmal sogar scharf zurechtwies.¹

Nur einer aus dem Jüngerkreis scheint bis unmittelbar vor Jesu Gefangennahme von direktem Tadel verschont geblieben zu sein: Judas Iskariot. Mit ihm war ein höchst widersprüchlicher junger Mann zum Jüngerkreis hinzugestoßen. Wahrscheinlich fühlte er sich von der Persönlichkeit, der Botschaft, der wunderwirkenden Kraft und dem Lebensstil Jesu angezogen. Möglicherweise litt er selber unter seiner Widersprüchlichkeit und hoffte, die enge Gemeinschaft mit dem jungen Rabbi aus Nazareth könne da Abhilfe schaffen. Was ihm allerdings noch mehr am Herzen lag, waren Einfluß und Macht, die denen winkten, die Christus bei der Aufrichtung des neuen jüdischen Gottesstaats unterstützten. Obwohl sich Jesus immer wieder ganz anders geäußert hatte, verband Judas -- andere übrigens auch! -- Israels Zukunft mit rein irdisch-machtpolitischen Zielen. Und da er Jesus für den hielt, der die Macht hatte, diese Vorstellungen durchzusetzen, schloß er sich dem Jüngerkreis an. Allerdings fiel es ihm schwer, sich einzufügen -- von Unterordnung gar nicht zu reden.

Er war ein kluger Kopf, der sehr wohl imstande war, sich eine eigene Meinung zu bilden. Nur, wenn sein Urteil einmal feststand, war er kaum noch gewillt, sich zu korrigieren. Das machte ihn im Umgang mit anderen rechthaberisch, überkritisch und hart. Wenn er etwas tat, mußte es sich lohnen, zumindest sollte es Eindruck machen. Daß sich Jesus in seinem Handeln nicht von Nützlichkeitsabwägungen bestimmen ließ, konnte er nicht begreifen. Deshalb weckte vieles von dem, was Jesus tat, was er lehrte und wie er reagierte sein Mißfallen. Er sprach das zwar nicht offen aus, aber

sein Ehrgeiz, seine Unzufriedenheit und seine Zweifel teilten sich in gewissem Sinne auch dem Jüngerkreis mit. Bei manchen internen Streitigkeiten und beim Feilschen um Einfluß und zukünftige Posten führte Judas geschickt Regie.

Natürlich blieb das Jesus nicht verborgen, doch er vermied die direkte Auseinandersetzung mit Judas, weil sich dadurch die Fronten nur verhärtet hätten. Der Selbstsucht und Unredlichkeit des Judas setzte er vielmehr seine aufopfernde Liebe entgegen. Außerdem formulierte er manche seiner Lehren und Grundsätze so, daß Judas dadurch im Gewissen getroffen wurde, ohne sich jedoch bloßgestellt fühlen zu müssen. Auf diese Weise erteilte er ihm eine Lektion nach der anderen, aber Judas war nicht gewillt, sich zu ändern. Und je mehr er sich innerlich dem Einfluß Jesu entzog, desto stärker gewann das Böse in ihm die Oberhand. Er fühlte sich mehr und mehr angegriffen, obwohl Jesus ihn nie direkt getadelt hatte, sondern ihm trotz allem mit Fürsorge und Liebe begegnete.

Dieses Gemisch aus Scham, enttäuschter Erwartung, Ehrgeiz, Machtstreben und Geldgier führte schließlich dazu, daß Judas den Entschluß faßte, Jesus zu verraten. Besonders schlimm erscheint dabei der Höhepunkt dieser Entwicklung. Eben noch in der vertrauten Atmosphäre des Jüngerkreises, wo der Herr mit den Seinen das Abendmahl feierte -- und selbst da noch um den schon fast verlorenen Sohn rang --, trat Judas in die Nacht hinaus, um sein finsternes Werk zu vollenden. Und der Finsternis der Nacht entsprach auch die Finsternis in seinem Herzen. Als er Jesus und den Kreis der Jünger verließ, setzte er die Füße auf einen Weg, der kein Ziel mehr

hatte, sondern nur noch ein Ende -- ein schreckliches Ende!

"Jesus wußte nämlich von Anfang an, wer nicht an ihn glaubte, und kannte auch den, der ihn später verraten würde."1 Im Falle des Judas wurde ganz deutlich, mit welcher Liebe sich Jesus gerade um Menschen kümmerte, die seine Geduld und sein Verständnis über Gebühr beanspruchten.

"Jesus wußte von Anfang an" heißt doch nichts anderes, als daß Jesus sich von vornherein der Gefahren bewußt gewesen sein muß, die die Aufnahme des Judas in den Jüngerkreis mit sich bringen würde. Er wußte auch um den Widerspruchsgeist, den Judas unterschwellig im Jüngerkreis verbreitete, und mußte dem immer wieder entgegenwirken. Dennoch nahm er ihn in die vertraute Gemeinschaft der Zwölf auf, um ihm jede nur denkbare Gelegenheit zur Umkehr geben zu können. Selbst als er schon das eigene bittere Leid und den Tod am Kreuz vor Augen hatte, bemühte er sich noch um diesen zwiespältigen und halsstarrigen jungen Mann. Hier bewahrheitete sich, was im Hohenlied so ausgedrückt ist: "... unüberwindlich wie der Tod, so ist die Liebe [...] Mächtige Fluten können sie nicht auslöschen, gewaltige Ströme sie nicht fortreißen."2

Soweit es Judas betraf, hatten Jesu Bemühungen nicht zum Erfolg geführt, doch im Blick auf die anderen Jünger waren sie nicht ohne Auswirkungen geblieben. Jesu Umgang mit schwierigen oder irregeleiteten Menschen bestimmte später auch ihr Verhalten anderen gegenüber. Doch sie lernten noch mehr. Als es darum ging,

Judas in den engsten Jüngerkreis aufzunehmen, hatten sich die anderen Jünger eindeutig dafür ausgesprochen. Sie versprachen sich viel von diesem weltgewandten, scharfsinnigen und tatkräftigen Mann.

Judas hatte Format, war eine Führernatur und konnte sich und seine Fähigkeiten gut verkaufen. Jesus ließ sich davon nicht täuschen, aber bei den Jüngern dauerte es lange, ehe sie merkten, daß dieser Mann nicht geistlich gesinnt war, sondern der Sache Jesu nach weltlichen Spielregeln dienen wollte, und daß er auch mehr oder weniger irdische Ziele verfolgte. Er wollte, daß Jesus die weltliche Herrschaft an sich riß und den Seinen Einfluß und Macht sicherte. Doch als sich die hochfliegenden Pläne des Judas in Nichts auflösten, begriffen die Jünger, daß sich Ehrgeiz und Machtstreben nicht mit den Grundsätzen des geistlichen Königreichs Jesu vertragen -- mit Demut beispielsweise und Opferbereitschaft. Am Leben und Verhalten des Judas sahen sie, wohin es führt, wenn ein Mensch nur sich selbst dient und seine eigenen Pläne und Wünsche zu verwirklichen sucht.

Was Jesus bei Judas nicht geglückt war, gelang ihm wenigstens im Blick auf die anderen Jünger. Seine Liebe und Selbstverleugnung formte mehr und mehr den Charakter dieser Männer. Und als er starb, begruben sie ihre rein weltlich orientierten Vorstellungen von der Zukunft Israels vollends. Sie begriffen auch, daß ihre Selbsteinschätzung weit von der Wirklichkeit entfernt gewesen war: Judas hatte den Herrn verraten, Petrus hatte ihn verleugnet und die anderen hatten ihn allein gelassen, als er sie am dringendsten

brauchte. Mehr oder weniger hatten sie alle versagt. Angesichts der Aufgabe, Jesu Werk auf dieser Erde weiterzuführen, wurde ihnen klar, wie sehr sie auf seine Führung angewiesen waren.

Vieles von dem, was er sie gelehrt und was er getan hatte, erschien ihnen jetzt in einem anderen Licht. An manchen Stellen hätten sie gern nachgefragt, um sich letzte Klarheit zu verschaffen, aber das war nun, da er nicht mehr bei ihnen war, unmöglich. Glücklicherweise hatte der Herr ihnen zugesagt: "Doch glaubt mir: Es ist besser für euch, wenn ich gehe. Sonst käme der nicht, der meine Stelle einnehmen soll, um euch zu helfen und zu trösten. Wenn ich euch verlassen habe, werde ich ihn zu euch senden [...] Ihr aber seid meine Freunde, denn ich habe euch alles gesagt, was ich vom Vater gehört habe [...] Der Heilige Geist, den euch der Vater an meiner Stelle senden wird, der wird euch an all das erinnern, was ich euch gesagt habe, und ihr werdet es verstehen."1

Als die Jünger erlebten, wie Jesus vor ihren Augen vom Ölberg aus in die unsichtbare, himmlische Welt zurückkehrte, trösteten sie sich mit seiner Zusage: "Ihr dürft sicher sein: Ich bin immer und überall bei euch, bis an das Ende dieser Welt!"2

Sie wußten, daß er immer an sie denken würde und daß sie jetzt direkt am Thron Gottes einen Fürsprecher hatten. In dieser Gewißheit beteten sie hinfort zu Gott und beriefen sich dabei auf Jesu Zusage: "Ich versichere euch: Wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bittet, wird er es euch geben."3

Obwohl Jesus von ihnen gegangen war, fühlten sich die Jünger nicht verlassen, sondern geborgen, denn sie wußten: "Wer könnte es wagen, die von Gott Auserwählten anzuklagen? [...] Wer wollte es wagen, sie zu verurteilen? Keiner, denn Christus ist für sie gestorben, ja noch mehr: Er ist vom Tode auferweckt worden und tritt jetzt vor Gott für sie ein. Was also könnte uns von Christus und seiner Liebe trennen? Leiden und Angst vielleicht? Verfolgung? Hunger? Armut? Gefahr oder gewaltsamer Tod? Gewiß nicht!"⁴

Wie versprochen, ließ der erhöhte Christus seine Nachfolger auf Erden teilhaben an seiner Gnadenfülle. Als der Heilige Geist über sie ausgegossen wurde, war das für die Jünger die Bestätigung dafür, daß Christus seinen Platz auf Gottes Thron wieder eingenommen hatte. Zugleich spürten sie, daß Gottes Geist sie auf die große Aufgabe der Evangeliumsverkündigung vorbereitete. Plötzlich spielten widerstreitende Gedanken, persönliche Gefühle und ehrgeizige Ziele keine Rolle mehr. Ihr Denken war auf Christus gerichtet, und ihre Kraft setzten die Jünger rückhaltlos für die Verkündigung seiner Botschaft und den Bau seines Reiches ein. Und ihr Zeugnis blieb nicht ohne Wirkung. Die Menschen drängten zu Tausenden in die Nachfolge Jesu. Selbst solche, die ihn kurz zuvor noch abgelehnt oder gar bekämpft hatten, wollten jetzt zu Christus gehören und seine Zeugen sein. Das führte dazu, daß die Christusbotschaft innerhalb einer einzigen Generation überall in der damals bekannten Welt bekannt wurde.

Das, was Gottes Geist an den Menschen in alter Zeit vollbrachte, kann und will er auch heute tun. Auch uns gilt seine

Zusage: "Ihr dürft sicher sein: Ich bin immer und überall bei euch, bis an das Ende dieser Welt!" Voraussetzung ist freilich, daß wir uns dem Wirken des Heiligen Geistes ebenso öffnen, wie es die Jünger Jesu damals taten. Das zu erreichen, zumindest dazu beizutragen, ist Sinn und Ziel christlicher Erziehung.

Gotteserkenntnis durch die Natur "Steh still und denke über Gottes Wundertaten nach!" Hiob 37,14.

Kapitel 10

Gottes Handschrift in der Natur

"O Herr, welch unermeßliche Vielfalt zeigen deine Werke! Sie alle sind Zeugen deiner Weisheit, die ganze Erde ist voll von deinen Geschöpfen." Psalm 104,24.

Keine Frage: Die Schöpfung trägt die Handschrift des Schöpfers. Man muß die Augen schon bewußt verschließen, wenn man hinter den Wundern der Natur und den Geheimnissen des Universums den nicht sehen will, der das alles erdacht und geschaffen hat.

Reiner Zufall, daß sich unsere Erde seit Jahrtausenden in festgelegten Bahnen um die Sonne bewegt und dadurch genau die Bedingungen erfüllt, die für das Leben selbst und die Vielfalt an Lebensformen auf unserem Planeten nötig sind? Wohin man auch schaut, überall stößt man auf eine geheimnisvolle Kraft, die Leben schafft und erhält. Sie lenkt das Universum mit seinen unzähligen Welten und wirkt in dem winzigen Insekt, das sich im lauen Sommerwind wiegt. Sie läßt die Knospe zur Blüte werden und sorgt dafür, daß aus der Blüte Frucht entsteht. Und wie diese Kraft schaffend, ordnend und lebenserhaltend in der Natur wirkt, so durchpulst sie auch den Menschen: seinen Körper, seinen Geist und seine Seele.

Weil Gott der Ursprung allen Lebens ist, kann der Mensch nur in Übereinstimmung mit ihm zu seiner wahren Bestimmung finden. Wer Gottes Ordnungen mißachtet -- sei es in körperlicher, seelischer oder geistiger Hinsicht --, trägt dazu bei, daß die vom Schöpfer gewollte Harmonie zerstört wird. Wer daraus die richtigen Schlüsse zieht, gelangt zu wichtigen Einsichten. Für ihn wird die Welt um ihn herum zum Lehrbuch und das Leben zur Schule.

Niemand lebt für sich allein, da jeder in das Beziehungsgeflecht Natur -- Mensch -- Gott mit seinen für alle verbindlichen Ordnungen eingebunden ist. Werden diese Regeln mißachtet, wirkt sich das nachteilig auf unser Denken und auf die Charakterbildung aus.

Zu dieser Erkenntnis sollte der Mensch so früh wie möglich geführt werden. Für Kinder im Vorschulalter ist die Natur das beste Lehrbuch. Es hält unzählige Überraschungen und eine Fülle von Freuden für sie bereit. In diesem Alter empfinden und reagieren Kinder noch spontan auf die Erlebnisse in Gottes Schöpfung. Ihr Herz ist noch unverdorben und ihre Erfahrungen mit dem Bösen halten sich in Grenzen. Weil ihre Ohren noch nicht taub geworden sind durch den Lärm der Welt, fällt es ihnen leichter als anderen, Gottes Stimme in der Natur zu hören und hinter dem für das Auge Sichtbaren -- etwa einem majestätischen Baum, einer unscheinbaren Flechte auf einem Stein, dem unendlichen Meer oder der bizarr geformten Schale einer Muschel -- den unsichtbaren Gott zu erkennen.

Wenn möglich sollten Kinder von klein auf da leben, wo das Lehrbuch der Natur noch offen vor ihnen aufgeschlagen liegt. Wo diese Voraussetzung nicht gegeben ist, sollten wir sie wenigstens bei jeder sich bietenden Gelegenheit auf die Wunder der Schöpfung aufmerksam machen. Landschaft, Tier- und Pflanzenwelt sind gerade für sie wichtige Erziehungsgrundlagen, auf die Eltern nicht verzichten sollten.

Allerdings dürfen wir nicht vergessen, daß auch die Natur unter den Folgeerscheinungen der Sünde zu leiden hat. Sie ist heute nicht mehr Paradies oder heile Welt. Kinder begegnen in der Natur auch Gegebenheiten, die ihnen unbegreiflich sind oder sie erschrecken. An solchen Stellen brauchen sie das erklärende Wort und die behutsam führende Hand ihrer Eltern und Lehrer. Wenn Kinder dem Bösen in der Natur begegnen, ist das für sie zunächst ein gewaltiger Schock. Damit sie nicht an Gott irre werden, müssen wir ihnen erklären, daß sich die Auseinandersetzung zwischen ihm und der Macht des Bösen auch in der Natur niederschlägt. Das könnte etwa im Sinne des Gleichnisses vom Unkraut zwischen dem Weizen geschehen. Dort fragen die Feldarbeiter: "Herr, du hast doch guten Samen auf deinen Acker gesät, woher kommt das ganze Unkraut?" Der Bauer antwortet: "Das muß einer getan haben, der mir schaden will."1

Erzieher dürfen also nicht übersehen, daß die Schöpfung in ihrer jetzigen Gestalt zwar ein sehr wertvolles, aber kein vollkommenes Lehrbuch ist. Viele Vorgänge in der Natur lassen sich nur auf dem Hintergrund des Sündenfalls und des

Erlösungswerkes Christi richtig verstehen. Wenn wir den Kindern also die biblischen Geschichten vom Leben der ersten Menschen im Paradies, von der Geburt Jesu in Bethlehem oder seinem Sterben am Kreuz erzählen, sollte ihnen dadurch bewußt werden, wie wichtig es ist, das Böse zu überwinden. Zugleich sollten sie begreifen lernen, wie groß der Segen ist, der uns aus der Erlösung durch Jesus Christus zufließt.

So können ihnen Dornen und Disteln, Unkraut und Wildwuchs zum Bild dafür werden, welchen Schaden das Böse in dieser Welt anrichtet. Andererseits kann ihnen das Zwitschern der Vögel, die sich öffnende Blüte, Regen und Sonnenschein, der Tau auf der Wiese, das Eichhörnchen auf dem Zweig oder das Veilchen am Wegesrand ein Zeichen dafür sein, daß Gott sie liebt und es gut mit ihnen meint. Die Natur erzählt auch heute noch von der Güte Gottes.

Durch den Propheten Jeremia läßt Gott uns sagen: "... mein Plan mit euch steht fest: Ich will euer Glück und nicht euer Unglück."² Diese Botschaft wird uns nicht nur durch Gottes Wort vermittelt, sondern auch durch die Schöpfung. Die Himmel verkündigen Gottes Ruhm, und die Erde ist voll seiner Güte.

Kapitel 11

Lehren aus dem täglichen Leben

"Du kannst die Tiere und die Vögel fragen, du würdest einiges von ihnen lernen. Die Erde sagt es dir, wenn du sie fragst, die Fische wüßten vieles zu erzählen." Hiob 12,7.8 (GN).

Wenn Christus lehrte oder predigte, bezog er sich häufig auf Vorkommnisse des täglichen Lebens oder auf Vorgänge in der Natur, also auf Dinge, die den Zuhörern geläufig waren. Damit weckte er ihr Interesse und bereitete sie auf die geistlichen Lehren vor, die er ihnen vermitteln wollte. Diese Art der Verkündigung zeigt, wie stark er selbst mit der Natur und dem täglichen Leben der Menschen um ihn herum vertraut war.

Es gab kaum etwas in der Natur, was ihm nicht als Anknüpfungspunkt für eine geistliche Wahrheit diente. Seien es die Vögel am Himmel, die Lilien auf dem Feld, die Saat auf dem Acker, der Hirte mit seinen Schafen und vieles andere mehr. Häufig benutzte er Vergleiche aus dem täglichen Leben und dem Erfahrungsbereich des einfachen Volkes. In seinen Gleichnissen ging es beispielsweise um Sauerteig, verborgene Schätze, verlorenes Geld, kostbare Perlen, Fischernetze oder sturmgeschüttelte Häuser.

Weil sich Jesu Zuhörer in seiner Verkündigung wiederfanden und spürten, daß er ihren Alltag ernst nahm, waren sie auch bereit,

über die geistlichen Lehren nachzudenken. Und noch etwas: Durch die Verknüpfung des Alltagsgeschehens mit einer geistlichen Botschaft wurden die Menschen im täglichen Leben immer wieder neu an Jesu Botschaft erinnert.

Das ist eine Methode, die sich auch in der Kindererziehung bewährt hat. Lehrt eure Kinder an Beispielen aus der Natur, Gottes Weisheit und Liebe zu erkennen. Wenn zum Beispiel Gott in Verbindung gebracht werden kann mit Vögeln, Blumen oder Bäumen, gibt es im täglichen Leben unzählige Situationen, die ihn ganz selbstverständlich ins Blickfeld der Kinder rücken. Ganz abgesehen davon, daß Ungegenständliches um so besser verstanden wird, je anschaulicher es dargestellt wird.

Wenn Kinder an Beispielen sehen, daß in der Natur alles geordnet und nach bestimmten Regeln abläuft, werden sie leichter begreifen, daß Gottes Wille und seine Gebote auch für ihr Leben von Bedeutung sind.

Das Gesetz des Dienens

Im Himmel und auf Erden scheint eine der wichtigsten Gesetzmäßigkeiten die des Dienens zu sein. Das läßt sich an vielen Beispielen festmachen.

Gott dient seinen Geschöpfen, indem er fortlaufend dafür sorgt, daß ihre Bedürfnisse gestillt werden. Christus sagte von sich: "Ich aber bin unter euch wie ein Diener."¹ Von den Engeln heißt es im

Hebräerbrief: Sie "... sind nur Wesen, die Gott dienen. Er sendet sie aus, damit sie allen helfen, denen er Rettung und Erlösung schenken will."² Auch in der Natur ist das Prinzip des Dienens zu erkennen. Die Vögel unter dem Himmel, die Tiere auf den Feldern, die Bäume im Wald, die Blätter, das Gras und die Blumen, die Sonne und die Sterne am Firmament -- alle sind nicht nur um ihrer selbst willen da, sondern haben ihre Aufgabe. Der See und das Meer, der Fluß und die Quelle -- sie alle nehmen voneinander, um zu geben.

Indem jeder Teil der Natur dem Ganzen dient, sichert er zugleich das eigene Leben. Kein Wunder, daß sich dieses Prinzip des Gebens und Nehmens auch in der Heiligen Schrift wiederfindet. Dort heißt es beispielsweise: "Gebt, was ihr habt, dann wird Gott euch so reich beschenken, daß ihr gar nicht alles aufnehmen könnt."³ Wenn sich Hügel und Täler für den Fluß öffnen, erhalten sie das, was sie geben, hundertfach zurück. Auf seinem Weg zum Meer spendet der Strom das lebensnotwendige Wasser und läßt an seinen Ufern blühende Landschaften entstehen. Selbst wenn die Sommerhitze Felder und Wiesen braun werden läßt, bleiben die Flußufer frisch und grün. Dort zeugt scheinbar jeder Baum und jede Blüte davon, daß die belohnt werden, die weitergeben, was sie selbst empfangen haben.

Im Glauben säen

Jesus hat sich in mehreren Gleichnissen mit dem Säen, Wachsen und Reifen befaßt und darin Wahrheiten dargestellt, die weit über die Geschehnisse in der Natur hinausweisen. Eins der

schönsten Beispiele ist das vom Wachsen der Saat.

"Dann sagte Jesus: „Mit der neuen Welt Gottes ist es wie mit der Saat und dem Bauern: Hat der Bauer gesät, so geht er nach Hause, legt sich nachts schlafen, steht morgens wieder auf -- und das viele Tage lang. Inzwischen geht die Saat auf und wächst; wie, das versteht der Bauer selber nicht. Ganz von selbst läßt der Boden die Pflanzen wachsen und Frucht bringen. Zuerst kommen die Halme, dann bilden sich die Ähren, und schließlich füllen sie sich mit Körnern. Sobald das Korn reif ist, fängt der Bauer an zu mähen; dann ist Erntezeit." 1

Jedem Samenkorn ist von Natur aus die Fähigkeit des Keimens und Wachsens mitgegeben, doch die würde ihm nicht viel nützen, wenn es sich selbst überlassen bliebe. Wenn aus dem Saatgut Frucht werden soll, muß der Mensch seinen Teil beitragen. Allerdings kann auch er nur Hilfsarbeiten verrichten, indem er sät und allenfalls die wachsende Saat pflegt. Der eigentliche Vorgang des Wachsens und Reifens vollzieht sich ohne sein Zutun. Da muß sich der Mensch bis heute auf die geheimnisvolle Schöpferkraft verlassen, die das Samenkorn zur Frucht werden läßt.

Für manche Vorgänge des Wachstumsprozesses gibt es einleuchtende Erklärungen: Der Boden enthält die nötigen Nährstoffe; Tau und Regen sorgen für die erforderliche Feuchtigkeit; das Sonnenlicht spendet Wärme und Energie. Aber die eigentliche Lebenskraft, die in jedem Samenkorn steckt, ist nach wie vor ein Geheimnis -- Gottes Geheimnis! Deshalb kann mit Fug und

Recht gesagt werden, daß sich jede Pflanze durch die Kraft Gottes entwickelt.

Wie in der Natur, so ist es auch im übertragenen Sinn mit dem geistlichen Samen, der in die Welt ausgestreut wird. Auch er lebt von der Kraft, die Gott selbst in ihn hineingelegt hat. Deshalb heißt es in der Heiligen Schrift: "Das Gleichnis ist so zu verstehen: Der Samen ist die Botschaft Gottes."¹ Und an anderer Stelle: "Denn wie aus dem Boden die Saat keimt und wächst, so läßt der Herr unser Glück wachsen."²

Im Grunde ist jede Aussaat ein Akt des Glaubens. Der Bauer wirft die Saat aufs Land und hofft auf eine gute Ernte, ohne den eigentlichen Wachstumsprozeß ergründen und entscheidend beeinflussen zu können. Auf dem Feld der Erziehung ist es nicht anders. Auch Eltern und Lehrer streuen Samen aus -- geistigen, ethischen und geistlichen Samen -- und hoffen, daß der Samen Frucht trägt.

Manchmal sieht es lange Zeit so aus, als läge dieser gute Same im Herzen eines Menschen, ohne je zu keimen und Wurzel zu schlagen. Doch dann berührt Gottes Geist die Seele und erweckt das scheinbar tote Samenkorn zum Leben. Es geht auf, schlägt Wurzeln, wächst und bringt Frucht. Niemand von uns weiß, wieviel von dem guten Samen aufgeht, den wir im Laufe unseres Lebens in die Welt oder in das Herz anderer Menschen gestreut haben. Deshalb sollten wir uns an den Rat der Bibel halten: "Arbeite am Morgen oder am Abend, ganz wie du willst; denn du kannst nicht voraussehen,

welches von beiden Erfolg bringt -- vielleicht sogar beides."3

Auf eins kann sich der Säende jedenfalls verlassen, ob er seinen Samen nun auf den Acker oder in das Herz von Menschen ausstreut: "Solange die Erde besteht, folgen im steten Wechsel Aussaat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Diese Ordnung ist unumstößlich."1 Der Bauer pflügt das Land und sät im Vertrauen auf diese göttliche Zusage den Samen.

Im Blick auf die geistliche Aussaat können wir uns wie er darauf verlassen, daß Gott seine Verheißung auch im übertragenen Sinne erfüllt. Der Herr läßt uns sagen: "Genauso ist es mit dem Wort, das ich spreche. Es kehrt nicht erfolglos zu mir zurück, sondern bewirkt, was ich will, und führt aus, was ich ihm auftrage."2 Und: "Weinend gehen sie hinaus und streuen die Saat, jubelnd kommen sie heim und tragen ihre Garben."3

Wenn wir die Wachstumsvorgänge in der Natur auf das Leben des Menschen anwenden wollten, hieße das: Dem Keimen der Saat entspräche das Aufkeimen geistlichen Lebens -- das Wachsen und Reifen der Pflanze wäre ein Bild für die charakterliche und geistliche Entwicklung des Menschen. Es gibt kein Leben ohne Wachstum. Wenn ein Samenkorn keimt und Wurzeln geschlagen hat, bleiben ihm zwei Möglichkeiten: entweder wächst das Pflänzchen oder es geht ein. Das Wachstum vollzieht sich fortschreitend über verschiedene Entwicklungsstufen. Im Leben des Menschen ist es ähnlich. Wenn alles normal verläuft, wächst er stetig dem Ziel charakterlicher und geistlicher Reife entgegen.

Dieses Wachstum vollzieht sich in verschiedenen Phasen und bewirkt, daß der Mensch zu der Reife gelangt, die der jeweiligen Entwicklungsstufe entspricht -- auch wenn das eigentliche Ziel noch nicht erreicht ist. Dieses Wachstum ist allerdings nur möglich, wenn sich der Mensch dem Wirken Gottes voll und ganz öffnet. Wie die Pflanze im Boden Wurzeln schlägt, so sollen auch wir in Christus verwurzelt sein. Wie die Pflanze zum Gedeihen Sonnenschein, Tau und Regen braucht, so benötigen wir den Heiligen Geist.

Wenn wir Christus unser Herz öffnen, wird er zu uns kommen, "wie ein Regen, wie ein Spätregen, der das Land feuchtet." Er wird über uns aufgehen, wie "die Sonne der Gerechtigkeit", mit "Heil unter ihren Flügeln". Wir werden "blühen wie eine Rose" und vom "Korn" werden wir uns "ernähren" und "blühen wie ein Weinstock."¹

Beim Getreide wachsen "zuerst die Halme, dann bilden sich die Ähren, und schließlich füllen sie sich mit Körnern."² Kein Bauer sät nur um des Säens willen, und er pflegt die Kulturen auch nicht aus reiner Freude an der Arbeit.

Wer sät und pflegt, will Frucht: das heißt Korn, das den Hunger stillt und im nächsten Jahr als Aussaat für eine neue Ernte dienen kann. Auch Gott, der in unserem Leben Wachstum und Gedeihen schenkt, erwartet eine Ernte. Er möchte in den Herzen seiner Nachfolger wiedergeboren werden, damit andere durch sie erkennen können, wie Gott wirklich ist.

Die verschiedenen Wachstumsphasen der Pflanzen lassen sich auch auf die Kindererziehung übertragen. Aus dem zarten Grün entwickelt sich der Halm, dann die Ähre mit den Körnern.

Natürlich heranwachsen

Im Prinzip wächst ein Mensch nach den gleichen Prinzipien heran, die der Schöpfer auch in jedes Samenkorn hineingelegt hat. Das war im Leben Jesu nicht anders als es bei jedem von uns auch ist.

Gottes Sohn trat nicht als erwachsener Mann in unsere irdische Welt ein, sondern wurde wie jeder andere Erdenbürger als Säugling geboren. Er sah nicht nur so aus, sondern war es auch. Und zwar mit allen Konsequenzen: der völligen Abhängigkeit von seiner Mutter und dem Angewiesensein auf die Familie. Als Kind lernte, redete und handelte er wie ein Kind, liebte und achtete seine Eltern und fügte sich in seine irdische Familie ein. Aber dabei blieb es nicht.

Das Kind Jesus wuchs über die verschiedenen Phasen des Menschseins bis zu der Reife heran, die nötig war, damit er seinen Erlösungsauftrag erfüllen konnte. Der biblische Bericht faßt diesen Werdegang in wenigen Sätzen zusammen: "Das Kind wuchs heran, erfüllt mit göttlicher Weisheit. Alle konnten sehen, daß Gottes Segen auf ihm ruhte ... Sein Wissen und sein Verständnis nahmen zu. Die Menschen liebten ihn und erkannten: Gott hat etwas Besonderes mit ihm vor."¹

Aufgabe der Eltern und Erzieher ist es, die Rahmenbedingungen dafür zu schaffen, daß sich die Kinder ungehindert entwickeln und ihre Fähigkeiten sich der jeweiligen Phase entsprechend entfalten können. Die Kleinen sollen so einfach und natürlich wie möglich erzogen werden. Sie sollten an Freuden und Erlebnisse herangeführt werden, die ihrem Alter gemäß sind, zugleich aber auch Pflichten und Aufgaben übernehmen, die ihren Möglichkeiten entsprechen.

Die Kinderzeit läßt sich mit dem aufsprießenden Grün der Getreidepflanze vergleichen, das seine eigene Schönheit hat, obwohl es noch lange dauert, bis es zur Frucht herangereift ist. Kindern sollte man so lange wie möglich die Natürlichkeit und Unbefangenheit ihrer frühen Jahre erhalten. Je ruhiger und naturnaher ihr Leben verläuft, je weniger sie künstlichem Nervenkitzel ausgesetzt sind, desto mehr körperliche und seelische Stabilität sowie geistliche Kraft werden sie entwickeln. Sind Kinder zu früh zum Erwachsenwerden gezwungen, wirkt sich das höchst nachteilig auf ihre Persönlichkeitsentwicklung und Selbstfindung aus.

Das Wunder der Vermehrung

Eines Tages machte Jesus mehr als fünftausend Zuhörer mit nur fünf Brotfladen und zwei Fischen satt.² Für uns unbegreiflich, aber dennoch nur ein Wunder, das in geballter Form das zeigte, was in der Natur täglich geschieht. Daß sich ein einzelnes Samenkorn bis

zur Ernte vervielfacht, ist kein geringeres Wunder als die erstaunliche Brotvermehrung. Beides zeugt von der schöpferischen Energie, die ständig zu unserem Wohl wirkt.

Ist das etwa kein Wunder, wenn aus der Erde Tag für Tag Nahrung für Abermillionen Menschen hervorwächst? Wir nehmen es nur nicht mehr wahr, weil wir uns einbilden, das alles sei unser Verdienst und Folge unserer fleißigen Arbeit. Oft verleitet uns das sogar dazu, Gottes gute Gaben leichtfertig zu mißbrauchen, so daß sie uns zum Fluch werden, anstatt Segen zu wirken. Gott möchte uns wieder das Auge dafür öffnen, daß wir all die Segnungen der Natur seiner Güte zu verdanken haben. Sein schöpferisches Wort macht den Samen lebendig und läßt ihn zur Frucht heranreifen. Indem wir davon essen, geht die lebenspendende Kraft Gottes auch auf uns über.

Ursache und Wirkung

Eins der offensichtlichsten Naturgesetze ist das von Ursache und Wirkung. Wo kein Korn gesät wird, kann auch kein Getreide wachsen. Oder anders herum: Wogende Getreidefelder sind ein Beweis dafür, daß Monate zuvor gesät worden ist. Wer ernten will, muß wirklich säen, denn hier genügt es nicht, nur so zu tun als ob.

Menschen mag man mitunter hinters Licht führen und Lob einheimsen für Leistungen, die man gar nicht erbracht hat. In der Natur sind solche Täuschungen nicht möglich. Spätestens zur Zeit der Ernte zeigt sich, ob der Bauer faul war oder fleißig. Und das

trifft nicht nur auf die natürlichen Vorgänge in dieser Welt zu, sondern in übertragenem Sinne auch auf jeden anderen menschlichen Bereich -- einschließlich des geistlichen Lebens. Trägheit, Eigennutz und Unrecht führen nur scheinbar zum Erfolg und zahlen sich letztlich nicht aus.

Mag sein, daß sich jemand etwas davon verspricht, wenn er die Schule schwänzt, sein Studium vernachlässigt, Pfuscharbeit leistet, dem Arbeitgeber die Zeit stiehlt oder fragwürdige Geschäfte macht. Solange das nicht ans Tageslicht kommt, mag es ja so aussehen, als brächte es ihm Vorteile, aber in Wirklichkeit betrügt er sich selbst. Wie alle anderen Verhaltensweisen, so prägen auch solche den Charakter des Menschen. Man könnte geradezu sagen, daß der Charakter die Ernte des Lebens ist. Und von der Beschaffenheit unseres Charakters hängt unser irdisches und ewiges Leben ab.

Ernte ist immer das Vielfache von dem, was gesät wurde, und jede Saat bringt Frucht nach ihrer Art. Wer Selbstsucht, Eigenliebe, Überheblichkeit und Genußsucht sät und pflegt, schafft damit die Voraussetzungen für eine Ernte, die ihm ganz und gar nicht gefallen wird. Liebe, Mitgefühl und Freundlichkeit dagegen tragen Früchte des Segens, sozusagen eine Ernte, die unvergänglich ist.

Der Apostel Paulus sagt: "Wer sich von seiner Selbstsucht leiten läßt, wird den Tod ernten. Wer sich vom Geist Gottes leiten läßt, wird unvergängliches Leben ernten."¹

Ein in den Acker gelegtes Weizenkorn vermehrt sich zu vielen

Körnern. Und wenn auch die wieder ausgesät werden, vervielfacht sich die Ernte, so daß aus einem einzigen Korn am Ende ein wogendes Weizenfeld entsteht. Dieses Prinzip gilt auch im übertragenen Sinn. Der Einfluß, den ein einzelner Mensch ausübt, oder der von einer einzigen Tat ausgeht, kann unübersehbare Folgen haben -- sowohl in positiver als auch negativer Hinsicht.

Niemand kann sagen, für wie viele Taten der Liebe das zerbrochene Gefäß mit dem kostbaren Salböl zum Anlaß geworden ist.² Wie viele Gaben für Gottes Sache wurden wohl gegeben, weil sich Menschen an dem Vorbild der armen Witwe orientierten, die ihre letzten beiden Geldstücke in den Opferkasten warf!³

Wie die Saat, so die Ernte

Wenn Jesus gleichnishaft von Saat und Ernte sprach, dann häufig in dem Sinne, daß er uns Freigebigkeit und Großzügigkeit lehren wollte. Ähnlich hat sich auch Paulus geäußert: "Denkt daran: Wer spärlich sät, wird nur wenig ernten. Aber wer mit vollen Händen sät, auf den wartet eine reiche Ernte."⁴

Auch im Alten Testament gibt es eine Reihe von Texten, die in diese Richtung weisen. Beispielsweise erinnerte der Prophet Jesaja sein Volk daran: "Wohl euch, die ihr säen könnt an allen Wassern ..." ⁵ Im übertragenen Sinne würde "an allen Wassern säen" bedeuten, dort zu handeln oder zu geben, wo es nötig und möglich ist, ohne dadurch selbst arm zu werden. Im Gegenteil, wer freizügig gibt, empfängt selbst letztlich mehr als er weggibt. Wer Samen

ausstret, vermehrt ihn -- sowohl im natürlichen wie im geistlichen Bereich.

Wenn Menschen Liebe und Mitgefühl erfahren oder praktische Hilfe erleben, weckt das nicht nur Dankbarkeit, sondern hat auch schon so manches Herz für geistliche Wahrheiten geöffnet. Da wächst dann eine Ernte, die Frucht für die Ewigkeit bringt.

Leben aus dem Tod

Um seinen Jüngern klar zu machen, welche Bedeutung sein Leiden und Sterben für sie und die Menschheit haben würde, bediente sich Jesus eines Vergleichs aus der Natur. Er sagte zu ihnen:

"Die Stunde ist gekommen. Jetzt soll der Menschensohn verherrlicht werden. Hört mir genau zu: Ein Weizenkorn, das nicht in den Boden kommt und stirbt, kann keine Frucht bringen, sondern bleibt ein einzelnes Korn. In der Erde aber keimt es und bringt viel Frucht, obwohl es selbst dabei stirbt."¹ So gesehen kann das Sterben und Auferstehen in der Natur auch zum Sinnbild für das Leben des Menschen und seinen Dienst für Gottes Reich werden.

Wer für Christus geistliche Frucht bringen will, muß zuvor in gewissem Sinne sterben. Das heißt zum Beispiel, Ehrgeiz, Eigenliebe oder Selbstsucht in den Tod zu schicken, damit Demut, Mitgefühl und Selbstverleugnung wachsen können. Dabei zeigt es sich, daß das Gesetz der Selbsthingabe zugleich ein Gesetz der

Selbsterhaltung ist. Indem der Bauer das Weizenkorn in den Acker wirft, erhält er es in Form der reifen Ähre am Leben. In diesem Sinne sagte Jesus: "Wer sein Leben über alles liebt, der wird es verlieren. Wer aber bereit ist, sein Leben vorbehaltlos für Gott einzusetzen, wird es für alle Ewigkeit erhalten."²

Darüber hinaus ist die Gesetzmäßigkeit des Vergehens und Neuwerdens in der Natur auch ein Hinweis auf die Auferstehung. Rein menschlich gesehen gibt es aus dem Tod keine Wiederkehr. Wer stirbt, wird wieder zu dem, was er ursprünglich einmal war: tote Materie. Aus und vorbei! Das jedenfalls ist die Erfahrung über unzählige Generationen hinweg. Und doch heißt es im Neuen Testament: "Genauso könnt ihr euch die Auferstehung der Toten vorstellen. Unser irdischer Leib ist wie ein Samenkorn, das einmal vergeht. Wenn er aber auferstehen wird, ist er unvergänglich. Was begraben wird, ist unansehnlich und schwach, was aufersteht, läßt Gottes Herrlichkeit und Kraft erkennen. Begraben wird ein irdischer Leib; aber auferstehen werden wir mit einem Leib, der von göttlichem Leben erfüllt ist."¹

Hier bieten sich für Eltern und Lehrer großartige Möglichkeiten, geistliche Lehren und Sachverhalte an praktischen Beispielen zu veranschaulichen. Laßt die Kinder ein Stück Land für die Saat vorbereiten, selbst Samenkörner in die Erde legen und das Wachsen beobachten. Erklärt ihnen das natürliche Zusammenspiel von Saat und Ernte. Und dabei könnt ihr ihnen erzählen, daß unser Herz einem Garten ähnelt, in den Samenkörner gestreut werden, aus denen Gutes wachsen kann, aber auch Böses. Wenn sie den Samen

in den Boden legen, kann man mit den Kindern über Jesu Tod reden, und wenn die Saat aufgeht, über das Wunder der Auferstehung. Sie sollten auch erfahren, daß sich die Prinzipien des natürlichen und geistlichen Wachstums ähneln.

Vom Bestellen des Ackers lassen sich übrigens noch eine ganze Reihe anderer geistlicher Wahrheiten ableiten. Niemand wird von einem Stück Brachland Frucht erwarten. Wer ernten will, muß vorher den Boden bearbeiten, Samen säen und später die Pflanzen pflegen. Auch geistliches Wachstum geschieht nicht von selbst. Zunächst muß der Boden aufgebrochen werden -- das geschieht durch Reue und Bekehrung. Unkraut und Gestrüpp -- das heißt: die bösen Neigungen des Herzens --, die den zarten Trieben Licht und Nahrung wegnehmen, müssen gejätet werden. Das alles verlangt fleißige Arbeit, Umsicht und Ausdauer.

Ackerbau und Gartenarbeit lehren uns, die Naturgesetze zu erkennen und richtig anzuwenden. Jede Pflanze hat spezielle Bedürfnisse, die es zu beachten gilt. Manche Pflanzenarten wachsen gut in sandigem Boden, andere brauchen schwere, lehmhaltige Erde. Auch die Pflege ist nicht für alle Gewächse gleich, sondern muß den spezifischen Bedürfnissen angepaßt sein. Müssen junge Pflanzen umgesetzt werden, dürfen ihre Wurzeln nicht beschädigt werden. Manche brauchen viel Sonne, andere gedeihen besser im Halbschatten. Wichtig ist auch, sie vor Nachtfrost und Schädlingen zu schützen. Es gibt Arten, die sich von selbst ausbreiten, andere brauchen Stützvorrichtungen und Wachstumshilfen. Nur wer das alles berücksichtigt, kann mit einer guten Ernte rechnen.

Dieser praktische Umgang mit der Natur und die Arbeit, die damit verbunden ist, sind für die Charakterbildung wichtig -- ganz abgesehen davon, daß sich viele dieser Prinzipien auch auf die seelische, geistige und geistliche Entwicklung des Menschen übertragen lassen. Die Erziehung zu Sorgfalt, Geduld, Beachtung von Kleinigkeiten und Gehorsam ist außerordentlich wichtig. Die ständige Berührung mit den Geheimnissen des Lebens und der Schönheit der Natur sowie die Sorgfalt, die der Umgang mit Gottes Schöpfung erfordert, hilft dem Menschen, Tugenden wie Fürsorge, Geduld, Pflichtgefühl, Ausdauer und manches andere zu entwickeln. Das trägt nicht nur zur eigenen Charakterbildung bei, sondern hilft auch, ein gutes Verhältnis zu anderen Menschen auszubauen.

Kapitel 12

Andere Gleichnisse

"Wer verständig ist ... wird erkennen, daß der Herr auf vielfache Weise zeigt, wie gnädig er ist!" Psalm 107,43.

Überall in der Natur stoßen wir auf die heilende Kraft Gottes. Ob die Rinde eines Baums beschädigt oder ein Mensch verletzt wird, sofort setzt ein natürlicher Heilungsprozeß ein.

Im weitesten Sinne gilt das auch für das geistliche Leben. Wer sündigt, läßt damit nicht nur Schuld auf sich, sondern verletzt auch sein Gewissen und seine Seele. Aber Gott hat von Anfang an dafür gesorgt, daß es auch ein Heilmittel gegen die Sünde gibt. Christus sagte von sich: Gott "hat mich beauftragt, den Armen die frohe Botschaft zu bringen. Den Gefangenen soll ich die Freiheit verkünden, den Blinden sagen, daß sie sehen werden und den Unterdrückten, daß sie bald von jeder Gewalt befreit sein sollen. Jetzt erläßt Gott alle Schuld."¹

Nachfolger Jesu sind berufen, ihren Herrn in dieser Aufgabe zu unterstützen. Der Apostel Paulus drückt das so aus: "Wenn sich aber einer von euch etwas zuschulden kommen läßt und sündigt, dann sollt ihr ihn als Menschen, die Gottes Geist leitet, verständnisvoll wieder zurechtbringen."² Was hier mit "zurechtbringen" übersetzt wird, bedeutet eigentlich, ein ausgerenktes Gelenk oder einen

gebrochenen Knochen wieder einrichten. Ein treffender Vergleich!

Durch die Sünde werden Beziehungen überstrapaziert oder gar zerstört. Selbst wenn jemand erkennt, daß er gesündigt hat -- und das auch bitter bereut --, kann er das allein nicht wieder "einrenken". Er ist bestürzt über sein Verhalten, fühlt sich anderen gegenüber schuldig und ganz allgemein gehemmt. Wir müssen ihn zurückholen, zurechtbringen und dazu beitragen, daß die Verletzungen, die er sich und anderen beigebracht hat, wieder heilen. Voraussetzung für diesen Dienst der Versöhnung ist natürlich eine geistliche Gesinnung. Deshalb wendet sich Paulus auch an Menschen, "die Gottes Geist leitet". Liebe heilt, vor allem die Liebe Christi. Sie durchströmt den Menschen wie der Saft den Baum oder das Blut den Körper. Von ihr geht auch für die verwundete Seele heilende Kraft aus.

In der Liebe stecken wunderbare Kräfte, denn sie ist ein göttliches Prinzip. Die gütige Antwort, die den Zorn stillt, die freundliche Zuwendung, die den anderen nicht bloßzustellen, sondern ihm zu helfen versucht, die Großmut, die auch einmal über einen Fehler hinwegsehen kann -- wären das unsere Verhaltensmuster im Umgang mit anderen Menschen, würde unser eigenes Leben total verändert, und auch das anderer. Das könnte schon jetzt ein Vorgeschmack dessen werden, was wir vom kommenden Gottesreich erwarten.

All das ist so einleuchtend und leicht zu verstehen -- wenn auch nicht einfach zu praktizieren --, daß selbst kleine Kinder es

begreifen. Kinderherzen sind noch empfindsam genug und deshalb leicht zu beeinflussen -- im guten wie im schlechten Sinn. Wenn wir Älteren "so werden wie die Kinder",² wenn wir von Christus schlichtes Vertrauen, Sanftmut, Herzensgüte und Liebe lernen, wird es uns nicht schwer fallen, das auch an unsere Kinder weiterzugeben.

Die Botschaft des Unscheinbaren

Alles, was Gott geschaffen hat, trägt das Prädikat: Vollkommen. Dieselbe Hand, die den Welten im Universum ihren Platz zugewiesen hat, gestaltete auch die Blumen auf der Wiese. Selbst das unscheinbarste Blümchen am Wegesrand ist nicht nur perfekt entworfen, sondern auch noch schön. Man muß es nur einmal genau unter die Lupe nehmen.

Selbst in den kleinsten Dingen, die Gott geschaffen hat, läßt sich noch die Verbindung von Zweckmäßigkeit, Schönheit und Vollkommenheit entdecken. Das sollte uns dazu anregen, auch die unscheinbaren und einfachen Aufgaben ernst zu nehmen und gewissenhaft zu erfüllen. Wenn Gott sieht, daß wir im Kleinen treu sind, kann er uns auch zu Größerem gebrauchen.

Der Regenbogen am Himmel gilt seit uralten Zeiten als Zeichen dafür, daß Gott treu zu seinen Geschöpfen steht. Gottes Zusage nach der Sintflut lautete: "Nie wieder eine Wasserflut! Nie wieder soll das Leben vernichtet werden! Diese Zusage bleibt für alle Zeiten bestehen, der Regenbogen ist das Erinnerungszeichen.

Wenn er zu sehen ist, werde ich daran denken."1 Und der Regenbogen, der den Thron Gottes umgibt,2 ist für die Gläubigen ebenfalls ein Zeichen dafür, daß der Herr in unverbrüchlicher Treue zu den Seinen steht.

Wie der Bogen in den Wolken durch das Zusammenspiel von Regen und Licht entsteht, stellt der Bogen über Gottes Thron die Verbindung von Gottes Gnade und Gerechtigkeit dar. Wer seine Schuld bereut und sie zu Gott bringt, dem sagt er zu: "Du sollst leben, denn ‚ich habe Lösegeld für dich bekommen!'"3 Und im Buch des Propheten Jesaja heißt es: "Zur Zeit Noahs schwor ich: ‚Nie mehr soll das Wasser die Erde überfluten!' So schwöre ich jetzt: ‚Nie mehr werde ich zornig auf dich sein und nie mehr dir drohen! Berge mögen von ihrer Stelle weichen und Hügel wanken, aber meine Liebe zu dir kann durch nichts erschüttert werden, und meine Friedenszusage wird niemals hinfällig. Das sage ich, der Herr, der dich liebt.'"4

Die Botschaft der Sterne

Auch die Sterne können daran erinnern, daß Gott es gut mit uns meint. Jeder von uns kennt Stunden, in denen er traurig und bedrückt ist.

Vielleicht haben wir uns mit Versuchungen herumzuschlagen, sehen uns scheinbar unüberwindlichen Schwierigkeiten gegenüber oder müssen erfahren, daß sich Hoffnungen nicht erfüllen. Dann könnte uns wohl dadurch geholfen werden, daß wir alles einmal aus

einer anderen Blickrichtung sehen. Jesaja jedenfalls ermutigt dazu: "Seht nur in die Höhe! Wer hat die Sterne da oben geschaffen? Er, der Herr läßt sie alle aufmarschieren, das ganze unermessliche Heer. Jeden von ihnen ruft er einzeln mit Namen, und keiner bleibt fern, wenn er, der Mächtige und Gewaltige, ruft. Ihr Israeliten, Nachkommen Jakobs, warum klagt ihr: ‚Der Herr kümmert sich nicht um uns; unser Gott läßt es zu, daß uns Unrecht geschieht?‘ Habt ihr denn nicht gehört? Habt ihr nicht begriffen? Der Herr, unser Gott hat die ganze Erde geschaffen, und er regiert sie für alle Zeiten. Er wird nicht müde, seine Kraft läßt nicht nach; seine Weisheit ist tief und unerschöpflich. Er gibt den Müden Kraft, und die Schwachen macht er stark." Und einige Verse weiter: "Fürchte dich nicht, ich stehe dir bei! Hab keine Angst, ich bin dein Gott! Ich mache dich stark, ich helfe dir, ich schütze dich mit meiner siegreichen Hand ... Denn ich bin der Herr, dein Gott, ich fasse dich bei der Hand und sage zu dir: Fürchte dich nicht! Ich selbst, ich helfe dir."1

Die Botschaft der Palme

Überall Wüste, soweit das Auge reicht. Doch nein, mitten in der sandigen Einöde eine Gruppe von Palmen, trotz sengender Sonne und Sandstürmen frisch und fruchtbeladen. Kein Wunder, ihre Wurzeln reichen bis zu einer lebendigen Wasserquelle. Ihre grünen Wipfel sind schon von weitem zu sehen und signalisieren dem Reisenden: Hier ist Schatten, hier findest du Wasser!

Kinder Gottes sollen in dieser Welt sein wie die Palmen in der

Wüste. Gibt es nicht genügend Menschen, die das Leben müde gemacht hat, die nicht wissen, wie es weitergehen soll, die in die Irre gegangen und am Ende ihrer Kräfte sind? Sie brauchen jemanden, der ihnen sagt: Kommt her, hier gibt es Schatten zum Ausruhen und Wasser für eure Seele. Eigentlich brauchen wir nicht mehr zu tun, als das weiterzugeben, was Jesus schon den Menschen seiner Zeit angeboten hat: "Wer Durst hat, der soll zu mir kommen und trinken." 1

Die Botschaft des Fließchens

Die großen Ströme und Flüsse der Erde kennt fast jeder. Als Verkehrs- und Handelsrouten, die ganzen Landstrichen Wohlstand brachten, wurden sie berühmt. Aber wer fragt schon nach den vielen kleinen Quell- und Nebenflüssen, denen die riesigen Ströme der Erde ihr Wasser verdanken? Gäbe es diese Wasserläufe nicht, wären auch die großen Flüsse nicht da.

In der menschlichen Gesellschaft ist es ähnlich. Die Namen von Menschen, die Großes leisten oder im Rampenlicht der Öffentlichkeit stehen, sind in aller Munde. Sie haben Erfolg, werden geehrt und genießen hohes Ansehen. Wer denkt da schon an die vielen unbekannteten Mitarbeiter, durch deren Fleiß und Geschick der Erfolg überhaupt erst möglich geworden ist? Von ihnen nimmt niemand Notiz, mitunter nicht einmal diejenigen, denen sie zugearbeitet haben -- von Dank und Anerkennung ganz zu schweigen.

Kaum jemand, der diese Erfahrung nicht schon am eigenen Leibe gemacht hätte. Meist ist man dann enttäuscht, fühlt sich übergangen, ausgenutzt oder überflüssig. Wem das so geht, der sollte auf die Botschaft der kleinen Flüsse hören. Ohne sie gäbe es den großen Strom auch nicht. Und noch etwas: Was würde aus den Wiesen, Feldern und Auen, wenn sich nicht das Bächlein durch sie hindurchschlängelte und Gesundheit, Schönheit und Fruchtbarkeit mit sich führte?

Die Lehre aus diesem Vergleich liegt auf der Hand. Für viele zählt nur hohe Begabung, Spitzenleistung und eine angesehene Stellung. Etwas anderes wird gar nicht erst in Betracht gezogen. Zu viele Menschen wollen sich nur noch dann rückhaltlos einsetzen, wenn es sich finanziell oder gesellschaftlich lohnt. Und wenn sie etwas tun, dann erwarten sie von allen Seiten Anerkennung und Lob. Wir müssen es wohl erst wieder lernen, bewußt und treu das zu tun, was jeweils nötig ist -- unabhängig davon, ob es Ansehen und Erfolg bringt. Einfach nur, weil es uns als Teil unseres Lebenswerkes von Gott aufgetragen ist. Auch das gehört zu einem erfüllten Leben und kann glücklich und zufrieden machen.

Die Botschaft der Tiere

"Seht euch die Vögel an! ..." "Seht euch die Raben an! ..."1 Es ist schön und hilfreich, Kindern etwas über Tiere zu erzählen. Nur eins ist noch besser: sie dazu anzuleiten, selbst Tiere zu beobachten.

Tiere sind zwar nicht wie wir Menschen, dennoch lassen sich

aus dem Tierreich Erkenntnisse gewinnen, die auch für uns nützlich sind. Die Bibel fordert mehrfach dazu auf, sich an ihnen zu orientieren. Hier einige Beispiele: "Du kannst die Tiere und die Vögel fragen, du würdest einiges von ihnen lernen ... die Fische wüßten vieles zu erzählen."² "Beobachte die Ameisen, du Faulpelz! Nimm dir ein Beispiel an ihnen: Kein Vorgesetzter treibt sie an; trotzdem arbeiten sie den ganzen Sommer über fleißig, und im Herbst haben sie einen Vorrat für den Winter angelegt."³ "Seht euch die Vögel an ... Euer Vater im Himmel versorgt sie. Meint ihr nicht, daß er sich um euch noch viel mehr kümmert?"⁴

Von den Ameisen können wir Fleiß, Gemeinsinn, Zielstrebigkeit und Vorsorge lernen. Die Vögel lehren uns Vertrauen auf Gott. Daß Gott für sie sorgt, heißt nicht, daß sie sich nicht selbst um ihr Futter kümmern müßten, aber ihre Hauptaufgabe besteht nicht darin, Vorräte anzuhäufen, sondern Nester zu bauen und Junge aufzuziehen. Obwohl sie überall von Feinden bedroht sind, singen sie bei der Arbeit ihre fröhlichen Lieder.

In einem Psalm beschreibt der Dichter mit poetischen Worten, wie Gott seinen Geschöpfen den Lebensraum und die Sicherheit schafft, die ihrer Lebensweise angemessen ist. Dort heißt es: "Du läßt Quellen sprudeln und als Bäche in die Täler fließen ... An ihren Ufern nisten die Vögel in dichtem Laub, singen sie ihre Lieder."¹ "In den hohen Bergen hat der Steinbock sein Revier, und das Murmeltier findet in den Felsen Zuflucht."² Und nicht zuletzt: "Du öffnest deine Hand und sättigst deine Geschöpfe; allen gibst du, was sie brauchen."³

Vom Adler lernen

Der majestätische Adler wird manchmal vom Gewitter in die engen Bergschluchten hinabgedrückt. Der Sturm wirft ihn hin und her, und die dunklen Wolken versperren ihm den Blick auf seinen Horst, den er sich in luftiger Höhe gebaut hat.

Der König der Lüfte schießt mit den starken Flügeln in die Luft und weckt mit seinem Geschrei das Echo der Berge. Es scheint so, als müsse er an den Felsen zerschellen. Doch dann schießt er triumphierend nach oben, durchbricht die Wolkendecke und befindet sich endlich wieder im klaren Licht der Sonne -- Sturm und Finsternis hinter sich lassend.

Auch in unserem Leben geht es mitunter stürmisch zu. Wir geraten in dunkle Täler, sind umgeben von Elend und Ungerechtigkeit, müssen Rückschläge hinnehmen und sind entmutigt. Überall Wolken, die wir nicht vertreiben können, scheinbar endlose Schwierigkeiten und Kampf. Es gibt nur eine Möglichkeit, da wieder herauszukommen: Wir müssen uns mit den Flügeln des Glaubens aufschwingen bis zum hellen Licht der Gegenwart Gottes.

Andere Bilder und Vergleiche

Aus solchen und anderen Bildern können wir einiges lernen. Zum Beispiel Selbständigkeit von dem Baum, der ganz allein am

Berghang wächst und seine Wurzeln tief ins Erdreich treibt, um dem Sturm trotzen zu können.

Weil der Kampf gegen die Naturgewalten schon sehr früh begonnen hat, sind Stamm und Geäst knorrig und krumm geworden, und keine Macht der Welt kann sie wieder gerade biegen. Die Wasserlilie ist ein gutes Beispiel für ein geheiligtes Leben. Sie blüht an der Oberfläche eines morastigen Teichs, ist umgeben von Schlingpflanzen und Müll, aber ihr Wurzelstamm reicht hinunter bis in den sauberen Boden. Von dort nimmt sie ihre Lebenskraft und kann so oben im Licht ihre makellose Blüte entfalten.

Einen großen Teil ihres Sachwissens beziehen Kinder und Jugendliche von ihren Eltern und Lehrern oder aus Schulbüchern. Darüber hinaus ist es aber auch wichtig, daß sie die Dinge selbst beobachten und Erfahrungen machen, aus denen sie eigene Schlüsse ziehen können. Erziehung heißt, sie auch darauf vorzubereiten.

Das kann zum Beispiel dadurch geschehen, daß man sie bei gemeinsamer Gartenarbeit danach fragt, was sie aus der Pflege der Pflanzen lernen. Beim Betrachten von Naturschönheiten könnte man mit ihnen über die erstaunliche Vielfalt der Schöpfung ins Gespräch kommen. Sie sollten darauf aufmerksam gemacht werden, daß Gottes Werke nicht nur zweckmäßig, sondern auch schön sind: saftige Weiden und Wiesen, grüne Wälder, das Blau des Himmels und die Farbenpracht der Tierwelt. Lehrt sie, überall in der Natur die Beweise dafür zu erkennen, daß Gott uns liebt, daß er an uns denkt, für unsere Bedürfnisse sorgt und uns glücklich sehen möchte.

Die Verfasser der Bibel benutzten häufig Bilder aus der Natur, um geistliche Wahrheiten anschaulich zu machen. Und bis heute ist es so, daß sich dem, der sehenden Auges durch die Schöpfung geht und sich dabei dem Wirken des Heiligen Geistes öffnet, die Lehren des Wortes Gottes besser erschließen. Die Natur ist sozusagen der Schlüssel zur Schatzkammer des Wortes Gottes.

Kinder sollten dazu angeregt werden, auf die Dinge in der Natur zu achten, die biblische Lehren verstehbar machen. Oder anders herum: Sie sollten den Bildern und Vergleichen, die Jesus benutzt hat, um geistliche Wahrheiten darzustellen, in der Natur nachspüren. Auf diese Weise lernen sie es, an ihn zu denken, wenn sie einen Baum, einen Weinstock, Lilien oder Rosen sehen, das Licht der Sonne genießen oder zu den Sternen aufschauen. Wer will, kann nämlich im Gesang der Vögel, im Rauschen der Bäume, im Grollen des Donners und im Tosen des Meeres Gottes Stimme hören.

Wer Christus auf diese Weise kennenlernt, dem wird die Welt niemals als einsamer trostloser Ort erscheinen, weil sie seines Vaters Haus ist und er darin gegenwärtig ist, so wie er einst bei den Menschen wohnte.

Die Bibel als Erzieher

"Tag und Nacht sollen sie dich begleiten und dein Denken und Handeln bestimmen." Sprüche 6,22.

Kapitel 13

Bildung für Herz und Verstand

"Klugheit und Verstand sind ein sicheres Fundament, auf dem du dein Haus errichten kannst, und Wissen füllt seine Räume mit wertvollen und schönen Dingen." Sprüche 24,3.4 (GN).

Was für den Körper gilt, nämlich: Die Kraft wächst aus der Anstrengung!, das trifft auch auf den Geist und die Seele zu. Im Sinne dieses Grundsatzes hat Gott in seinem Wort auch die Voraussetzungen für eine gesunde geistige und geistliche Entwicklung geschaffen.

Die Bibel enthält alle Grundwahrheiten, die erforderlich sind, damit der Mensch sein irdisches Leben bewältigen und sich auf das zukünftige Leben vorbereiten kann. Diese Prinzipien sind so verblüffend einfach, daß sie im Grunde jeder begreifen kann. Allerdings liegen sie nicht einfach so auf der Straße, um mühelos aufgesammelt zu werden. Gewiß, es gibt unzählige Stellen in der Heiligen Schrift, die einem schon bei flüchtigem Lesen zum Gewinn werden. Aber die wirklichen Schätze im Wort Gottes liegen nicht an der Oberfläche. Um sie muß man sich forschend und betend bemühen. Die Wahrheit läßt sich auch nicht auf einmal in ihrer Gesamtheit erfassen, sondern will nach und nach zusammengetragen sein, soweit sie dem Menschen überhaupt zugänglich ist. Aber wer sich um sie bemüht, wird erleben, wie sich ein Teilstück nach dem

anderen zu einer Gesamtschau zusammenfügen läßt.

Zum Beispiel machen sich die vier Evangelien im Neuen Testament nicht gegenseitig Konkurrenz, sondern ergänzen einander. Manche Passagen sind fast gleichlautend, bestimmte Ereignisse werden aus unterschiedlicher Sicht geschildert, einige Berichte sind Sondergut des jeweiligen Berichterstatters. Aber alles zusammen betrachtet, ergibt letztlich ein anschauliches Bild der Person und Botschaft Jesu. Mit der Bibel ist es so: Eine prophetische Aussage erklärt die andere, jede Wahrheit ist Grundlage für eine andere Wahrheit. Manche der jüdischen Glaubenslehren sind erst im Lichte der Evangelien richtig zu verstehen. Jeder Grundsatz im Wort Gottes hat seine Berechtigung und jede Aussage ihren Zusammenhang. Und so, wie die Bibel sich uns heute darstellt, ist sie ein eindeutiges Zeugnis für ihren Urheber. Kein Mensch hätte solch ein Werk schaffen können. Das konnte nur Gott.

Beim Erforschen der einzelnen Teile und ihrer Zusammenhänge werden die geistigen Fähigkeiten des Menschen gefordert. Insofern fördert intensives Bibelstudium nicht nur das geistliche Denken, sondern kommt der Denkfähigkeit des Menschen ganz allgemein zugute. Wer sich nur mit alltäglichen Dingen befaßt, bedient sich seiner geistigen Fähigkeit nur in eingeschränktem Maße, so daß wichtige Bereiche nach und nach verkümmern. Wer das Durchdringen der biblischen Wahrheiten scheut, wird in seiner geistigen Entwicklung ein bestimmtes Niveau nicht überschreiten, unabhängig davon, wie klug und intelligent er sonst auch sein mag.

Nichts beugt einseitigem und oberflächlichem Denken besser vor, als das Studium der Heiligen Schrift. Wer etwas für seine geistige und geistliche Entwicklung tun will, der studiere die Bibel. Es gibt kein Buch, das in dieser Hinsicht besser geeignet wäre, und zwar wegen der inhaltsschweren Botschaften, die gleichnishaft und in verständlicher Weise dargeboten werden. Kein anderes Studium kann so viel geistige Kraft vermitteln, wie das Bemühen, die von Gott offenbarten Wahrheiten zu verstehen. Indem der Geist des Menschen in die Gedankenwelt des Ewigen eintaucht, wird er stark und aufnahmefähig für immer neue Erkenntnis.

Noch größer ist der Einfluß der Bibel allerdings auf die geistliche Entwicklung. Weil der Mensch ursprünglich zur stetigen Gemeinschaft mit Gott bestimmt war, kann er sich auch nur in dieser Gottesbeziehung umfassend entwickeln. Und weil er so geschaffen ist, daß er nur in Gott seine höchste Freude finden kann, gibt es auch nichts anderes, das die Sehnsucht seines Herzens und den Hunger seiner Seele stillen könnte. Wer aufrichtigen Herzens und suchenden Geistes Gottes Wort studiert, um die ewigen Wahrheiten darin zu entdecken, begegnet letztlich Gott selbst. Seinen Entwicklungsmöglichkeiten sind keine Grenzen gesetzt, außer denen, die er für sich selber zieht.

Ihrer großen Bandbreite an Themen und der Vielfalt an Stilelementen wegen hat die Bibel für die geistigen Ansprüche und seelischen Bedürfnisse eines jeden Menschen etwas zu bieten. Sie überliefert älteste Geschichte und bewegende Biographien, gibt Rat in staatspolitischen Fragen, bietet Hinweise zu einer vernünftigen

Haushaltsführung -- und das alles in einer Form und Qualität, an die menschliche Weisheit nicht heranreicht. Sie enthält tiefgründige Philosophie und ausdrucksstarke Poesie, die bei weitem alles übertreffen, was Menschen je gedacht und geschrieben haben. Selbst in den einfachsten Wahrheiten der Bibel sind Grundsätze enthalten, die unser menschliches Denken übersteigen und damit die Verbindung zur ewigen Welt Gottes knüpfen.

Zentrales Thema der Bibel ist der Erlösungsplan, die Wiederherstellung des Ebenbildes Gottes im Menschen. Dem ordnet sich alles andere unter. Von der ersten Andeutung eines kommenden Erlösers¹ bis hin zu dem konkreten Versprechen: "Sie werden Gott sehen, wie er wirklich ist, und seinen Namen werden sie auf ihrer Stirn tragen"² geht es in jedem Buch der Bibel um die Botschaft von der Wiederherstellung des Menschen durch die Kraft Gottes. Paulus hat das in einem Satz so ausgedrückt: "Dank sei Gott, daß er uns durch Jesus Christus, unserem Herrn, den Sieg schenkt!"³

Wer diese Hauptsache begriffen hat, dem erschließt sich ein unendliches Studiengebiet. Er hat den Schlüssel gefunden, der ihm den Zugang zur Schatzkammer des Wortes Gottes ermöglicht.

Die Lehre von der Erlösung ist die wichtigste aller Wissenschaften. Selbst die Engel und die gesamte nicht in Sünde gefallene Welt beschäftigen sich mit dem Erlösungsplan, der durch Christus offenbart wurde. Auch die Erlösten werden sich mit ihm bis in alle Ewigkeit befassen. Aber schon hier und jetzt gibt es nichts Wichtigeres, als über das Erlösungswerk Christi

nachzudenken. Das regt nicht nur den Geist an, sondern wirkt sich auch positiv auf die seelische Verfassung aus. Im übrigen hängt unser ewiges Geschick davon ab, ob wir begreifen, worum es beim Erlösungsplan geht. Im Johannesevangelium heißt es vom Gottessohn: "Du hast ihm Macht über die Menschen gegeben, so daß durch ihn alle zum ewigen Leben gelangen, die du ihm anvertraut hast. Und das allein ist ewiges Leben: Dich, den wahren Gott, zu erkennen und an Jesus Christus zu glauben, den du gesandt hast."1

Die schöpferische Energie, durch die das gesamte Universum entstand, geht vom Wort Gottes aus. Dieses Wort ist Kraft und Leben. Selbst Gottes Gebote dürfen nicht als bloße Forderungen mißverstanden werden, denn sie sind zugleich Verheißungen. Wer Gottes Willen bejaht und von Herzen tut, wird bald merken, wie sich sein Wesen von innen heraus verändert und dem Bilde Gottes ähnlicher wird. Und wie wir durch Gottes Wort zu geistlichem Leben erweckt worden sind, so wird dieses neue Leben in uns auch erhalten: "Der Mensch lebt nicht allein von Brot, sondern von allem, was der Herr ihm zusagt!"2

Geist und Seele ernähren sich von dem, was wir ihnen zuführen. Wir selbst legen fest, womit sich unsere Gedanken und Sinne beschäftigen. Bis zu einem gewissen Grad entscheiden wir also selbst über unsere geistige, seelische und geistliche Beschaffenheit. In alttestamentlicher Zeit beklagte sich Gott, daß sein Wille im Denken Israels kaum noch eine Rolle spielte: "Zehntausendmal könnte ich ihnen meine Gebote aufschreiben -- sie

blieben ihnen fremd!"³ Diese Geisteshaltung blieb nicht ohne Folgen für das Geschick des Gottesvolkes. Was aus einem Menschen wird, hängt davon ab, ob er Gott ernst nimmt oder nicht. Jeder von uns muß selbst entscheiden, ob er auf Gott hören und ihm zugewandt leben will. Aber wer Gott ernst nimmt, dem gilt die Zusage: "Wende dich an mich, und ich werde dir antworten! Ich werde dir große Dinge zeigen, von denen du nichts weißt und auch nichts wissen kannst." ¹

Jeder Mensch kann durch Gottes Wort -- unabhängig vom jeweiligen Lebensschicksal -- Gemeinschaft mit Gott haben. Er muß es nur wollen. Darüber hinaus kann er beim Lesen der Heiligen Schrift auch den bedeutenden Gotteskindern vergangener Zeiten begegnen und sich von dem ansprechen lassen, was Gott ihnen zu sagen hatte. Er wird dabei auch das hören, was der größte Lehrer aller Zeiten, Jesus Christus, den Menschen seiner Zeit zu sagen hatte.

Durch die Berührung mit der Welt Gottes, die uns durch sein Wort zuteil wird, können wir auch anderen zur Hilfe werden -- Menschen, die in Versuchungen geraten sind, die Leid durchleben müssen oder die sich nach dem Heil sehnen. Und wer Gott zugewandt bleibt, dessen Beziehung zum Vater im Himmel wird immer enger und vertrauter werden, ähnlich wie bei Henoch, von dem gesagt werden konnte, daß er "in enger Gemeinschaft mit Gott" lebte.²

Wem die Stimmen der heiligen Menschen vergangener

Epochen vom Wort Gottes her vertraut sind, der wird sie auch aus dem himmlischen Begrüßungschor heraushören, wenn sich einst für ihn selbst die Tore zum Reich Gottes auftun. Wer durch Gottes Wort schon hier in einer engen Beziehung zur himmlischen Welt lebt, der wird sich dann auch in Gottes neuer Welt zu Hause fühlen.

Kapitel 14

Wissenschaft und Bibel

"Die ganze Schöpfung weiß es, spricht es aus: ‚Dies alles hat die Hand des Herrn gemacht!‘" Hiob 12,9 (GN).

Das Buch der Natur und das Buch der Offenbarung stimmen überein, weil sie denselben Urheber haben. Sie sprechen zwar in unterschiedlicher Art und Weise zu uns, bezeugen aber ein und dieselbe Wahrheit.

Die wissenschaftlichen Erkenntnisse wachsen ständig, doch bringen die Forschungsergebnisse, wenn sie richtig verstanden und interpretiert werden, nichts, was der göttlichen Offenbarung widerspräche. Das ist auch nicht verwunderlich, denn das Buch der Natur und die Heilige Schrift ergänzen und erklären einander. Beide weisen auf Gott hin und machen mit den Gesetzmäßigkeiten bekannt, durch die er wirkt.

Dennoch haben falsche Schlußfolgerungen, die man aus der Beobachtung von Naturvorgängen gezogen hat, zu der irrigen Meinung geführt, Wissenschaft und Bibel widersprüchen einander und seien an vielen Stellen nicht miteinander vereinbar. Bemühungen, diese Übereinstimmung möglichst wieder herzustellen, gingen fast durchweg zu Lasten der Bibel. Vor allem Theologen, aber nicht nur sie, verwenden Auslegungsmethoden, die

die Kraft des Wortes untergraben und die Glaubwürdigkeit der Bibel zerstören. So ist es beispielsweise gängige Meinung geworden, moderne geologische Forschungsergebnisse machten es unmöglich, den Schöpfungsbericht im ersten Buch Mose heute noch wörtlich zu nehmen.

Man hält es für bewiesen, daß sich unsere Erde über Millionen von Jahren aus dem Chaos heraus zu dem entwickelt hat, was sie jetzt ist. Konkret heißt das: Die Welt kann nicht in sechs Tagen geschaffen worden sein, wie es im Schöpfungsbericht der Bibel beschrieben wird. Und wenn die Wissenschaft sagt, es könne nicht so gewesen sein, wie es in der Bibel steht, dann muß der biblische Text eben den wissenschaftlichen Erkenntnissen angepaßt werden. So heißt es denn -- wenn man überhaupt noch an einer Schöpfung festhält --, die Schöpfungstage seien nicht wirklich Tage von 24 Stunden gewesen, sondern müßten als Zeiträume von unbestimmbarer Länge verstanden werden.

Dabei sind solche und andere Deutungen höchst fragwürdig. Der biblische Bericht enthält keine Widersprüche und stimmt mit den Gegebenheiten der Natur völlig überein. In der Rückschau auf den ersten Schöpfungstag heißt es im Bibeltext ausdrücklich: "Es wurde Abend und wieder Morgen: Der erste Tag war vergangen."¹ Und die folgenden Schöpfungstage werden alle genauso beschrieben. Gottes Wort spricht also nicht von Zeiträumen, sondern von ganz normalen Tagen, die einen Abend und einen Morgen haben, so wie wir es bis heute kennen.

Auf die Frage, wie denn Gott das gesamte Schöpfungswerk in sechs Tagen bewältigen konnte, antwortet die Bibel knapp und einleuchtend: "Denn er sprach, und es geschah, er befahl, und die Erde war da."² Entweder ist Gott ein Gott, dem alle Möglichkeiten zur Verfügung stehen, oder er ist es nicht. Wenn er es aber ist, wie die Bibel an vielen Stellen bezeugt, dann müssen wir seinem Wort nicht kleingläubig-deutend Gewalt antun, nur um es den jeweils geltenden wissenschaftlichen Theorien anzupassen.

Es ist wahr, daß prähistorische Funde darauf hinweisen, daß einmal Menschen, Tiere und Pflanzen existierten, die wesentlich größer waren als alles, was heute die Erde bevölkert. Sie gelten gemeinhin als Beweis dafür, daß es lange vor der von Mose geschilderten Schöpfung tierisches und pflanzliches Leben auf der Erde gab. Doch diese Schlußfolgerung ist keineswegs zwingend, weil die Bibel dafür eine andere, durchaus plausible Erklärung hat. Zweifellos übertraf die Pflanzen- und Tierwelt in vorsintflutlicher Zeit an Größe und Vielfalt alles, was wir kennen.

Im Zusammenhang mit der Flutkatastrophe kam es zu gewaltigen geologischen Veränderungen. Die Erde brach auf, Fluten ergossen sich über den Planeten, zerstörten das üppige pflanzliche und tierische Leben, um es dann unter gewaltigen Erdmassen zu begraben. Auf diese Weise entstanden zum Beispiel aus den riesigen Mengen organischen Materials die großen Kohle- und Erdölvorkommen. Und wenn dieses "schwarze Gold" der Erde heutzutage gefördert wird, ist es ein stummer Zeuge für die Wahrheit und Zuverlässigkeit des Wortes Gottes.

Mit den Theorien über die geologische Entwicklung unseres Planeten geht die der Entstehung des Lebens und des Menschen Hand in Hand. Aus evolutionistischer Sicht ist der Mensch nicht die Krone eines göttlichen Schöpfungswerkes, sondern lediglich bisher letztes Glied einer Entwicklungskette, die vom Einzeller über die Weichtiere und Vierfüßler bis hin zur Menschheit führte.

Ehe man sich solchen Theorien anschließt, sollte -- bei aller Wertschätzung seriöser Forschung -- bedacht werden, in welchem begrenztem Rahmen sich wissenschaftliches Forschen bewegt und wie eingeschränkt menschliches Erkenntnisvermögen im Grunde genommen ist. Wie oft haben Denkfehler in der Vergangenheit zu falschen Schlußfolgerungen geführt, insbesondere im Bereich der prähistorischen Forschung, die die Zeit vor der biblischen Geschichte betrifft. Immer wieder müssen angeblich gesicherte wissenschaftliche Ergebnisse neuer Erkenntnisse wegen verworfen werden. Theorien kommen und gehen, wobei ein paar Millionen Jahre mehr oder weniger keine Rolle zu spielen scheinen. Ganz zu schweigen davon, daß sich manche Thesen regelrecht widersprechen, je nach Fachrichtung oder wissenschaftlicher Schule.

Sollten wir unter solchen Voraussetzungen eine so zweifelhafte Vermutung, von Einzellern, Weichtieren oder Primaten abzustammen, der Aussage der Bibel: "So schuf Gott den Menschen als sein Ebenbild"¹ vorziehen? Selbstverständlich hat der Mensch eine

Ahnenreihe, aber die geht nicht abwärtsschreitend auf irgendeine Urzelle zurück, sondern von ihr heißt es: "... der war ein Sohn Adams, und Adam wurde von Gott geschaffen."¹ Auf solch eine Ahnenreihe kann man stolz sein, zeigt sie doch, daß wir -- selbst über hunderte von Generationen hinweg -- letztlich Nachkommen Gottes sind.

Richtig eingeordnet stehen weder die Forschungsergebnisse der Wissenschaft noch die Beobachtungen des täglichen Lebens im Widerspruch zu den Aussagen der Bibel über Gottes fortdauerndes Wirken in der Natur.

In dem Lied, das die Leviten beim Laubhüttenfest sangen, antwortete das Volk: "Du bist der Herr, du und kein anderer! Du hast den Himmel geschaffen in seiner ganzen Weite und mit allen Gestirnen. Du hast die Erde und das Meer geschaffen und alle Geschöpfe, die dort leben. Ihnen allen hast du das Leben geschenkt, und die Mächtigen im Himmel beten dich an!"²

Soweit es diese Erde betrifft, erklärt die Heilige Schrift das Schöpfungswerk für abgeschlossen: "Nun waren ja die Werke von Anbeginn der Welt fertig ..." ³ Das heißt freilich nicht, daß sich Gott aus der Welt zurückgezogen hat. Vielmehr ist es seine göttliche Kraft, die bis zum heutigen Tag ordnend und lebenserhaltend weiterwirkt. Unsere Welt ist kein Mechanismus, der, einmal in Gang gesetzt, aus eigener Kraft in Bewegung bleibt. Jeder Atemzug, jeder Herzschlag ist ein Beweis für die Fürsorge Gottes, denn durch "...

ihn allein leben und existieren wir".⁴ Vom kleinsten Insekt bis hin zum Menschen sind alle Geschöpfe täglich von seiner treuen Vorsorge abhängig.

"Alle deine Geschöpfe warten darauf, daß du ihnen Nahrung gibst zur rechten Zeit. Sie nehmen, was du ihnen ausstreust; du öffnest deine Hand, und sie alle werden satt. Doch wenn du dich abwendest, sind sie verstört. Wenn du den Lebenshauch zurücknimmst, kommen sie um und werden zu Staub. Schickst du aufs neue deinen Atem, so entsteht wieder Leben. Du gibst der Erde ein neues Gesicht."¹

"Gott spannt das Zelt des Himmels aus im Leeren, und über dem Nichts hängt er die Erde auf. Das Wasser speichert er in seinen Wolken, die nicht zerreißen trotz der großen Last. In dichte Wolken hüllt er seinen Thron, damit kein Auge ihn erblicken kann. Rund um das Meer zog er einen Kreis; dort liegt die Grenze zwischen Licht und Dunkel. Die Pfeiler, die die Himmel tragen, schwanken, Entsetzen packt sie, wenn er sie bedroht. Mit seiner Kraft hat er das Meer besiegt und Rahab² umgebracht mit seinem Können. Sein Atem hat den Himmel blankgefegt, den schnellen Drachen hat sein Arm durchbohrt. Das alles ist der Saum von seinen Taten, ein schwaches Echo, das wir davon hören. Wie groß und mächtig muß Gott wirklich sein?"³

"Der Herr hat Geduld und wartet zu ... Im Toben des Sturmes schreitet er dahin; die Wolken sind der Staub, den seine Füße aufgewirbelt haben."⁴

Die gewaltige Kraft, die überall in der Natur spürbar ist und alle Dinge erhält, ist nicht nur, wie manche behaupten, ein alles durchdringendes Prinzip oder eine auslösende Energie. Gott ist Geist, aber auch ein persönliches Wesen, denn nach seinem Bilde wurde der Mensch geschaffen. Als persönliches Wesen hat er sich auch durch seinen Sohn offenbart: "In dem Sohn Gottes leuchtet die Herrlichkeit Gottes auf, denn er entspricht dem Wesen Gottes vollkommen."¹

Als Erdenkind war Christus von irdischer Art und menschlichem Wesen. Er kam als persönlicher Retter in diese Welt; als persönlicher Erlöser wurde er wieder in den Himmel aufgenommen; und als persönlicher Fürsprecher vertritt er uns bei Gott. Einer, "der aussah wie ein Mensch", dient in unserer Sache am Thron Gottes.²

Vom Heiligen Geist geleitet schrieb der Apostel Paulus über Christus: "Durch ihn ist alles geschaffen worden, was im Himmel und auf der Erde lebt, alles, was man sehen kann ... Er war vor allem anderen da, und alle Dinge bestehen durch ihn."³

Die Hand, die das Weltall trägt, die die Welten des Universums in Bewegung und alle Dinge in ihrer Ordnung hält, ist dieselbe Hand, die für uns ans Kreuz genagelt wurde.

Gottes Größe ist für uns unbegreiflich. "Der Herr thront im Himmel",⁴ aber sein Geist ist überall gegenwärtig. Er kennt seine

Werke ganz genau und hat ein persönliches Interesse an allem, was er geschaffen hat.

"Wer im Himmel oder auf der Erde gleicht dem Herrn, unserem Gott, ihm, der im höchsten Himmel thront und hinabschaut in die tiefste Tiefe?"⁵

"Wohin kann ich gehen, um dir zu entrinnen, wohin fliegen, damit du mich nicht siehst? Steige ich hinauf in den Himmel -- du bist da. Verstecke ich mich in der Totenwelt, dort bist du auch. Fliege ich dorthin, wo die Sonne aufgeht, oder zum Ende des Meeres, wo sie versinkt: auch dort wird deine Hand nach mir greifen, auch dort läßt du mich nicht los."¹

"Ob ich sitze oder stehe, du weißt es, du kennst meine Pläne von ferne. Ob ich tätig bin oder ausruhe, du siehst mich; jeder Schritt, den ich mache, ist dir bekannt. Noch ehe ein Wort mir auf die Zunge kommt, hast du, Herr, es schon gehört. Von allen Seiten umgibst du mich, ich bin ganz in deiner Hand. Daß du mich so vollständig kennst, das übersteigt meinen Verstand; es ist mir zu hoch, ich kann es nicht fassen."²

Es war der Schöpfer aller Dinge, der alles so wunderbar geregelt hatte, daß immer und überall ausreichend vorhanden ist, was gebraucht wird. Ihm ist es zu verdanken, daß jedes Bedürfnis der Menschen befriedigt werden kann. Er schuf die menschliche Seele mit der Fähigkeit zu erkennen und zu lieben, und es entspricht seiner Art, daß er die Bedürfnisse, die daraus entstehen, auch stillt.

Wie sollte ein unbegreifliches Prinzip, eine unpersönliche Kraft oder eine bloße Abstraktion etwas wissen von den Sehnsüchten der Menschen, die mit Sünde zu kämpfen und Leid oder Schmerz zu ertragen haben?

Es genügt nicht, an Gesetzmäßigkeiten und Kräfte zu glauben, an abstrakte Dinge, die kein Mitgefühl empfinden und einen Hilferuf gar nicht hören würden. Es ist wichtig für uns, daß es einen mächtigen Arm gibt, der uns hält, und einen persönlichen Freund, der mit uns fühlt. Wir brauchen eine warme Hand, an der wir uns festhalten und ein liebevolles Herz, dem wir vertrauen können. Und genau so hat sich Gott in seinem Wort offenbart.

Wer sich mit den Geheimnissen der Natur befaßt, wird seine Unwissenheit und sein Unvermögen sehr bald spüren. Er wird erkennen, wie schnell der Mensch an Grenzen stößt, daß es Bereiche gibt, in die er nicht einzudringen vermag, und Geheimnisse, die ihm für immer verschlossen bleiben. Er wird Isaac Newton zustimmen, der von sich sagte: "Ich komme mir vor wie ein Kind, das am Ufer Kieselsteine und Muscheln findet, während das große Meer der Unwissenheit noch unentdeckt vor mir liegt."

Wie dieser berühmte Naturforscher kommen auch andere Wissenschaftler nicht an der Tatsache vorbei, daß hinter dem Geschehen in der Natur eine ewige Macht zu erkennen ist. Dem, der sich nur auf seinen Verstand verläßt, mag manches in der Natur widerspruchsvoll und unsinnig erscheinen. Vieles in dieser Welt läßt sich nämlich nur im Licht der göttlichen Offenbarung richtig

einordnen und verstehen. Deshalb schrieb der Verfasser des Hebräerbriefes: "Weil wir Gott vertrauen, wissen wir: Die Welt ist durch sein Wort geschaffen worden; das Sichtbare ist aus dem Unsichtbaren entstanden."1

Nur auf dieser Ebene kann der Verstand mit seinen bohrenden Fragen Ruhe finden, sich gleichsam wie die Taube zurück zur Arche flüchten. Überall um uns herum ist die ewige Liebe zu spüren, die alle Dinge "durch seine Macht ans Ziel" bringt, und "das Leben vollendet".2

"Zwar kann niemand Gott sehen; aber er zeigt sich den Menschen in seinen Werken. Weil er die Welt geschaffen hat, können sie seine ewige Macht und sein göttliches Wesen erkennen, wenn sie sich nicht dafür verschließen."3 Aber dieses Zeugnis kann nur mit Hilfe des göttlichen Lehrers verstanden werden, denn "wie die Gedanken eines Menschen nur seinem eigenen Geist bekannt sind, so weiß auch nur der Geist Gottes, was in Gott vorgeht."4

"Aber wenn der Geist der Wahrheit kommt, wird er euch in die ganze Wahrheit einführen."5 Nur unter dem Einfluß des Geistes, der am Anfang über dem Wasser schwebte, mit der Hilfe des Wortes, "durch das alle Dinge gemacht wurden" und dem wahren Licht, "das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen", können die Aussagen der Wissenschaft richtig gedeutet werden.

Nur durch eine solche Anleitung kann man ihre tiefsten Wahrheiten ergründen. Nur unter der Leitung des allmächtigen

Gottes werden wir fähig, beim Erforschen seiner Werke seine Gedanken nachzuvollziehen.

Kapitel 15

Grundsätze für das Berufsleben

"Wer ehrlich ist, lebt gelassen und ohne Furcht; ein Unehrllicher aber wird irgendwann ertappt." Sprüche 10,9.

Gottes Wort bietet Hinweise und Rat für alle Bereiche des Lebens, also auch für die Gebiete Arbeit und Beruf.

Als Geheimnis des Erfolgs gelten in der Bibel: Fleiß, Ehrlichkeit, Sparsamkeit, Selbstbeherrschung und Lauterkeit. Immer wieder nimmt die Heilige Schrift auf solche Verhaltensweisen Bezug. In der Sammlung von Aussprüchen König Salomos ist das besonders häufig zu beobachten. Dort stößt man an vielen Stellen auf praktische Regeln, die bis heute aktuell sind für alle, die im Berufsleben stehen, seien sie nun Arbeitgeber oder Arbeitnehmer. Zur Veranschaulichung mögen folgende Aussprüche dienen:

"Wenn du einen siehst, der in seinem Beruf tüchtig ist, kannst du sicher sein: Er wird Königen dienen, nicht gewöhnlichen Leuten."¹

"Wer hart arbeitet, bekommt seinen Lohn -- wer allerdings nur dumm schwätzt, wird arm!"²

"Der Faulpelz will zwar viel, erreicht aber nichts; der Fleißige

bekommt, was er sich wünscht, im Überfluß."3

"Der Säufer und Schlemmer wird faul und hat schließlich nur noch Lumpen am Leib."4

"Wer jedes Gerücht weiterträgt, plaudert auch Geheimnisse aus. Darum meide Leute, die zuviel reden."5

"Wer wirklich etwas gelernt hat, geht sparsam mit seinen Worten um. Wer sich beherrschen kann, zeigt, daß er Verstand hat."1

"Es ehrt einen Menschen, wenn er sich auf keinen Streit einläßt; nur ein törichter Streithahn wettet sofort los."2

"Handele nicht so wie Menschen, denen Gott gleichgültig ist, nimm sie dir nicht zum Vorbild."3 "Kann man etwa barfuß über glühende Kohlen laufen, ohne sich die Füße zu verbrennen?"4

"Wenn du mit vernünftigen Menschen Umgang pflegst, wirst du selbst vernünftig. Wenn du dich mit Dummköpfen einläßt, schadest du dir nur."5

"Viele sogenannte Freunde schaden dir nur, aber ein wirklicher Freund steht mehr zu dir als ein Bruder."6

"Ein zuverlässiger Mensch wird reich beschenkt; doch wer sich um jeden Preis bereichern will, bleibt nicht ungestraft."7

"Erschwindelter Reichtum schwindet bald; was man langsam erwirbt, das vergrößert sich noch."8

"Reichtum, den man durch Betrug erworben hat, zerrinnt schnell und reißt mit in den Tod."9

"Wer sich Geld leiht, wird zum Sklaven seines Gläubigers."10

"Wer sich für die Schulden eines anderen verbürgt hat, wird es eines Tages bereuen. Wer sich darauf gar nicht erst einläßt, hat seine Ruhe."11

"Versetze keine Grenzsteine. Mache den Armen und Bedrängten niemals ihr Eigentum streitig! Der Herr ist ihr starker Befreier, er selbst wird gegen dich auftreten und ihnen Recht verschaffen."12

"Wer sich bei reichen Leuten mit Geschenken einschmeichelt oder wer den Armen unterdrückt, um sich Gewinn zu verschaffen, der wird schließlich im Elend enden."1 "Wer anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein; und wer mit Steinen wirft, wird selbst getroffen."2

Vom Einhalten solcher Grundregeln hängt es ab, ob sich eine Gesellschaft positiv entwickelt oder entartet. Sie gelten für Christen und Nichtchristen gleichermaßen, gläubige Menschen sollten sich ihnen in allem, was sie tun, natürlich besonders verbunden fühlen.

Schließlich haben diese Grundsätze etwas damit zu tun, ob unser Eigentum und Leben sicher ist oder nicht. Sie sind auch die Voraussetzung dafür, daß man anderen vertrauen und mit ihnen zusammenarbeiten kann. Letztlich gehen all diese Regeln auf Gottes Gebote zurück, wie Gott sie in seinem Wort offenbart und zugleich in unser Herz geschrieben hat, selbst wenn davon heute bei vielen Menschen nur noch wenig zu erkennen ist.

In einem Psalm heißt es: "Für mich war es gut, daß ich erkennen mußte: „So geht es nicht weiter!" Denn da erst lernte ich, wie hilfreich deine Gebote sind. Ja, dein Gesetz läßt sich nicht mit Bergen von Gold aufwiegen."³ Und das trifft nicht etwa nur im übertragenen, geistlichen Sinne zu, sondern hat auch im ganz alltäglichen und beruflichen Leben seine Bedeutung. Selbst in einer Zeit, da die Jagd nach Geld einen so hohen Stellenwert hat, die Konkurrenz so groß ist und das Geschäftsgebahren immer skrupelloser wird, sind sich viele noch darin einig, daß für einen jungen Menschen, der am Anfang seines Berufslebens steht, Aufrichtigkeit, Fleiß, Sparsamkeit und Anstand ein besseres Startkapital sind als viel Geld.

Allerdings ist noch nicht viel gewonnen, solche Eigenschaften zu befürworten und vielleicht auch noch zuzugeben, daß sie ihren Ursprung in der Bibel haben. Man muß auch das Prinzip anerkennen, auf dem sie alle beruhen: Das Eigentumsrecht Gottes! Er ist der Schöpfer und Eigentümer aller Dinge, wir sind nur deren Verwalter. All unsere Gaben und Fähigkeiten sind nur anvertrautes Gut und sollen in seinem Sinne verwendet werden. Bildhaft hält uns

Jesus unsere Verantwortung vor Augen wenn er sagt: "Es ist wie bei einem Mann, der verreist. Er verläßt sein Haus und weist alle Untergebenen an, ihre Arbeit in eigener Verantwortung zu tun."¹ Wer diese Verantwortung ernst nimmt und sich ihr stellt, ehrt damit Gott, wird selbst gesegnet und zugleich zum Segen für andere.

Leben nach Gottes Plan

Unser Leben -- auch das berufliche -- liegt in Gottes Hand und soll sich nach Gottes Plan entfalten.

Solange wir unsere Aufgaben seinem Willen entsprechend wahrnehmen, zeichnet er für das, was dabei herauskommt, verantwortlich. Insofern brauchen wir uns auch nicht ängstlich zu sorgen, sondern als "Gottes Mitarbeiter"² nur an seine Vorgaben zu halten. Zum Beispiel erwartet er von uns Fleiß, Treue, Sorgfalt und einen verantwortungsbewußten Umgang mit Geld. Er will, daß wir mit den uns verliehenen Gaben das Bestmögliche erreichen. Dabei sollen wir unsere Fähigkeiten nutzen, ohne allerdings dem Irrtum zu verfallen, wir könnten das alles aus eigener Kraft.

Gott, der Israel in der Wüste mit Nahrung versorgte, der Elia unbeschadet durch die Hungersnot brachte, wird auch für uns sorgen. "Hört also auf", sagt Jesus, "voller Sorgen zu denken: ‚Werden wir genug zu essen haben? Und was werden wir trinken? Was sollen wir anziehen?‘ Wollt ihr denn leben wie Menschen, die Gott nicht kennen und sich nur mit diesen Dingen beschäftigen? Euer Vater im Himmel weiß ganz genau, daß ihr das alles braucht.

Gebt nur Gott und seiner Sache den ersten Platz in eurem Leben, so wird er euch auch alles geben, was ihr nötig habt."3

Gott, der den Menschen die Fähigkeit schenkte, Wohlstand zu erlangen, hat an diese Gabe eine Verpflichtung geknüpft. Von allem, was wir erwerben, beansprucht er einen bestimmten Teil für sich. "Der zehnte Teil von jeder Ernte an Getreide und Früchten gehört als heilige Abgabe dem Herrn ... Auch von den Rindern und Schafen gehört jedes zehnte Stück dem Herrn."1 Als Jakob in eine ungewisse Zukunft blickte und Gottes Segen erbat, gelobte er: "An der Stelle, wo ich den Stein aufgestellt habe, soll der Herr verehrt und angebetet werden. Von allem, was er mir schenkt, will ich ihm den zehnten Teil zurückgeben!"2

"Bringt aber die Zehnten in voller Höhe in mein Vorratshaus",3 lautet Gottes Gebot. Damit appelliert er weniger an unsere Dankbarkeit oder Großzügigkeit, sondern an unsere Ehrlichkeit und Treue. Der Zehnte gehört Gott, und er erwartet von uns, daß wir ihm zurückgeben, was ihm gehört, denn "von einem Verwalter verlangt man, daß er zuverlässig ist."4 Und wie Ehrlichkeit eine der Grundlagen für unser Verhältnis zu Gott ist, so soll sie auch unser Verhalten in Familie, Gesellschaft und Beruf bestimmen. Wir sind nämlich Gott und der Welt verpflichtet.

Alles, was wir sind und haben, verdanken wir der Liebe unseres Erlösers. Er sorgt für unsere elementaren Bedürfnisse, indem er uns Nahrung, Kleidung und Obdach gibt. Und weil er uns nicht nur geschaffen, sondern auch durch sein Blut erkaufte hat,

gehören wir ihm auch ganz -- nach Leib, Seele und Geist. Deshalb darf er von uns Dankbarkeit erwarten, die sich auch in einem entsprechenden Verhalten zu unseren Mitmenschen zeigt.

Wie eng Empfangen und Weitergeben in dieser Hinsicht verbunden sind, geht aus folgenden Bibeltexten hervor. Paulus fordert die Gläubigen auf: "Nehmt vielmehr in gegenseitiger Liebe Rücksicht aufeinander."⁵ Und Jesus sagt: "Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr für mich getan."⁶

Den Christen in Rom schrieb der Apostel Paulus: "Ich bin allen verpflichtet, den Menschen mit einer hohen Kultur, wie den Unzivilisierten, den Gebildeten und den Unwissenden."¹ Diese innere Einstellung erwartet Christus auch von uns. Alles, worin wir in unserem Leben mehr gesegnet wurden als andere, verpflichtet uns denen gegenüber, die unsere Hilfe brauchen. Das gilt sowohl für unseren privaten Bereich, als auch für unser Leben in Beruf und Gesellschaft. Alles, was wir erwerben und besitzen, gehört letztlich nicht uns, sondern ist eine Leihgabe von Gott. Wir sind nur Verwalter. Wenn wir das vergessen, gerät unser Leben in eine bedrohliche Schieflage. Wie wir mit dem uns anvertrauten Gut umgehen und unserer Verpflichtung gegenüber Gott und den Menschen nachkommen, hat Auswirkungen auf dieses Leben, aber auch auf das zukünftige. Auch darüber hat die Bibel einiges zu sagen.

"Der Freigebige wird immer reicher, der Geizhals spart sich arm. Wer mit anderen teilt, wird selbst beschenkt; wer den Durst

anderer stillt, den läßt man nicht verdursten."2

"Versuche nicht, mit aller Gewalt reich zu werden, denn das ist unvernünftig! Schneller, als ein Adler fliegen kann, ist dein Geld plötzlich weg -- wie gewonnen, so zerronnen!"3

"Gebt, was ihr habt, dann wird Gott euch so reich beschenken, daß ihr gar nicht alles aufnehmen könnt. Mit dem Maßstab, den ihr an andere legt, wird Gott auch euch messen."4

"Ehre den Herrn mit deinen Opfern: bringe ihm das Beste vom Ertrag deiner Arbeit. Dann werden deine Kornspeicher sich füllen und deine Weinfässer überlaufen."5

"Bringt den zehnten Teil eurer Ernte in vollem Umfang zu meinem Tempel, damit in den Vorratsräumen kein Mangel herrscht! Stellt mich doch auf die Probe, und seht, ob ich meine Zusage halte! Denn ich verspreche euch, daß ich dann die Schleusen des Himmels wieder öffne und euch mit allem überreich beschenke ... Darauf gebe ich, der Herr, der allmächtige Gott, mein Wort!"6

"Wenn ihr euch nach meinen Anweisungen richtet und meine Gebote befolgt, werde ich euch mit Segen überschütten. Ich werde zur rechten Zeit Regen schicken, so daß die Felder reichen Ertrag bringen und die Bäume Früchte tragen. Ihr werdet dann so viel ernten, daß die Dreschzeit sich bis zur Weinlese ausdehnt und die Weinlese bis zur nächsten Aussaat. Ihr werdet genügend zu essen haben und sicher in eurem Land wohnen. Ich werde dafür sorgen,

daß in eurem Land Frieden herrscht. Wenn ihr euch schlafen legt, braucht ihr nicht zu befürchten, daß euch jemand aufschreckt."1

"Lernt wieder, Gutes zu tun! Sorgt für Recht und Gerechtigkeit, tretet den Gewalttätern entgegen, und schafft den Waisen und Witwen Recht!"2

"Wie glücklich ist, wer für die Hilflosen sorgt! Wenn er in Not gerät, holt der Herr ihn heraus und erhält ihn am Leben; jeder im Land wird ihn glücklich preisen. Der Herr überläßt ihn nicht der Willkür seiner Feinde."3

"Einem Bedürftigen helfen heißt Gott etwas leihen, der wird es voll zurückerstatten."4

Wer seinen Besitz so einsetzt, legt ihn gut an. Wie klug jemand sein Geld auch investieren mag, eines Tages muß er doch alles zurücklassen. Wer weggibt, um Gott zu ehren und Not zu lindern, sammelt "Schätze im Himmel", das heißt, er offenbart eine Wesensart, die im Himmel und auf Erden wichtiger ist als alles, was einer an materiellen Gütern ansammeln kann.

Ehrlichkeit im Berufsleben

"Herr, wer darf dein heiliges Zelt betreten? ... Jeder, der aufrichtig lebt und andere gerecht behandelt, der durch und durch ehrlich ist und andere nicht verleumdet. Jeder, der seinen Mitmenschen kein Unrecht zufügt, der Nachbarn und Verwandte

nicht bloßstellt. Jeder, der keine Freundschaft pflegt mit denen, die Gott verworfen hat, der alle achtet, die den Herrn ernst nehmen. Jeder, der hält, was er geschworen hat, auch wenn ihm daraus Nachteile entstehen."1

Und auf die Frage, wer denn vor dem heiligen Gott bestehen könne, antwortete der Prophet Jesaja: "Wer gerecht ist und die Wahrheit sagt; wer Ausbeutung und Erpressung verabscheut; wer Bestechungsgelder ablehnt; wer sich nicht in Mordpläne einweihen und verstricken läßt; wer nicht zuschaut, wo Böses geschieht. Wer richtig handelt, der wird ruhig und sicher leben wie auf einer hohen Burg, die von schützenden Mauern umgeben ist. Er hat immer genug zu essen, und auch an Wasser fehlt es ihm nie."2

In der Heiligen Schrift ist die Geschichte eines Mannes überliefert, der im Wohlstand lebte und im wahrsten Sinne des Wortes erfolgreich war. Ein Mann, den man im Himmel und auf Erden ehrte. Hiob selbst berichtet von seiner Lebenserfahrung:

"Wäre mein Leben doch wieder wie früher, wie in jenen Tagen, als Gott mich noch bewahrte, als sein Licht noch meine Wege beleuchtete und ich in seinem Licht durchs Dunkle ging! Ja, damals, in der Blüte meines Lebens, da zog Gott mich ins Vertrauen, der Segen seiner Freundschaft stand über meinem Haus. Er, der Allmächtige, war bei mir, und meine Kinder waren um mich her. Milch und Butter hatte ich im Überfluß, aus der Olivenpresse im Felsen floß das Öl in Strömen! Wenn ich zum Stadttor hinaufging, um dort im Rat meinen Platz einzunehmen, dann traten die jungen

Leute ehrfürchtig zur Seite, die Alten erhoben sich und blieben stehen. Fürsten hörten auf zu reden, ihr Gespräch verstummte, wenn ich kam. Selbst die einflußreichen Leute wurden still und hielten ihre Zunge im Zaum. Jeder, der mich hörte, wußte nur Gutes von mir zu sagen, und wer mich sah, der lobte mich. Denn ich rettete den Armen, der um Hilfe schrie, und das Waisenkind, das von allen verlassen war. Dem Sterbenden stand ich bei, und er wünschte mir Segen; der Witwe half ich, und sie konnte wieder fröhlich singen. Ich bekleidete mich mit Gerechtigkeit, hüllte mich ins Recht wie in einen Mantel, trug es wie einen Turban. Meine Augen sahen für den Blinden, meine Füße gingen für den Lahmen. Den Armen wurde ich ein Vater, und den Streitfall eines Unbekannten prüfte ich genau."1

"Kein Gast ist je von meinem Haus hungrig weggegangen, keinen Fremden ließ ich draußen auf der Straße übernachten, nein, meine Tür stand dem Wanderer stets offen - meine Männer können es bezeugen!"2

"Ja, auf mich hörten die Leute, sie warteten schweigend auf meinen Rat. Nach mir sprach kein zweiter mehr; meine Worte sogten sie auf. Sie warteten auf mich wie auf den Regen, lechzten nach meinen Worten wie Felder nach den Frühjahrsschauern. Den Mutlosen lächelte ich aufmunternd zu, und mein froher Blick gab ihnen neue Zuversicht. Ich traf für sie Entscheidungen und saß unter ihnen wie ihr Oberhaupt, ja, ich thronte wie ein König inmitten seiner Truppen; ich gab ihnen Trost in ihrer Trauer."3

Die Bibel zeigt aber auch, welche Folgen es hat, wenn wir

Gottes Grundsätze mißachten und uns weder um ihn noch um unsere Mitmenschen kümmern. Zu denen, die Gottes gute Gaben eigensüchtig für sich behalten, sagt der Herr:

"Achtet doch einmal darauf, wie es euch ergeht! Ihr habt reichlich Samen ausgesät und doch nur eine kümmerliche Ernte eingebracht. Das Korn reicht nicht zum Sattwerden und der Wein nicht für einen ordentlichen Schluck. Ihr müßt frieren, weil ihr nicht genug anzuziehen habt. Und das Geld, das einer für seine Arbeit bekommt, zerrinnt ihm zwischen den Fingern. Deshalb sagt der Herr der ganzen Welt: Merkt ihr denn nicht, weshalb es euch so schlecht geht? ... Ihr habt viel erhofft und wenig erreicht. Wenn ihr den Ertrag eurer Arbeit in eure Häuser bringen wolltet, war er wie weggeblasen. Wißt ihr denn nicht, warum ich es so kommen ließ? Ihr laßt mein Haus in Trümmern liegen, und jeder denkt nur daran, wie er sein eigenes Haus baut ... Weiter sagte der Herr: ‚Schaut doch einmal von heute aus zurück! Bevor ihr anfangt, die Mauern meines Tempels wiederaufzubauen, gab es von einem Feld statt der erwarteten zwanzig Sack Korn nur zehn und von einem Weinberg statt der erwarteten fünfzig Krüge Wein nur zwanzig.'"¹

"Nun, ist es in Ordnung, daß man Gott beraubt? Ihr aber beraubt mich und fragt auch noch: ‚Wo haben wir dich beraubt?' Ihr habt mir den Zehnten von euren Ernten ... nicht ordnungsgemäß übergeben. Ein Fluch liegt auf euch, weil das ganze Volk mich betrügt."² "Deshalb gibt es weder Tau noch Regen, und es kann nichts mehr wachsen."³

"Ich kenne eure Vergehen, eure zahllosen Verbrechen! Ihr beutet die Armen aus ... Aber die Strafe läßt nicht auf sich warten: Ihr werdet eure neuen Häuser aus behauenen Steinen nicht bewohnen und den Wein aus euren neu angelegten Weinbergen nicht trinken."4 "Der Herr wird einen Fluch auf euer Tun legen; er wird euch so verwirren, daß euch nichts mehr glücken wird ... Deine Söhne und Töchter werden vor deinen Augen zu einem fremden Volk in die Sklaverei geführt; du wirst dich in Sehnsucht nach ihnen verzehren, aber du wirst ohnmächtig zusehen müssen."1

"Wer auf unrechtmäßige Weise zu Reichtum gekommen ist, dem geht es wie einem Vogel, der fremde Eier ausgebrütet hat und zusehen muß, wie die Jungen ihm davonlaufen: In den besten Jahren muß er alles hergeben, und am Ende steht er mit leeren Händen da."2 Wie wir unsere Arbeit tun, für unser Geschäftsgebaren und unsere Buchführung müssen nicht nur vor Menschen bestehen, sondern vor allem vor den Augen der himmlischen "Revisoren". Sie sind Beauftragte Gottes, der keine faulen Kompromisse gutheißt, der Böses nicht duldet und Unrecht nicht beschönigt.

"Wundere dich nicht, wenn du siehst, wie man die Armen auf dem Lande unterdrückt und ihnen gerechtes Urteil verweigert. Denn ein Mächtiger deckt den anderen, und beide deckt einer, der noch mächtiger ist."3 "Gott überwacht die Wege jedes Menschen und sieht genau, was einer unternimmt. Für ihn ist kein Dunkel so dunkel, daß Unheilstifter sich verstecken könnten."4

"Sie reißen das Maul auf und lästern den Himmel ... ,Gott

merkt doch nichts!" sagen sie. „Was weiß der da oben von dem, was hier vorgeht?""5 "Und sollte ich schweigen zu all diesem Unrecht? Hältst du mich etwa für deinesgleichen? Ich verlange Rechenschaft von dir, ich halte dir jede Schändlichkeit vor Augen!"6

"Und als ich aufblickte, sah ich eine Buchrolle daherfliegen ... Darauf steht ein Fluch geschrieben, der jeden ereilt, der gestohlen oder einen Meineid geschworen hat. Zu lange schon sind diese Vergehen im ganzen Land ungestraft geblieben. Der Herr der ganzen Welt sagt: „Ich sende diesen Fluch in das Haus jedes Diebes und in das Haus eines jeden, der unter Berufung auf meinen Namen einen Meineid schwört. Der Fluch setzt sich dort fest und zerstört das ganze Haus, die Balken samt den Steinen.""7

Gottes Gesetz verurteilt jeden Übeltäter. Er kann versuchen, diese warnende Stimme zu überhören oder zu verdrängen, doch das wird nichts nützen, denn sie verschafft sich immer wieder Gehör, verfolgt ihn und raubt ihm den Frieden -- und das, wenn nötig, so lange er lebt. Im Gericht sagt sie gegen ihn aus und wird schließlich zu einem verzehrenden Feuer für Leib und Seele.

"Was hat ein Mensch davon, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber zuletzt sein Leben verliert? Womit will er es dann zurückkaufen?"1 Das ist eine Frage, über die jeder von uns nachdenken sollte: Eltern und Kinder, Lehrer und Schüler. Sie geht alle an, ob sie nun jung oder alt sind. Geschäftliche Vorhaben und Lebenspläne werden erst dann sinnvoll und nutzbringend, wenn sie sich nicht nur auf die wenigen Jahre des irdischen Lebens

beschränken, sondern die Ewigkeit mit einbeziehen. Junge Leute müssen es lernen, sich an den richtigen Grundsätzen zu orientieren und nach dem zu streben, was dauerhafter ist als irdisches Gut. Und ihr Älteren und Erfahreneren sollt ihnen dabei helfen. Wer in "himmlische Güter" investiert, wird sehr bald merken, daß ihm das schon auf dieser Erde zugute kommt.

Kapitel 16

Beispiele des Vertrauens

"Weil sie glaubten und Gott vertrauten, konnte er Großes durch sie tun. Sie bezwangen Königreiche, sorgten für Recht und Gerechtigkeit und erlebten, wie sich Gottes Verheißungen erfüllten." Hebräer 11,33.

Biblische Lebensbeschreibungen haben einen hohen erzieherischen Wert. In der Regel unterscheiden sich diese Biographien von allen anderen dadurch, daß sie lebensnah und ungeschönt sind.

Niemand kann in die Seele eines anderen schauen. Deshalb ist es uns Menschen schlechterdings unmöglich, das Wesen eines anderen zutreffend zu beschreiben und seine Beweggründe richtig zu beurteilen. Das kann nur Gott, der das Herz und die Gedanken des Menschen bis in den letzten Winkel kennt. Wenn wir also in seinem Wort Lebensbeschreibungen finden, können wir gewiß sein, daß sie wahr und zuverlässig sind.

Die Bibel lehrt, daß das Handeln des Menschen von seiner Wesensart bestimmt wird. Unsere Lebenserfahrungen sind zum großen Teil eine Folge unseres Denkens und Tuns. "Ein Fluch, der unbegründet ist, wird nicht eintreffen", heißt es in den Sprüchen Salomos.¹ Jesaja gibt zu bedenken: "Vergeßt nicht: Wer Gott

gehört, dem geht es gut; was er erarbeitet, kann er auch genießen. Aber wehe dem, der sich Gott widersetzt! Für seine Bosheit wird er die gerechte Strafe erhalten: Was er anderen zufügt, wird er selbst zu spüren bekommen."2 Oder Gottes Drohung aus dem Munde des Propheten Jeremia: "Die ganze Welt soll es hören: Ich bringe Unglück über dieses Volk; es ist die Folge ihrer eigenen Pläne."1

Das ist eine schreckliche Wahrheit, und sie sollte sich uns tief einprägen: Alles, was wir tun, fällt letztlich auf uns zurück! Was der Mensch sät, wird er auch ernten. Und wer ehrlich ist, weiß, daß vieles von dem, was wir im Leben zu erdulden und zu tragen haben, die Folge unseres eigenen Handelns ist. Allerdings kann dieses Prinzip von Ursache und Wirkung auch durchbrochen werden. Das weckt Hoffnung.

Nehmen wir zum Beispiel das Leben des Urvaters Jakob. Um sich das Erstgeburtsrecht zu sichern, daß Gott ihm längst zugesagt hatte, betrog er seinen Vater, zog sich den Haß seines Bruders Esau zu und mußte Hals über Kopf fliehen. Während der zwanzig Jahre in der Fremde wurde er selbst ungerecht behandelt, hintergangen und betrogen. Zuletzt mußte er wieder fliehen, um sich und die Seinen in Sicherheit zu bringen. Und als er endlich in die Heimat zurückgekehrt war, reifte in der eigenen Familie eine zweite böse Ernte heran, indem er erleben mußte, wie sich all seine Charakterfehler in den eigenen Söhnen wiederfanden. Für ihn mag das ein Beweis dafür gewesen sein, daß sich alles im Leben rächt.

Aber Gott sagt auch: "Ich klage nicht länger an, ich lasse

meinem Zorn nicht unbegrenzt freien Lauf. Sonst würde mein Volk, das ich doch geschaffen habe, völlig zugrunde gehen. Ich war zornig und bestrafte sie, weil sie in ihrer Habgier schwere Schuld auf sich geladen hatten. Ich wandte mich von ihnen ab und ließ Unheil über sie hereinbrechen, das sie selbst verschuldet hatten. Denn ich habe genau gesehen, wie sie es trieben. Aber jetzt richte ich sie wieder auf und führe sie. Sie sollen meine Hilfe erfahren; statt zu klagen, werden sie jubeln. Allen schenke ich Glück und Frieden: denen, die in der Nähe leben, und denen, die noch in der Ferne zerstreut sind. Ich mache alles wieder gut. Ich der Herr sage es."2

Das hatte auch Jakob erfahren dürfen. Er bereute sein Fehlverhalten und war bestrebt, das Unrecht, das er seinem Bruder angetan hatte, wiedergutzumachen. Und als er bei seiner Rückkehr in die Heimat damit rechnen mußte, daß der immer noch erboste Esau ihn umbringen würde, wandte er sich um Hilfe an Gott: "Er kämpfte mit dem Engel Gottes und besiegte ihn, weil er ihm mit Bitten und Tränen zusetzte."1 Im Bericht über diesen Lebensabschnitt Jakobs heißt es: "Und er segnete ihn."2

Keine Frage, Jakob hatte schwere Schuld auf sich geladen, aber er hatte auch bereut und Vergebung erlangt. Aus dem ehemaligen Betrüger hatte Gott einen Überwinder gemacht. Dadurch wurde Jakob auf zweifache Weise frei. Zum einen waren Schuld und Feindschaft, die ihn von seinem Bruder getrennt hatten, überwunden. Zum andern war die Macht des Bösen in ihm selbst gebrochen, und sein Wesen wurde verändert. Um den Abend wurde es licht in und um Jakob. Rückblickend erkannte er, daß Gott ihm

trotz allem immer nahe gewesen war. Am Ende seines Lebens betete Jakob: "Gott, dem meine Väter Abraham und Isaak dienten, hat mein Leben lang für mich gesorgt. Sein Engel hat mich aus vielen Gefahren gerettet."3

Die gleiche Erfahrung wiederholte sich im Leben von Jakobs Söhnen. Ihr Fehlverhalten hatte bittere Folgen, aber ihre Reue bewirkte Rechtfertigung und neues Leben.

Gott hebt seine Gesetze nicht auf. Er läßt sie auch nicht links liegen, wenn es ihm gerade paßt. Er macht die Folgen der Sünde auch nicht ungeschehen, aber er hat die Macht, selbst aus Bösem noch Gutes entstehen zu lassen. Durch seine Gnade bringt sogar ein Fluch noch Segen hervor.

Unter den Söhnen Jakobs tat sich Levi als einer der grausamsten und rachsüchtigsten hervor. Er und sein Bruder Simeon zettelten die hinterhältige Ermordung der Sichemiten an. Levis Wesensart setzte sich auch in seinen Nachkommen fort. Jakob distanzierte sich eindeutig von dem bösen Treiben seiner beiden Söhne: "Ihre Schwerter haben sie zu Mord und Totschlag mißbraucht. Mit ihren finsternen Plänen will ich nichts zu tun haben, von ihren Vorhaben halte ich mich fern." Und im Blick auf die Zukunft prophezeite er: "Weil sie im Zorn so hart und grausam waren, müssen sie die Folgen tragen: Ihre Nachkommen erhalten kein eigenes Gebiet, sondern wohnen verstreut in ganz Israel."1

An dieser Entscheidung Gottes hatte der Stamm Levi

lebenslang zu tragen, obwohl die Fehler der Vergangenheit bereut wurden und eine geistliche Erneuerung stattgefunden hatte. Später waren es gerade die Leviten, die Gott treu blieben, als sich alle anderen israelitischen Stämme von Gott abwandten. So verwandelte sich der ursprüngliche Fluch am Ende doch noch in Segen.

"Damals wählte der Herr den Stamm der Leviten für eine besondere Aufgabe aus: Sie sollten den Kasten mit den Steintafeln -- die Bundeslade -- tragen, dem Herrn im Heiligtum dienen und die Israeliten in seinem Namen segnen. So ist es bis heute geblieben."² Und bei Maleachi heißt es: "Ich versprach ihnen Leben und Wohlergehen und hielt mich an meine Zusage. Damals achteten mich die Leviten und hatten große Ehrfurcht vor mir. Dem Volk gaben sie meine Weisungen unverfälscht weiter. Was sie sagten, entsprach immer dem Recht und der Wahrheit. Sie waren aufrichtig und lebten so, wie es mir gefällt, und vielen halfen sie, von ihren falschen Wegen umzukehren."³

Zum Dienst am Heiligtum bestimmt, erhielten die Leviten keinen Grundbesitz, sondern wohnten in den Städten, die Gott für sie ausgewählt hatte. Dort sollten sie ihren Dienst versehen und ihren Lebensunterhalt aus den Zehnten, Gaben und Opfern, die für Gottes Werk gegeben wurden, bestreiten. Sie erfreuten sich großer Wertschätzung und wurden als Diener Gottes zu allen Festen eingeladen. Gott verbürgte sich unmißverständlich für die Leviten: "Der Herr selbst ist ihr Anteil und Erbe; er sorgt für sie, wie er es ihnen versprochen hat."⁴ Deshalb wurde dem Volk geboten: "Achtet darauf, daß ihr die Leviten mit versorgt, solange ihr in eurem Lande

lebt."5

Durch Glauben zum Sieg

"Wie ein Mensch denkt in seinem Herzen, so ist er!" Das ist eine Regel, die sich im Leben der Israeliten immer wieder bewahrheitete. Bevor Israel in das verheißene Land einzog, wurden Kundschafter ausgesandt, um sich ein Bild von der Beschaffenheit des Landes und den strategischen Gegebenheiten machen zu können. Als die Späher zurückkehrten, rühmten sie zwar die Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes, aber diese positiven Aspekte wurden überlagert von endlosen Befürchtungen. Sie schürten die Angst, indem sie das Hauptaugenmerk auf die uneinnehmbaren Städte, die kampfgestählten Krieger und eisernen Streitwagen lenkten. Das Fazit lautete: "Gegen diese Völker können wir auf keinen Fall antreten. Sie sind viel stärker als wir."1 Gott wurde in die Überlegungen gar nicht erst einbezogen.

Zwei der Zwölf, die das Land gesehen hatten, waren anderer Meinung, weil sie mit Gott rechneten. Kaleb versuchte, dem Volk Mut zu machen: "Wir sind stark genug, das Land zu erobern. Wir müssen nur losziehen und es in Besitz nehmen!"2 Er und Josua waren davon überzeugt, daß Gottes Schutz mehr zählt als scheinbar uneinnehmbare Städte und militärische Überlegenheit. Und was sie geglaubt hatten, bewahrheitete sich für sie.

Während die anderen zehn Späher in der Wüste den Tod fanden, durften Josua und Kaleb ins verheißene Land einziehen.

Und bezeichnend für das Gottvertrauen dieser beiden Männer: Als später das Land aufgeteilt wurde, erbat sich Kaleb gerade die Gegend, in der die sogenannten Anakiter lebten, das heißt die "Riesen", vor denen sich die anderen so gefürchtet hatten. Im Vertrauen auf Gottes Zusagen nahm er gerade die Weinberge und Ölhaine in Besitz, die er damals als Späher erkundet hatte. Die Rebellen und Feiglinge fielen der Wüste zum Opfer, während die Männer des Glaubens die Trauben von Eschkol aßen.

Die Bibel weist immer wieder darauf hin, wie gefährlich schon der erste Schritt ist, mit dem man sich vom richtigen Weg entfernt. Und zwar nicht nur für den, der vom Weg abweicht, sondern auch für diejenigen, die mit ihm in Berührung kommen. Wenn einmal die niederen Triebe im Menschen geweckt sind, kann man dem Hang zum Bösen kaum widerstehen. Das Laster findet am ehesten dort Eingang, wo in einem Leben, das sonst tugendhaft, ehrbar und edel erscheint, heimlich Sünde genährt wird. Wie oft sind gerade solche Leute anderen, die gegen eine Versuchung ankämpfen oder Rat suchen, zum Fallstrick geworden.

Bei Menschen, die einerseits Wahrheit und Ehrbarkeit hochhalten, andererseits aber bewußt göttliche Ordnungen übertreten, verkehren sich die guten Eigenschaften nicht selten zu Ködern der Sünde. Auf diese Weise können Klugheit, Begabung, sympathisches Auftreten und sogar gute Taten zu Schlingen Satans werden, durch die er andere Menschen ins Verderben reißt.

Vielleicht bietet die Bibel deshalb eine ganze Reihe von

Beispielen, die zeigen, welche fatale Folgen eine einzige sündige Tat haben kann. Etwa der Griff zur verbotenen Frucht, die Tod und Leid in unsere Welt brachte. Oder die verruchte Tat des Judas Iskariot, der Jesus für dreißig Silberstücke verriet. Diese und andere Beispiele sollten uns davon abhalten, von Gottes Weg abzuweichen -- und sei es nur ein einziger Schritt.

Besonders tragisch ist es, wenn gläubige Menschen aus Mangel an Vertrauen schwach werden. Elia beispielsweise konnte eine ihm von Gott übertragene Aufgabe nicht zu Ende führen, weil sein Glaube wankte. Die Last, die er für Israel auf sich genommen hatte, war riesengroß, aber er war gewillt, sie zu tragen. Unablässig warnte er die Israeliten vor dem Götzendienst und rief zur Umkehr auf. Er hatte den langen Atem, während einer dreieinhalbjährigen Dürre und Hungersnot, darauf zu warten, daß Israel sich bekehrte.

Auf dem Berg Karmel stand er ganz allein auf Gottes Seite und bezwang doch in der Kraft des Glaubens die Götzenanbeter. Als es nach langer Trockenheit endlich wieder regnete, war das zugleich ein Zeichen dafür, daß Gott sein Volk wieder segnen würde. Da aber floh Elia in seiner Müdigkeit und Schwachheit vor den Drohungen der Isebel und betete verzweifelt in der Wüste, Gott möge ihn sterben lassen. Sein Glaube hatte versagt. Er konnte die Aufgabe, die er begonnen hatte, nicht zu Ende führen. Gott gebot ihm, einen anderen zu salben, der an seiner Stelle das Prophetenamt übernehmen sollte.

Trotz allem übergibt Gott den hingebungsvollen Einsatz seines

Diener nicht einfach, weil er an einer Stelle versagt hatte. Elia sollte nicht entmutigt und einsam in der Wüste sterben. Ihm blieb auch das Grab erspart, denn Engel holten ihn von der Erde ab und geleiteten ihn in die Herrlichkeit Gottes, ohne daß er den Tod gesehen hätte.

Diese Lebensberichte zeigen, daß Sünde nur Schande und Verlust nach sich zieht, daß aber Gottes Gnade bis in die tiefsten Tiefen reicht und den bußfertigen Sünder emporzieht, damit er der Kindschaft Gottes teilhaftig werde.

Die Schule des Leidens

Wer einen Dienst für Gott übernehmen möchte, wird in der Schule des Leidens darauf vorbereitet. Je wichtiger die Vertrauensstellung und je verantwortungsvoller der Dienst, desto härter wird auch die Prüfung, desto strenger die Zucht sein. Das läßt sich an den Lebenswegen von Mose, Josef, Daniel und David ablesen -- oder indem man die Jugendjahre Davids mit denen seines Sohnes Salomo vergleicht und auf die unterschiedlichen Ergebnisse achtet.

David war in seiner Jugend eng mit Saul verbunden gewesen. Sein Aufenthalt am Hof und seine Zugehörigkeit zum königlichen Haushalt gaben ihm einen Einblick in die Sorgen und Schwierigkeiten, die hinter der glanzvollen Fassade auch zu finden waren. Er sah, daß irdischer Glanz keine Gewähr dafür ist, daß der Mensch auch zum Frieden der Seele findet. Und er war erleichtert,

als er den Königshof verlassen und zu seinen Schafen zurückkehren konnte.

Als Sauls krankhafte Eifersucht ihn zur Flucht trieb, lernte David, sich ganz auf Gott zu verlassen. Die Unsicherheit und das rastlose Leben in der Wüste, die ständig drohende Gefahr -- nicht zuletzt der stetige Umgang mit Männern, von denen es heißt: "Menschen, die sich in einer ausweglosen Lage befanden, die Schulden hatten oder verbittert waren"¹ -- verlangten ihm ein hohes Maß an Selbstkontrolle ab. Diese Erfahrungen weckten und entwickelten bei David die Fähigkeit, mit Menschen aller Art umgehen zu können, den Unterdrückten Mitgefühl entgegenzubringen und Ungerechtigkeit zu verabscheuen.

In den Jahren des Wartens und der Gefahr lernte David, bei Gott Trost zu suchen und sich auf den Herrn zu verlassen. Er begriff, daß nur Gott ihm die zugesagte Herrschaft über Israel geben, und daß er als König nur dann weise und gerecht herrschen konnte, wenn er sich vom Herrn leiten lassen würde. Dank seiner Erziehung in der Schule des Leids und der Entbehrung konnte später von David gesagt werden: "Als König über ganz Israel sorgte David in seinem ganzen Volk für Recht und Gerechtigkeit."¹ Leider wurde dieses positive Bild später durch eine schlimme Sünde stark beschädigt.

Die schweren Erfahrungen der Jugendjahre, die David zeitlebens prägten, fehlten Salomo. Dessen Stellung als Thronfolger, seine außergewöhnliche Begabung und die Lebensumstände bei

Hofe sicherten ihm von Anfang an eine Sonderstellung. Er war rein in seiner Jugend, edelmütig im Mannesalter, und er stand bei Gott in hohem Ansehen. So ausgestattet trat Salomo seine Herrschaft an und konnte mit Ehre und Erfolg rechnen. Und tatsächlich drang sein Ruhm und die Kunde von seiner Weisheit weit über die Grenzen hinaus. Aber gerade das, was ihn in aller Welt berühmt machte, wurde ihm zum Verhängnis. Der Stolz auf seine Erfolge führte ihn immer weiter von Gott weg. Während er früher Freude in der Gemeinschaft mit Gott gefunden hatte, suchte er nun Befriedigung durch Sinnenfreuden und Vergnügungen. Später schrieb er selbst über diesen Lebensabschnitt:

"Ich vollbrachte große Dinge: Ich baute mir Häuser und pflanzte Weinberge. Ich legte Obstgärten an und pflanzte darin alle Arten von Fruchtbäumen ... Ich kaufte mir zahlreiche Sklaven und Sklavinnen ... Ich füllte meine Vorratskammern mit Silber und Gold aus den Schätzen der unterworfenen Könige und Länder. Ich hielt mir Sänger und Sängerinnen und nahm mir so viele Frauen, wie ein Mann nur wünschen kann. So wurde ich mächtiger und reicher als alle, die vor mir in Jerusalem regiert hatten. Weil ich ein so großes Wissen besaß, konnte ich mir alles verschaffen, worauf ich Lust hatte, und ich versagte mir keine Freude. Mit all meiner Mühe hatte ich es so weit gebracht, daß ich tatsächlich glücklich war. Doch dann dachte ich über alles nach, was ich getan und erreicht hatte, und kam zu dem Ergebnis: Alles ist sinnlos; man könnte genausogut mit der Hand nach dem Wind greifen. Letztlich kommt bei aller Mühe nichts heraus. Über zwei Dinge habe ich nachgedacht: Was hat der Gebildete dem Ungebildeten voraus? Und was wird der

Mann tun, der mir auf den Thron folgt? Das was man schon immer getan hat? ... Da war mir das ganze Leben verleidet. Man kann tun was man will auf dieser Erde -- es ist doch alles sinnlos und führt zu nichts. Auch der ganze Ertrag meiner Mühe war mir verleidet. Ich muß ja doch alles einem anderen überlassen, der nach mir kommt."1

Durch eigene bittere Erfahrung lernte Salomo die Leere eines Lebens kennen, das seine Befriedigung nur im Irdischen sucht. Er errichtete heidnischen Göttern Altäre und mußte letztlich doch feststellen, daß sie seiner Seele keine Ruhe zu bringen vermochten.

Im Alter wandte sich Salomo überdrüssig von den löchrigen irdischen Brunnen ab, um wieder vom reinen Quell des Lebens zu trinken. Vom Geist Gottes getrieben, schrieb er die Geschichte seiner vergeudeten Jahre mit den daraus erwachsenden Lehren als Warnung für nachfolgende Geschlechter auf. Wie ganz anders hätte sein Leben nach den vielversprechenden Anfängen verlaufen können, wenn er selbst auch aus den leidvollen Erfahrungen anderer gelernt hätte!

Ein Mann wird auf die Probe gestellt

Für alle, die Gott lieben, enthalten die biblischen Lebensbeschreibungen noch eine tiefere Lehre vom Sinn des Leides. Im Alten Testament heißt es: "Ihr sollt bezeugen können, daß ich Gott bin. Ich habe euch schon früher gerettet, und das werde ich auch in Zukunft tun."1 Und im Neuen Testament lesen wir: "Ein Schauspiel sind wir, für die ganze Welt, für Engel und Menschen."2

Nichts verabscheut Satan mehr als Selbstlosigkeit, diese Grundregel in der Welt Gottes. Sie ist ihm so verhaßt, daß er ihre Notwendigkeit rundweg leugnet. Von Anfang an war ihm daran gelegen, alles, was Gott tut, als selbstsüchtig und eigennützig hinzustellen. Und mit denen, die sich zu Gott halten und ihm dienen, verfährt er ebenso. Christus hat es sich deshalb zum Ziel gesetzt, diese Unterstellungen zu widerlegen -- sowohl in bezug auf Gott als auch auf diejenigen, die sich zu ihm bekennen. Er wurde Mensch, um in seinem irdischen Leben Gottes Aufopferung ganz praktisch zu bezeugen. Und in gewissem Sinne ist das auch ein Teil unserer Lebensaufgabe.

Sich für das Recht zu entscheiden, weil es ums Recht geht, für die Wahrheit einzutreten, selbst wenn wir deshalb leiden und Opfer bringen müssen -- "das gilt für alle, die in meinem Dienst stehen".³

Aus sehr früher Zeit ist die Lebensgeschichte eines Mannes überliefert, an dem sich zeigen sollte, ob Satan mit der Behauptung recht hatte, selbst der Frömmste könne Gott nicht selbstlos und ohne Hintergedanken dienen. Gottes Zeugnis über Hiob, den Patriarchen von Uz, lautete: "Ich kenne keinen zweiten auf der Erde, der so rechtschaffen und aufrichtig ist wie er, der mich achtet und sich nichts zuschulden kommen läßt."

Das wollte und konnte Satan nicht so stehen lassen, deshalb hielt er dagegen: "Überrascht dich das? ... Er tut's doch nicht umsonst! Du hast ihn, seine Familie und seinen ganzen Besitz stets

bewahrt. Seine Arbeit war erfolgreich, und seine Herden haben sich gewaltig vermehrt. Aber -- versuch es doch einmal und laß ihn Hab und Gut verlieren, dann wird er dich ganz sicher vor allen Leuten verfluchen." Gott nahm die Herausforderung an und sagte: "Gut ... mach mit seinem Besitz, was du willst, nur ihn selbst taste nicht an!"⁴

Auf diese Erlaubnis hin vernichtete Satan alles, was Hiob besaß -- Rinder- und Schafherden, Knechte und Mägde, Söhne und Töchter -- und schlug ihn selbst mit einer widerlichen Krankheit.

Und dann wurde noch ein weiterer Tropfen der Bitternis in den Lebenskelch dieses frommen Mannes gegossen. Seine Freunde, die eigentlich gekommen waren, um ihn zu trösten, machten das Maß mit Verdächtigungen, Unterstellungen und unerträglicher Rechthaberei voll, weil sie sicher waren, dieses Ausmaß an Unglück könne nur die Folge geheimer Sünden sein.

Doch Hiob hielt unbeirrt an Gott fest. Aber weil er sich keiner Schuld bewußt war, rief er in seiner Not und Ratlosigkeit aus:

"Mein Leben ekelt mich an! Darum will ich der Klage freien Lauf lassen und mir die Bitterkeit von der Seele reden."¹

"O Gott, verstecke mich doch bei den Toten! Schließ mich für eine Weile dort ein, bis dein Zorn verflogen ist! Aber setz dir eine Frist und denk dann wieder an mich."²

"Ich schreie: ‚Hilfe!‘, aber niemand hört mich. Ich rufe aus Leibeskräften - aber keiner verschafft mir Recht ... Ich war angesehen und geachtet, aber er hat meine Krone weggerissen. Zerschmettert hat er mich, bald muß ich gehen; meine Hoffnung riß er aus wie einen Baum ... Meine Brüder hat Gott mir entfremdet; die Verwandten wollen nichts mehr von mir wissen. Meine Nachbarn haben sich zurückgezogen, alte Bekannte kennen mich nicht mehr ... Barmherzigkeit! Habt doch Mitleid, meine Freunde! Gottes Hand hat mich geschlagen!"³

"Wenn ich doch wüßte, wo ich ihn finden könnte und wie ich zu seinem Thron gelange! Ich würde ihm meinen Fall darlegen und alle Gründe nennen, die zu meinen Gunsten sprechen! ... Doch ich kann ihn nirgends finden! Ich habe ihn im Osten gesucht -- er ist nicht dort, und auch im Westen entdeckte ich ihn nicht. Wirkt er im Norden, oder wendet er sich zum Süden hin, sehe ich doch keine Spur von ihm; nirgends ist er zu erblicken! Doch er kennt meinen Weg genau; wenn er mich prüfte, wäre ich rein wie Gold."¹

"Gewiß wird Gott mich töten, dennoch vertraue ich auf ihn; denn ich will mein Leben vor ihm verantworten."²

"Doch eins weiß ich: Mein Erlöser lebt; auf dieser todgeweihten Erde spricht er das letzte Wort! Auch wenn meine Haut in Fetzen an mir hängt und mein Leib zerfressen ist, ich werde doch Gott sehen! Ja, ihn werde ich anschauen; mit eigenen Augen werde ich ihn sehen ..."3

Hiob hatte sich gewünscht, Gott möge seinen Fall prüfen und seine Schuldlosigkeit ans Licht bringen. So kam es dann auch. Er hatte alles Leid geduldig ertragen, und dadurch seine Lauterkeit unter Beweis gestellt. Zugleich erwies sich, daß Gottes Einschätzung zutraf, die Anschuldigungen Satans dagegen falsch gewesen waren. Am Ende der Geschichte heißt es: "... da wandte der Herr für ihn alles zum Guten. Er gab ihm doppelt so viel, wie er früher besessen hatte ... Der Herr segnete Hiob von jetzt an mehr als zuvor."4

Edelmut und Selbstlosigkeit

Zu denen, die durch Selbstverleugnung gleichsam in die Leidengemeinschaft mit Christus eingetreten sind, gehören auch Jonatan und Johannes der Täufer.

Jonatan war Kronprinz und Anwärter auf den israelitischen Königsthron. Doch er wußte, daß Gott in Sachen Thronfolge anders entschieden hatte. Normalerweise hätte er David als Rivalen bekämpfen müssen, denn der stand ihm auf dem Weg zur Königsherrschaft im Weg. Tatsächlich verband ihn aber mit seinem "Rivalen" eine tiefe und unverbrüchliche Freundschaft. Mehrfach schützte er David unter Einsatz des eigenen Lebens vor den Nachstellungen Sauls. Andererseits erwies er sich auch seinem Vater gegenüber trotz allem treu. Standhaft hielt er an seiner Seite aus, als es mit Saul immer mehr bergab ging, bis er zuletzt an seiner Seite im Kampf fiel. Jonatan gilt im Himmel als einer der ganz Großen, und auf Erden zeugt seine Lebensgeschichte von der Kraft

selbstloser Liebe.

Johannes der Täufer rüttelte als Vorläufer des Messias das jüdische Volk auf. Durch seine Predigten zog er Menschen aus allen Bevölkerungsschichten an. Aber als Jesus Christus auftrat, dem er den Weg bereitet hatte, wurde alles anders. Plötzlich war der Rabbi aus Nazareth in aller Munde, von Johannes aber sprach kaum noch jemand. Seinen Glauben erschütterte das nicht, im Gegenteil. Als einige seiner Anhänger ihn auf die veränderte Situation hin ansprachen, antwortete der Täufer: "Ich habe doch immer wieder erklärt, daß ich nicht Christus bin, der von Gott gesandte Retter. Habt ihr das vergessen? Ich sollte ihn nur ankündigen, mehr nicht. Die Braut wird dahin gehen, wo der Bräutigam ist. Der Freund des Bräutigams freut sich mit den beiden, auch wenn er nur daneben steht. So geht es mir jetzt. Meine Freude ist grenzenlos. Immer mehr Menschen sollen zu Christus kommen, und ich will immer mehr in den Hintergrund treten."1

Selbst als Christus kein irdisches Königreich aufrichtete, wie Johannes es erwartet hatte, als er selbst ins Gefängnis geworfen wurde, ohne daß der Messias ihn herausgeholt hätte, verlor er den Glauben nicht. Als er hörte, daß Jesus Kranke heilte und die Botschaft vom Reich Gottes predigte, daß Menschen an Leib und Seele gesund wurden, da begriff er, daß die Aufgabe des Messias ganz anderer Art war, als er sich das vorgestellt hatte. Deshalb nahm er sein schweres Schicksal willig aus Gottes Hand, denn er wußte, daß der Herr ihn zur Gemeinschaft mit Christus in der Selbstaufopferung bestimmt hatte.

In den folgenden Jahrhunderten haben sich Menschen, die um ihres Glaubens willen verfolgt wurden, in Gefängnissen schmachten mußten, aufs Schafott geschleppt oder auf Scheiterhaufen verbrannt wurden am Beispiel des Johannes aufgerichtet. Kein Wunder, daß Jesus versicherte: "Von allen Menschen, die je geboren wurden, ist keiner bedeutender als Johannes der Täufer."¹

Und Johannes war nur einer der vielen, die sich selbstlos für die Sache Gottes eingesetzt haben. Deshalb heißt es auch im Hebräerbrief: "Es wären noch viele andere zu nennen. Nur würde die Zeit wohl nicht ausreichen, wollte ich sie alle aufzählen: Gideon und Barak, Simson, Jephta, David, Samuel und die Propheten. Weil sie glaubten und Gott vertrauten, konnte er Großes durch sie tun. Sie bezwangen Königreiche, sorgten für Recht und Gerechtigkeit und erlebten, wie sich Gottes Verheißungen erfüllten. Vor dem Rachen der Löwen wurden sie bewahrt, und die Glut des Feuers konnte ihnen nichts anhaben. Sie entgingen dem Schwert des Henkers. Sie waren todkrank und wurden doch wieder gesund. Weil sie sich auf Gott verließen, vollbrachten sie Heldentaten und schlugen die Feinde in die Flucht. Und Frauen erlebten, wie ihre Angehörigen von Gott auferweckt wurden. Andere, die auch Gott vertrauten, wurden gequält und zu Tode gefoltert. Sie verzichteten lieber auf ihre Freiheit, als ihren Glauben zu verraten. Die Hoffnung auf ihre Auferstehung gab ihnen Kraft. Wieder andere wurden verhöhnt und gefoltert, weil sie an Gott festhielten. Man legte sie in Ketten und warf sie ins Gefängnis. Sie wurden gesteinigt, als Ketzer verbrannt, auf qualvolle Weise getötet oder mit dem Schwert hingerichtet.

Heimatlos, nur mit einem Schafpelz oder Ziegenfell bekleidet, zogen sie umher, hungrig, verfolgt und mißhandelt. Sie irrten in Wüsten und im Gebirge umher und mußten sich in einsamen Tälern und Höhlen verstecken; Menschen, zu schade für die Welt. Sie alle haben durch den Glauben die Anerkennung Gottes gefunden. Und doch warteten sie vergeblich darauf, daß sich die Verheißung Gottes noch zu ihren Lebzeiten erfüllte. Denn Gott hatte einen besseren Plan: Sie sollten mit uns zusammen ans Ziel kommen, in sein Reich."1

Kapitel 17

Dichtkunst und Gesang

"Singt und musiziert zu seiner Ehre, macht alle seine Wunder bekannt!" 1.Chronik 16,9.

Die biblische Poesie gehört zu den ältesten und bedeutendsten Dichtungen der Weltgeschichte. Das läßt sich am besten an konkreten Beispielen zeigen; etwa am Buch Hiob.1

"Wo warst du, als ich die Fundamente der Erde legte? Sage es doch, wenn du so viel weißt! ... Wer schloß die Schleusentore, um das Meer zurückzuhalten, als es hervorbrach aus dem Mutterschoß der Erde? Ich hüllte es in Wolken und in dichtes Dunkel wie in Windeln; ich setzte dem Meer eine Grenze, schloß seine Tore und Riegel und sprach: ‚Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter! Hier müssen sich deine mächtigen Wogen legen!‘ Sag, hast du je das Tageslicht herbeigerufen und der Morgenröte ihren Weg gewiesen? ... Bist du hinab zu den Quellen des Meeres gereist, hast du den Abgrund des Ozeans durchwandert? Haben sich dir die Tore des Todes geöffnet, die den Eingang ins dunkle Land verschließen? Hast du die Weiten der Erde überblickt? Sag es mir, wenn du das alles weißt! Woher kommt das Licht, und wie gelangt es dorthin? Woher kommt die Finsternis? Kannst du Licht und Dunkelheit an ihre Orte bringen, kennst du den Weg zu ihrem Land? Hast du die Vorratskammern gesehen, in denen ich Schnee und Hagel

aufbewahre? ... Weißt du, wo das Licht herkommt und wo der Ostwind loszieht? Wie gelangt man dorthin? Wer schafft den Regenfluten eine Bahn, wer ebnet Blitz und Donner den Weg, damit Gewitterregen niedergehn auf unbewohntes Land, über unwegsamen Wüsten, damit die ausgedörrte Steppe durchtränkt wird und frisches Gras aus dem Boden sprießt? ... Knüpfst du die Bänder des Siebengestirns, kannst du den Gürtel des Orion öffnen? Läßt du die Sternbilder erscheinen, je nach Jahreszeit, bringst du den großen und den kleinen Wagen herauf? Hast du die Gesetze des Himmels entdeckt, und kannst du sie auf die Erde übertragen?"¹

Wunderschön nach Form² und Inhalt auch die Beschreibung des Frühlings im Hohenlied.

"Der Winter ist vorbei mit seinem Regen. Es grünt und blüht, soweit das Auge reicht. Im ganzen Land hört man die Vögel singen; nun ist die Zeit der Lieder wieder da! Sieh doch, die ersten Feigen werden reif; die Reben blühen, verströmen ihren Duft. Mach schnell mein Liebes! Komm heraus, geh mit!"³

Nicht weniger schön sind Bileams unfreiwillige Segenssprüche über Israel. Auch sie sind ein Stück hebräische Dichtkunst.

"Vom Osten her, vom Aramäerland und seinen Bergen, rief mich König Balak, und er befahl: ‚Du sollst das Jakobsvolk mit einem schweren Fluch belegen! Verwünschen sollst du dieses Israel!‘ Wie kann ich dieses Volk verwünschen, wenn Gott, der Herr, es nicht verwünschen will? Wie soll ich es verfluchen können,

solange er nicht selbst den Fluch ausspricht? Hier von der Höhe aus kann ich sie sehen, von diesem Felsengipfel aus erkenne ich: Sie sind ein Volk von ganz besonderer Art, das sich mit anderen Völkern nicht vermischt ... ‚Hör mir gut zu jetzt, Balak, Zippors Sohn! Du darfst nicht meinen, Gott sei wie ein Mensch! Er lügt nicht, und er ändert niemals seinen Sinn. Denn alles, was er sagt, das tut er auch. Verspricht er etwas, hält er es gewiß. Er gab mir Weisung, dieses Volk zu segnen; und wenn er segnen will, kann ichs nicht ändern. Es bleibt dabei: Kein Unglück wird sie treffen, kein Unheil wird in Israel zu sehen sein. Der Herr steht ihnen bei, er ist ihr Gott; er ist ihr König, dem ihr Jubel gilt.‘ ... Mit Zauberei und mit Beschwörungsformeln ist gegen dieses Volk nichts auszurichten. Darum zeigt man auf Israel und sagt: ‚Sieh doch, was Gott für sie getan hat!‘¹

"Ich höre, was der Herr verkündet. Ich sehe, was der Mächtige mir zeigt. Ich liege da -- die Augen sind geschlossen --, ich schaue, was Gott vorgezeichnet hat: Wie schön sind deine Zelte, Israel! Wie blühend sehen deine Dörfer aus! In allen Tälern dehnen sie sich weit, wie frisches Grün, wie Gärten an den Bächen, wie starke Bäume, die der Herr gepflanzt hat, wie Zedern an den Wasserläufen."¹

"Ich höre, was der Herr verkündet. Ich sehe, was der Mächtige mir zeigt. Ich liege da -- die Augen sind geschlossen --, ich schaue, was Gott vorgezeichnet hat: Ich sehe einen, noch ist er nicht da; ganz fern erblick ich ihn, er kommt bestimmt! Ein Stern geht auf im Volk der Jakobssöhne, ein König steigt empor in Israel ... Der

König, der von Jakob abstammt, wird über alle seine Feinde siegen."2

Die himmlische Welt ist geprägt von Lob, Dank und Anbetung. Und wenn die Erde mit dem Himmel in Berührung kommt, äußert sich das häufig so, wie es der Prophet Jesaja beschreibt: "Freudenschreie und lauten Jubel wird man dort hören und Lieder, mit denen die Menschen mir danken."3 Als die Erde schön und makellos aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen war, "sangen alle Morgensterne, und die Engel jubelten vor Freude".4

Ähnlich haben auch später Menschen im Einklang mit der himmlischen Welt Gottes Güte in Lobliedern und mit Musik gepriesen. Viele große Ereignisse in der Geschichte der Menschheit sind mit Liedern und Gesängen verknüpft, die bis heute nachklingen. Das erste in der Heiligen Schrift überlieferte geistliche Lied war jener triumphale Lobgesang der Israeliten am Roten Meer:

"Mit meinem Lied will ich den Herrn besingen, der seine große Macht erwiesen und Roß und Mann ins Meer geworfen hat! Mit meinem Lied will ich ihn preisen, ihn, meinen Herrn, der mir zu Hilfe kam! Mein Gott ist er, ich rühme seine Macht; ich preise ihn, den schon mein Vater ehrte ... Herr, deine Hand erringt den Sieg, sie ist voll von ungeheurer Macht, und sie zerschmettert jeden Feind ... Wer von den Göttern kann sich dir vergleichen? Wer ist so heilig, Herr, und so gewaltig? Wer sonst weckt Furcht und Staunen durch sein Tun? ... Herr, du bist König, jetzt und allezeit! ... Singt, singt dem Herrn, der seine große Macht erwiesen und Roß und Mann ins

Meer geworfen hat!"¹

Viele segensreiche Erfahrungen, die Israel in der Zeit der Wüstenwanderung mit Gott gemacht hatte, mündeten ein in Lobpreis und Gesang. Eines Tages "zogen die Israeliten zum Beerbrunnen. Hier sprach der Herr zu Mose: ‚Ruf das Volk zusammen! Ich will euch Wasser geben.‘ Damals entstand dieses Lied:

‚Brunnen, fülle dich mit Wasser! Dich besingen wir. Fürsten haben dich gegraben, Herrscher haben hier mit dem Zepter in der Hand dich gebohrt durch Stein und Sand.“²

Wie oft hat sich diese Erfahrung auch später in übertragenem Sinne auf geistlicher Ebene im Leben von Menschen wiederholt! Da wurde die Seele durch ein Lied oder Gedicht berührt, und wie aus einer Quelle stieg das belebende Wasser der Reue und des Glaubens auf -- Hoffnung, Liebe und Freude auslösend.

Mit Lobgesängen zog das Heer der Israeliten unter Joschafat aus, um das Volk zu befreien. Dem König war die Nachricht überbracht worden, daß ein feindlicher Überfall drohe: "‚Ein riesiges Heer zieht von der Ostseite des Toten Meeres von Edom her gegen uns heran.‘ ... Diese Nachricht jagte Joschafat Angst ein. Er wandte sich an den Herrn um Hilfe und rief ganz Juda zum Fasten auf. Aus allen Städten Judas kamen die Menschen nach Jerusalem, um zum Herrn um Hilfe zu beten. Sie versammelten sich im neuen Vorhof beim Tempel des Herrn. Joschafat trat nach vorne und

betete: ‚Herr, du Gott unserer Vorfahren! Du bist Gott im Himmel, du bist Herr über alle Könige. In deiner Hand sind Macht und Stärke ... Wir selbst können nichts ausrichten gegen dieses riesige Heer, das gegen uns heranzieht. Wir sehen keinen Ausweg mehr, doch wir vertrauen auf dich!‘ ... Plötzlich kam der Geist des Herrn über Jahasiël ... [der] rief: Hört, ihr Leute von Juda, ihr Einwohner Jerusalems und du, König Joschafat! So spricht der Herr: ‚Habt keine Angst! Fürchtet euch nicht vor diesem großen Heer! Ich werde gegen sie kämpfen, nicht ihr ... und dann werdet ihr sehen wie ich, der Herr, euch rette.‘¹

Früh am nächsten Morgen machte sich das israelitische Heer auf den Weg. Vor den Soldaten marschierten Sänger, die Gott priesen, weil er Israel den Sieg zugesagt hatte. Und Gott kämpfte für sein Volk! Im biblischen Bericht heißt es: "Voller Freude darüber, daß der Herr ihre Feinde besiegt hatte, kehrten die Männer von Juda und Jerusalem mit Joschafat an ihrer Spitze nach Hause zurück. Begleitet von der Musik der Harfen, Lauten und Trompeten zogen sie in Jerusalem ein und gingen zum Tempel des Herrn."²

Besonders im Leben Davids hatten Gesang und Musik große Bedeutung. Es scheint so, als seien sie für ihn ein Teil seiner Verbindung zum Himmel gewesen. Wie unnachahmlich hat er seine Erfahrungen als Hirtenjunge beschrieben:

"Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen. Er weidet mich auf saftigen Wiesen und führt mich zu frischen Quellen. Er gibt mir neue Kraft. Er leitet mich auf sicheren Wegen, weil er der

gute Hirte ist. Und geht es auch durch dunkle Täler, fürchte ich mich nicht, denn du, Herr, bist bei mir. Du beschützt mich mit deinem Hirtenstab. Du lädst mich ein und deckst mir den Tisch vor den Augen meiner Feinde. Du begrüßt mich wie der Hausherr seinen Gast und gibst mir mehr als genug. Deine Güte und Liebe werden mich begleiten mein Leben lang; in deinem Haus darf ich für immer bleiben."1

Später, als Saul ihn durchs Land hetzte, und er froh sein mußte, wenn er irgendwo in den Bergen einen Zufluchtsort fand, schrieb David:

"Gott! Du bist mein Gott, dich suche ich! Ich sehne mich nach dir mit Leib und Seele; ich dürste nach dir wie ausgedörrtes, wasserloses Land. Im Heiligtum schaue ich nach dir aus, um deine Macht und Herrlichkeit zu sehen. Deine Liebe bedeutet mir mehr als das Leben, darum will ich dich preisen. Mein Leben lang will ich dir danken und dir meine Hände im Gebet entgegenstrecken. Du machst mich satt und glücklich wie bei einem Festmahl; mit jubelnden Lippen preise ich dich. In nächtlichen Stunden, auf meinem Bett, gehen meine Gedanken zu dir, und betend sinne ich über dich nach."2

"Warum bin ich so verstört? Muß ich denn verzweifeln? Auf Gott will ich hoffen! Ich weiß, ich werde ihn noch einmal preisen, ihn, meinen Gott, der mir hilft."1

"Der Herr ist mein Licht, er befreit mich und hilft mir; darum

habe ich keine Angst. Bei ihm bin ich sicher wie in einer Burg; darum zittere ich vor niemand."2

Dasselbe Vertrauen atmen die Worte, die David niederschrieb, als er -- ein der Krone beraubter König -- vor seinem Sohn Absalom aus Jerusalem floh. Von den Strapazen der Flucht erschöpft und vom seelischen Kummer niedergedrückt, ruhte er sich mit seiner Familie und seinen Getreuen für einige Stunden am Jordan aus. Plötzlich wurden sie aufgeschreckt, weil der abtrünnige Sohn mit seinen Kriegern den Flüchtlingen gefährlich nahe gekommen war. In der Dunkelheit mußten Männer, Frauen und Kinder eilig den Fluß überqueren, um sich in Sicherheit zu bringen. Aus dieser schweren Zeit im Leben Davids stammt ein Psalm, der trotz allem Zuversicht verspüren läßt:

"O Herr, überall bedrängen mich Feinde! So viele haben sich gegen mich verschworen. Sie spotten: ‚Der ist erledigt! Selbst Gott kann ihm nicht mehr helfen!‘ Aber du, Herr, nimmst mich in Schutz. Du stellst meine Ehre wieder her und verhilfst mir zu meinem Recht. Ich schreie zum Herrn: ‚Hilf mir doch!‘ Er hört mich in seinem Heiligtum und antwortet mir. Darum kann ich beruhigt schlafen, denn ich weiß: Gott beschützt mich ... Ja, der Herr läßt uns niemals im Stich."3

Und auch nach einer seiner schlimmsten Sünden, als er sich selbst verachtete und die Schuld ihn niederdrückte, war es ein Lied, mit dem David sich wieder Gott zuwandte:

"Du großer, barmherziger Gott, sei mir gnädig, hab Erbarmen mit mir! Lösche mein Vergehen aus! Du großer, barmherziger Gott, sei mir gnädig, hab Erbarmen mit mir! Lösche mein Vergehen aus! Meine schwere Schuld -- wasche sie ab, und reinige mich von meiner Sünde!"¹

David wußte aus eigener Erfahrung, wie unsicher und gefährdet unser Leben ist -- "vergänglich wie ein Schatten". Dennoch dichtete er:

"Gott ist unsere sichere Zuflucht, ein bewährter Helfer in aller Not. Darum haben wir keine Angst, auch wenn die Erde bebt und die Berge ins Meer versinken, wenn die Fluten toben und tosen und die Berge davon erzittern: Der Herr der Welt ist bei uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz! Frisches Wasser strömt durch die Gottesstadt, in der die heilige Wohnung des Höchsten ist. Gott selbst ist in ihren Mauern, nichts kann sie erschüttern. Er bringt ihr Hilfe, bevor der Morgen graut. Seht doch, so mächtig ist Gott! Er ist unser Gott für alle Zeiten und wird uns immer führen."²

Als Jesus -- seine Gefangennahme und den Tod vor Augen -- mit den Jüngern das letzte Passamahl aß, sang er zum Abschluß gemeinsam mit ihnen Texte aus den Psalmen:

"Dankt dem Herr, denn er ist gut, und seine Gnade hört niemals auf! ... In auswegloser Lage schrie ich zum Herrn: ‚Hilf mir!‘ Er holte mich aus der Bedrängnis heraus und schenkte mir Freiheit. Der Herr ist auf meiner Seite, und ich brauche mich vor nichts und

niemandem zu fürchten. Was kann mir ein Mensch schon antun? ... Ich danke dir, Herr, denn du hast mich erhört! Du selbst hast mich gerettet. Der Stein, den die Bauleute wegwarfen, weil sie ihn für unbrauchbar hielten, ist zum Grundstein des ganzen Hauses geworden! Was keiner für möglich gehalten hat, das tut Gott vor unseren Augen! ... Du bist mein Gott, dir will ich danken. Mein Gott, dich allein will ich ehren! Dankt dem Herrn, denn er ist gut zu uns, und seine Gnade hört niemals auf!"¹

Mögen die Schatten der letzten großen Krise dieser Welt auch immer länger und dunkler werden, das wunderbare Licht der Hoffnung und des Vertrauens, das aus den Gesängen der Bibel aufstrahlt, wird niemals verlöschen. Dann wird es heißen:

"Alle, die der Herr befreit hat, kehren jubelnd aus der Gefangenschaft zum Berg Zion zurück. Von Freude ergriffen, jubelnd vor Glück, kommen sie heim. Trauer und Sorge sind für immer vorbei."²

"Sie werden auf den Berg Zion kommen und jubeln vor Freude; dann genießen sie die guten Gaben die ich ihnen schenke ... Mein Volk wird einem gut bewässerten Garten gleichen."¹

Die Macht des Gesangs

Die Geschichte des Liedes in der Bibel bietet eine Fülle von Hinweisen auf den Wert und die Bedeutung von Gesang und Musik.

Selbstverständlich kann Musik auch mißbraucht werden, so daß sie sich ins Gegenteil verkehrt und zur Versuchung und Bedrohung wird. Richtig eingesetzt ist sie jedoch eine Gabe Gottes, die sich sehr gut dazu eignet, die Gedanken auf gute, wertvolle Dinge zu lenken und die Seele positiv zu beeinflussen und aufzubauen. Geistliche Texte, die mit einer Melodie verbunden sind, haften viel schneller und länger im Gedächtnis als wenn sie nur gelesen oder gesprochen werden. Lieder können beruhigen, trösten und zum Nachdenken anregen, trübe Gedanken verscheuchen, Hoffnung vermitteln und Mut machen.

Vergeßt nicht, daß Gesang und Musik unverzichtbare Erziehungsmittel sind. Singt in der Familie fröhliche Lieder mit guten Texten, dann wird es weniger Zank und Streit geben, dafür aber mehr Freude, Hoffnung und Frohsinn.

Als Teil des Gottesdienstes ist das Singen ebenso Anbetung wie das Gebet selbst. Viele Lieder sind im Grunde gesungene Gebete. Wenn man den Kindern das bewußt machen kann, werden sie mehr auf den Sinn der Worte achten. Sie sind für den guten Einfluß besonders empfänglich.

Wenn Christus uns einst in die Ewigkeit aufnehmen wird, werden wir beglückt den Dankgesängen der Engelchöre am Thron Gottes lauschen. Diese Gemeinschaft kann und soll schon auf Erden beginnen. Gott möchte nämlich, daß wir schon jetzt und hier in das Gotteslob einstimmen.

Kapitel 18

Geheimnisse der Heiligen Schrift

"Denn unser Wissen von Gott ist Stückwerk." 1.Korinther 13,9 (GN).

Kein Mensch kann jemals das Wesen oder Tun des allmächtigen Gottes begreifen. Gott ist auch kein Objekt für wissenschaftliches Forschen. Sein heiliges Wesen bleibt ein Geheimnis, aber wir können begreifen -- und vor allem erfahren --, wie er mit uns umgeht. Wir können soviel von seinem Handeln verstehen, wie es unserem Verstand möglich ist, aber damit stoßen wir nicht an eine unüberwindbare Grenze, denn wir dürfen ihm darüber hinaus grenzenlos und von ganzem Herzen vertrauen.

Die Heilige Schrift birgt -- wie Gott selbst -- Geheimnisse in sich, die sterbliche Menschen nicht ergründen können. Allerdings ist das kein Grund, an den Aussagen der Bibel zu zweifeln, denn Gott hat dafür gesorgt, daß sich in ihr genügend Beweise für ihren göttlichen Ursprung finden lassen.

Gottes Existenz, sein Wesen, die Wahrheit seines Wortes, kurz: alles, was zum Heil und für ein Leben mit Gott unerläßlich ist, wird in einer Weise bezeugt, für die unser Erkenntnisvermögen ausreicht. Im übrigen hat es echter Glaube mehr mit innerer Einsicht zu tun, als mit äußerer Beweisführung.

Wer zweifeln will, hat immer Gelegenheit dazu; wer andererseits die Wahrheit erkennen möchte, findet reichlich Grund zum Glauben. Haben wir es nicht schon in der natürlichen Welt ständig mit Wundern zu tun, die unser Begreifen übersteigen? Da darf es doch nicht wundern, daß wir im geistlichen Bereich erst recht auf unergründliche Geheimnisse stoßen. Die Schwierigkeit liegt einzig und allein in der Schwäche und in der Begrenztheit unseres menschlichen Verstandes.

Die Geheimnisse der Bibel sprechen nicht gegen sie, sondern sind vielmehr einer der Beweise ihres göttlichen Ursprungs. Wenn sich die Heilige Schrift nur so über Gott äußern würde, daß wir alles zu fassen imstande wären, wenn seine Größe und Majestät von uns mühelos begriffen werden könnte, dann würde ihr der Stempel der Göttlichkeit fehlen. Gerade das Unbegreifliche in ihr sollte uns dazu veranlassen, ihren Inhalt als von Gott gegeben zu verstehen.

Die Bibel vermittelt die Wahrheit klar und den Bedürfnissen des einzelnen Menschen angemessen. Deshalb erreicht sie die Gebildeten ebenso wie einfache Leute. Nicht umsonst heißt es: "Eine gute Straße wird dort sein, den ‚heiligen Weg‘ wird man sie nennen. Kein Unreiner darf sie betreten, nur für das Volk des Herrn ist sie bestimmt. Selbst Unkundige können ihr folgen." 1

Sogar Kinder können diesen Weg finden und gehen. Und wer ihn ernsthaft sucht, wird ihn nicht verfehlen. Auch die ganz schlicht ausgedrückten Wahrheiten haben ihre Bedeutung. Es geht dabei um

Geheimnisse, die Gottes Herrlichkeit in sich bergen, um Rätsel, die den forschenden Geist überwältigen und den aufrichtigen Wahrheitssucher mit Ehrfurcht und Glauben erfüllen. Je eingehender wir in der Heiligen Schrift forschen, um so mehr wächst in uns die Überzeugung, daß sie das Wort des lebendigen Gottes ist. Demütig beugt sich dann die menschliche Vernunft vor der Größe göttlicher Offenbarung.

Wenn wir in seinem Wort nach der Wahrheit suchen, sorgt Gott auch dafür, daß sie sich uns immer deutlicher erschließt.

"Vieles, was der Herr, unser Gott, tut, bleibt uns verborgen. Doch seinen Willen hat er uns eindeutig mitgeteilt. Er hat uns seine Gebote gegeben, die in diesem Gesetzbuch aufgeschrieben sind. Ihnen sollen wir und unsere Nachkommen für alle Zeiten gehorchen."² Die Annahme, daß bestimmte Teile der Bibel nicht zu verstehen seien, hat dazu geführt, daß einige wichtige Lehren vernachlässigt wurden. Deshalb soll hier noch einmal klar gesagt werden: das Rätselhafte in der Bibel hat seinen Grund nicht darin, daß Gott die Wahrheit verbergen wollte, sondern geht auf unser Unvermögen zurück, sie zu erfassen. Gott wünscht, daß wir auch von den Textpassagen, die man oft als unverständlich übergeht, so viel begreifen, wie unser Geist fassen kann. Denn "die ganze Heilige Schrift ist von Gottes Geist eingegeben. Sie lehrt uns, die Wahrheit zu erkennen, unsere Schuld einzusehen, uns von Grund auf zu ändern und so zu leben, daß wir vor Gott bestehen können. Sein Wort zeigt uns, wie wir als veränderte Menschen fähig werden, in jeder Beziehung Gutes zu tun."¹

Für den menschlichen Verstand ist es jedoch unmöglich, biblische Wahrheiten oder Verheißungen in ihrer ganzen Bedeutung zu erfassen. Der eine mag eine Wahrheit von der einen Seite betrachten, der nächste nähert sich ihr von der anderen Seite. Beide sehen einen Teil von ihr, aber keiner die ganze Wahrheit. Wenn wir über den Inhalt des Wortes Gottes nachdenken, schauen wir gleichsam in einen Brunnen, der sich unter unserem Blick ausdehnt und immer tiefer wird. Seine wirkliche Tiefe übersteigt einfach unsere Erkenntnis. Aber während wir hinabblicken, weitet sich unser Blick, auch wenn wir nicht bis zum Grund vordringen können. Solches Eindringen in Gottes Wort erfrischt Geist und Seele und macht den Glauben lebendig.

Diese Erfahrung ist der beste Beweis für den göttlichen Ursprung der Bibel. Wie das Brot unserem Körper als Speise dient, so nährt Gottes Wort unsere Seele. Unser täglich Brot stillt die Bedürfnisse des natürlichen Menschen und sorgt dafür, daß sich alle lebensnotwendigen Vorgänge vollziehen können. Ähnlich ist es auch im übertragenen Sinne. Gottes Wort ist die Nahrung, die dafür sorgt, daß sich die geistlichen Prozesse in uns vollziehen können, damit unser innerer Mensch am Leben bleibt und wächst. Welch ein Wandel wird dadurch in unserem Leben herbeigeführt! Deshalb schrieb der Apostel Paulus: "Gehört jemand zu Christus, dann ist er ein neuer Mensch. Was vorher war, ist vergangen, etwas Neues hat begonnen."²

Durch die Kraft des Wortes Gottes haben unzählige Menschen

die Ketten sündiger Gewohnheiten und der Selbstsucht gesprengt. Egoisten interessierten sich für das Geschick anderer, lasterhafte Menschen begannen ein ordentliches Leben, Alkoholiker wurden trocken, Ungläubige wurden gläubig. Solch eine Wandlung ist das Wunder aller Wunder. Wie Gottes Wort solche Veränderungen bewirkt, gehört zu den tiefsten Geheimnissen. Verstandesmäßig läßt sich das nicht erklären, wir können nur glauben, daß es "Christus in euch"¹ ist, der solche Wunder wirkt.

Das Wissen um dieses Geheimnis ist der Schlüssel zu allen anderen. Es öffnet dem Menschen den Zugang zur himmlischen Weisheit und zeigt ihm den Weg zu unbegrenzter Entfaltung. Wäre es möglich, zu einem allerletzten Verständnis Gottes und seines Wortes zu kommen, gäbe es für uns kein Wachstum in der Erkenntnis mehr. Gott sei Dank ist es nicht so. Da der Vater im Himmel unendlich ist und in ihm alle Schätze der Weisheit verborgen liegen, können wir in alle Ewigkeit Suchende und Lernende bleiben, ohne dabei den Reichtum seiner Weisheit, seiner Güte oder seiner Macht auszuschöpfen.

Kapitel 19

Geschichte und Prophetie

"Wer hat vor langer Zeit angekündigt, was nun geschehen ist? Wer hat es längst vorausgesagt? War ich es nicht, der Herr?" Jesaja 45,21.

Die Bibel ist wohl das älteste und umfassendste Geschichtswerk, das die Menschheit besitzt. Ihre Aussagen gründen sich auf die ewige Wahrheit, und Gott hat sein Wort durch alle Zeitalter hindurch vor Verfälschung bewahrt.

Die Heilige Schrift berichtet von Ereignissen und Entwicklungen in grauer Vorzeit, die ansonsten menschlichem Forschergeist unzugänglich sind. Durch sie erfahren wir aus erster Hand etwas über die Erschaffung der Welt, den Ursprung der Menschheit und die Entstehung der Völker. Und wenn sich die Bibel über geschichtliche Fakten und Entwicklungen äußert, dann geschieht das wahrheitsgemäß und nicht einseitig oder geschönt, wie das sonst oft der Fall ist.

In der menschlichen Geschichtsschreibung werden historische Entwicklungslinien meist im Zusammenhang mit bestimmten Persönlichkeiten dargestellt. Das Hervortreten bestimmter Völker, der Aufstieg und Niedergang von Weltreichen oder bestimmte geschichtliche Konstellationen werden mit der Tatkraft oder den

Fehlleistungen einzelner Menschen oder bestimmter Gruppierungen in Verbindung gebracht.

In der Tat sieht es ja auch so aus, als ob Menschen das Geschehen in dieser Welt bestimmen. Manchmal treibt sie politische Verantwortung dazu, viel häufiger aber sind es Ehrgeiz, Machthunger, Geldgier oder ähnliche Beweggründe. Die Bibel vertritt eine völlig andere Geschichtsschau. Sie berichtet zwar auch vom Handeln historischer Persönlichkeiten, aber sie weiß, daß Menschen immer nur im Vordergrund agieren, ohne wirklich die Fäden der Geschichte in der Hand zu halten.

Gottes Wort zeigt über allem Spiel und Gegenspiel menschlicher Interessen, Machtausübung und Leidenschaft den handelnden Gott, der souverän dafür sorgt, daß letztlich sein Wille geschieht. Auf dem Marktplatz von Athen entwickelte Paulus eine Geschichtsschau, die den griechischen Gelehrten neu war: "Er [Gott] hat aus dem ersten Menschen alle Völker der Menschheit hervorgehen lassen, damit sie die Erde bewohnen. Für jedes Volk hat er im voraus bestimmt, wie lange es bestehen und in welchen Grenzen es leben soll. Er wollte, daß die Menschen ihn suchen und sich bemühen, ihn zu finden. Er ist jedem von uns nahe."1

Gott wollte von Anfang an, daß die Menschen, die er geschaffen hatte, die Erde bevölkern, in Frieden miteinander leben und ihn ehren sollten. Um das zu ermöglichen, hatte er im Gesetz entsprechende Richtlinien festgelegt und die notwendigen Rahmenbedingungen geschaffen. Dem Volk Israel sagte Mose

später: "Nehmt euch alles zu Herzen, was ich euch heute weitergesagt habe! Lehrt auch eure Kinder alle Gebote aus diesem Gesetz, damit sie sich genau daran halten. Es sind keine leeren Worte, sie sind euer Leben. Richtet euch danach, und ihr werdet lange in dem neuen Land jenseits des Jordan bleiben, das ihr jetzt in Besitz nehmt."² Die Segnungen, die Israel zugesichert wurden, können unter den gleichen Bedingungen von allen anderen, seien es Völker oder einzelne Menschen, in Anspruch genommen werden.

Irdische Herrscher haben ihre Macht von Gott. Was aus ihnen und denen, über die sie herrschen, wird, hängt davon ab, wie sie die Macht gebrauchen. Für jeden, der Macht erlangt und ausübt, gilt das Wort des himmlischen Wächters: "Ich bin der Herr und sonst keiner, außer mir gibt es keinen Gott. Ich gebe dir die Macht, obwohl du nichts von mir weißt."³ Und das, was Gott Nebukadnezar mitteilen ließ, gilt auch allen anderen Machthabern: "Laß dir deshalb raten, mein König: kehre dich ab vom Unrecht und halte dich an das Recht; mach deine Verfehlungen wieder gut, indem du den Armen Gutes tust. Sonst wird dein Glück nicht von Dauer sein."¹

Wenn man das begreift und erkennt, daß Gerechtigkeit ein Volk stark macht und einer Regierung Bestand gibt, wenn man die Verwirklichung dieser Grundsätze im Handeln Gottes, der Könige einsetzt und absetzt, entdeckt, dann spürt man etwas vom eigentlichen Sinn der Geschichte. Nur in der Bibel werden diese Zusammenhänge so klar dargestellt. Ob ein Volk mächtig wird oder in die Bedeutungslosigkeit abgleitet, ob jemand zu Einfluß kommt oder ihn verliert, hängt nur bedingt von den Gegebenheiten ab, die

Menschen normalerweise für maßgebend halten. Viel entscheidender ist die Frage, ob man Gottes Willen erkennt und seine Absichten treu erfüllt.

Diese Erkenntnis läßt sich recht gut an einer Begebenheit aus dem antiken Babylon darstellen. Gott wollte dem König Nebukadnezar klar machen, warum er ihm die Herrschaft anvertraut hatte. Dazu bediente er sich eines einprägsamen Vergleichs. Er ließ den Herrscher im Traum einen Baum sehen, der immer größer wurde, "so daß er zuletzt bis zum Himmel reichte und man ihn von den äußersten Enden der Erde aus sehen konnte. Er trug dichtes Laub und reiche Früchte. In seinem Schatten ruhten die Tiere; Vögel nisteten in seinen Zweigen; und alles, was lebte, bekam seine Nahrung von ihm."² Diese Darstellung sollte dem Herrscher zeigen, daß ihm Herrschaft und Macht nicht um seiner selbst willen gegeben waren, sondern zum Wohl und Schutz seiner Untertanen. Solange Nebukadnezar dieser Aufgabe gerecht wurde, lebte sein Volk in Wohlstand, und Babylon erfuhr eine Blütezeit, wie es sie später nie wieder gegeben hat. In der Heiligen Schrift wird Babylon zutreffend unter dem Symbol des goldenen Hauptes dargestellt.

Aber dann vergaß Nebukadnezar den Gott, der ihn groß gemacht hatte. Er schrieb seinen Aufstieg sich selbst, seiner Tüchtigkeit und Tatkraft zu. Stolz rühmte er sich seiner Leistungen: "Da zu meinen Füßen liegt Babylon, die herrliche Stadt! Mir zu Ehren zeigt sie ihre ganze Pracht. Ich habe sie zu meiner Residenz ausgebaut, denn ich bin ein großer und mächtiger König."¹

Diese Gesinnung war nicht nur kennzeichnend für Nebukadnezar selbst, sondern auch für seine Nachfolger. Die Folge war, daß Babylon seiner gottgewollten Funktion als Beschützer der Menschen nicht gerecht werden konnte, sondern zu einer grausamen Unterdrückerin wurde. Damit begann der Niedergang, auch wenn davon zunächst noch nichts zu sehen war. Was der Prophet den Herrschern Israels zum Vorwurf machte, galt auch den überheblichen Königen Babylons: "Ihr solltet für mein Volk wie Hirten sein, die ihre Herde auf eine gute Weide führen. Aber ihr sorgt nur für euch selbst. Ihr trinkt die Milch der Schafe, aus ihrer Wolle webt ihr euch Kleidung, und die fetten Tiere schlachtet ihr. Aber um eure Herde kümmert ihr euch nicht! Die schwachen Tiere füttert ihr nicht, die kranken pflegt ihr nicht gesund; wenn sich ein Tier ein Bein bricht, verbindet ihr es nicht. Hat sich ein Schaf von der Herde entfernt, holt ihr es nicht zurück; und wenn eines verlorengegangen ist, macht ihr euch nicht auf die Suche. Statt dessen herrscht ihr mit Härte und Gewalt."²

An den Herrscher von Babylon erging deshalb der Spruch des göttlichen Wächters: "König Nebukadnezar, laß dir sagen: Deine Herrschaft ist zu Ende!"³ Und an anderer Stelle läßt Gott Babylon wissen:

"Steig von deinem Thron herunter, Babylon, du feine Dame! In den Staub mußt du dich setzen, das Verwöhnen hat ein Ende. Sklavenarbeit wird dein Los sein: Bück dich nieder, dreh den Mühlstein. Weg der Schleier, weg die Schleppe! Raff die Kleider hoch, geh durch Pfützen. Jeder sehe deine Blöße, offenbar sei deine

Schande. Ich der Herr will jetzt vergelten, niemand soll mich daran hindern. Höre, was ich, der Herr, dir sage: Babylon, du mußt ins Dunkel, einsam in der Stille sitzen, man wird dich nicht länger nennen: ‚Herrin vieler Königreiche‘."1

Und damit nicht genug:

"Du große Stadt, von vielen Wasserläufen durchzogen, dein Reichtum ist unermesslich! Doch jetzt ist dein Ende gekommen, deine Zeit ist abgelaufen!"2

"Babylon, heute noch die glanzvollste Stadt aller Königreiche, der ganze Stolz der Babylonier, wird restlos zerstört. Der Herr vernichtet sie wie damals die Städte Sodom und Gomorra ... Babylon mache ich zu einem Sumpfgebiet, in dem die Vögel nisten. Ich werde die Stadt mit dem Besen der Zerstörung auskehren. Mein Wort gilt!"3

Jede Nation, die den Schauplatz der Geschichte betrat, mußte zeigen, ob sie die ihr vom "heiligen Wächter" übertragene Aufgabe erfüllen würde oder nicht. Grundsätzlich war der Aufstieg und Niedergang der großen Weltreiche Babylon, Medo-Persien, Griechenland und Rom prophetisch vorausgesagt. Bei ihnen allen hat sich, wie auch bei vielen weniger bedeutenden Völkern, die Geschichte wiederholt. Jede dieser Mächte hatte ihre Zeit, sich zu bewähren, alle haben versagt, deshalb verblaßte ihr Ruhm, und sie verloren ihre Macht, um schließlich von einem anderen Volk verdrängt zu werden.

Wenn auch die Völker Gottes Grundsätze mißachteten und dadurch ihren eigenen Untergang heraufbeschworen, so zeigte sich doch, daß dadurch Gottes Plan für diese Welt nicht außer Kraft gesetzt werden konnte. Diese Wahrheit wurde durch den Propheten Hesekiel, der damals im babylonischen Exil lebte, höchst anschaulich dargestellt. Der Prophet war sehr niedergedrückt, denn das Land seiner Väter war verwüstet worden und Jerusalem lag in Trümmern. Er selbst lebte als Fremder in einem Land, in dem Eigennutz, Machtgier und Unterdrückung herrschten. Tyrannei und Unrecht, wohin man schaute. Und da er auch für die Zukunft keine Veränderung mehr erwartete, hatte er alle Hoffnung aufgegeben.

In dieser schwierigen Situation schenkte Gott ihm eine grandiose geistige Schau. Er lebte damals unter den Verbannten am Fluß Kebar. Dort sah er, "wie der Sturm eine mächtige Wolke von Norden herantrieb; sie war von einem hellen Schein umgeben, und Blitze zuckten aus ihr. Die Wolke brach auf, und aus ihrem Inneren leuchtete ein helles Licht, wie der Glanz von gleißendem Gold." Eine Anzahl merkwürdig ineinandergreifende Räder wurden von vier Lebewesen bewegt. Über allem "aber stand etwas, das aussah wie ein Thron aus blauem Edelstein, und darauf war eine Gestalt zu erkennen, die einem Menschen glich ... Unter den Flügeln der Keruben sah ich etwas, das aussah wie Menschenarme."¹ Die Räder waren so kompliziert angeordnet, daß es auf den ersten Blick schien, als ginge alles durcheinander. Aber in Wirklichkeit bewegten sie sich in vollkommener Harmonie. Angetrieben wurden sie von himmlischen Wesen, die unterstützt wurden von dem, was aussah

wie eine menschliche Hand. Diese Schau wirft ein bezeichnendes Licht auf die Weltgeschichte. Wie die komplizierten radähnlichen Gebilde von einer Hand gelenkt wurden, so zeigt sich auch in der mitunter verworren scheinenden Weltgeschichte immer wieder die führende Hand Gottes.

Die Geschicke der Völker, die jeweils zu der ihnen bestimmten Zeit den ihnen zugemessenen Platz einnahmen, sind so zu Zeugen einer Wahrheit geworden, deren Bedeutung sie meist selbst nicht erkannten. Sollte uns das nicht zu denken geben? Auch heute noch hat Gott für Völker und Menschen einen bestimmten Platz in seinem Heilsplan. Und sie werden daran gemessen, wie sie ihn ausfüllen. Gott möchte, daß wir unserer Aufgabe gerecht werden. Geschieht das nicht, kommt er auch ohne uns zum Ziel.

Die prophetische Kette, die vom Anfang der Weltgeschichte bis hin zu ihrem Ende reicht, besteht aus vielen ineinandergreifenden Gliedern. Sie zeigt, wo wir uns im Ablauf der Menschheitsgeschichte heute befinden, und was für die Zukunft noch zu erwarten ist.

Alles, was das prophetische Wort bis zur Stunde an Ereignissen und Entwicklungen vorausgesagt hat, ist in Erfüllung gegangen und läßt sich anhand historischer Dokumente überprüfen. Das sollte uns in der Gewißheit stärken, daß sich auch die restlichen Prophezeiungen wie zugesagt erfüllen. Irgendwann wird die Zeit dieser Welt und all derer, die auf ihr herrschen, zu Ende gehen. Und das nicht zufällig, sondern im Rahmen des göttlichen Plans. In

gewissem Sinne klingt das schon in der Weissagung, die Gott als Urteilsspruch über den letzten König Israels fällte, an: "Du gottloser Herrscher von Israel, dem nichts heilig ist, jetzt ist die Zeit für die endgültige Abrechnung gekommen! Ich, der Herr, sage dir: Weg mit deinem Stirnband, weg mit deiner Krone! Nichts bleibt, wie es ist: Der Mächtige wird gestürzt, der Machtlose erhöht. Zur Ruine mache ich Jerusalem, ja, ich lege es in Trümmer. Doch dies wird nicht eher geschehen, bis der kommt, den ich dazu beauftragt habe. Ihm werde ich das Gericht übergeben."1

Die Krone, die Israel genommen wurde, ging nacheinander auf die Königreiche Babylon, Medo-Persien, Griechenland und Rom über. Keiner soll sie mehr tragen bis der kommt, dem Gott sie zgedacht hat. Diese Zeit ist da. Die Zeichen der Zeit deuten darauf hin, daß wir an der Schwelle zu grundlegenden Veränderungen stehen. Die ganze Welt ist in Bewegung. Vor unseren Augen erfüllen sich die prophetischen Aussagen Jesu über die Ereignisse, die seinem zweiten Kommen vorausgehen: "Erschreckt nicht, wenn nah und fern Kriege ausbrechen ... Ein Volk wird gegen das andere kämpfen, ein Staat den anderen angreifen. Es wird überall Hungersnöte und Erdbeben geben."2

Wir leben in einer spannenden und bedeutsamen Zeit. Unzählige Menschen spüren, daß sich große Veränderungen anbahnen, und sie starren wie gebannt auf die sich überstürzenden Ereignisse. Obwohl alle ihre Friedensliebe beteuern, verschärfen sich in vielen Regionen der Welt die Konflikte zwischen den Nationen. Die Natur scheint aus den Fugen zu geraten und für uns

zur Bedrohung zu werden. Wohin man schaut, überall stößt man auf Zeichen einer beginnenden globalen Krise.

Noch halten Engel die verheerenden Stürme zurück, denn Gott will nicht, daß unsere Welt ungewarnt ins Verderben gerissen wird. Aber irgendwann wird das, was sich am Horizont der Welt zusammenbraut, als Gewittersturm über die Erde hinwegfegen. Wenn Gott seinen Engeln befiehlt, den Stürmen freien Lauf zu lassen, werden die Konflikte, vor denen sich viele Menschen jetzt schon fürchten, mit ungebrochener Gewalt über uns hereinbrechen.

Nur die Bibel -- wirklich nur sie! -- vermittelt uns die richtige Sicht der letzten Dinge, die bereits ihre Schatten vorauswerfen.

"Der Herr verwüstet die Erde und fegt sie leer, er entstellt ihr Gesicht und zerstreut ihre Bewohner ... Die Menschen haben die Erde entweiht, sie haben Gottes Gebote übertreten, sein Gesetz mißachtet und den Bund gebrochen, den er für immer mit ihnen geschlossen hat. Darum vernichtet sein Fluch die Erde, und die Menschen müssen büßen für ihre Schuld ... Verstummt ist der fröhliche Klang der Trommeln, zu Ende das Lärmen der feiernden Menge, verklungen das jubelnde Spiel der Lauten."1

"Wehe, was steht uns bevor! Der Tag, an dem der Herr Gericht hält, ist nahe. Der allmächtige Gott kommt zum Strafgericht! ... Die Saatkörner liegen vertrocknet unter den Erdschollen. Die Vorräte sind aufgebraucht, die Speicher verfallen; denn es gibt kein Korn mehr. Brüllend irren die Rinder umher, weil sie kein Futter finden,

und sogar die Schafherden leiden Not ... Die Weinstöcke sind verdorrt, die Feigen- und Dattelbäume, die Granat- und Apfelbäume und alle wildwachsenden Bäume im Land sind entlaubt. Die ganze Freude der Menschen welkt dahin."2

"Mein Herz klopft, daß es fast zerspringt. Ich kann nicht mehr schweigen. Ich hör die Signalhörner und Kriegsgeschrei! Von überall her meldet man Niederlagen und Zerstörungen, das ganze Land wird verwüstet ... Ich sah die Erde an -- ein wüstes Chaos! Ich blickte zum Himmel hinauf -- da leuchtete kein Stern mehr! Ich sah hinüber zu den Bergen -- sie wankten und alle Hügel bebten. Ich sah nach den Menschen -- da war keiner mehr; auch die Vögel waren fortgeflogen. Ich sah nach dem fruchtbaren Land -- es war zur Wüste geworden, alle Städte lagen in Trümmern, zerstört durch den glühenden Zorn des Herrn."1

"Ja, das wird ein furchtbarer Tag sein, keinem anderen gleich, eine Zeit der Not für die Nachkommen Jakobs -- doch sie werden aus dieser Not gerettet werden."2 "Ihr Leute meines Volkes, geht in eure Häuser und schließt die Türen hinter euch zu! Haltet euch für kurze Zeit verborgen, bis das Strafgericht vorüber ist."3

"Du sagst: ‚Der Herr ist meine Zuflucht.‘ Beim höchsten Gott hast du Schutz gefunden. Darum wird dir nichts Böses geschehen, kein Unheil darf dein Haus bedrohen."4

"Gott, der Herr, der Große und Mächtige, spricht: sein Ruf schallt über die ganze Erde bis hin zu ihren äußersten Enden. Auf

dem Zion, dem schönsten aller Berge, zeigt sich Gott in strahlendem Glanz. Unser Gott kommt, er schweigt nicht länger. Vor ihm her läuft vernichtendes Feuer, um ihn stürmt und wütet das Wetter. Himmel und Erde ruft er als Zeugen auf, denn er will sein Volk zur Rechenschaft ziehen. ‚Holt mir die Meinen zusammen‘, sagt er, ‚sie haben einen Bund mit mir geschlossen und sich verpflichtet mir zu gehorchen; mit einem Opfer haben sie den Bund besiegelt.‘ Der Himmel kann es bezeugen: Gott hat sein Versprechen gehalten; er ist im Recht, wenn er nun Rechenschaft von ihnen fordert." 1

"Aber ich sage zu dir, Jerusalem, ... dort befreit dich der Herr aus der Gewalt deiner Feinde! Sie trösten dich, Jerusalem, und sagen: ‚Viele Völker sind jetzt gegen dich herangezogen, die dein Heiligtum schänden und sich an deinem Untergang weiden wollen. Aber sie wissen nicht, was der Herr mit ihnen vorhat; sie merken nicht, daß er sie hier versammelt hat wie Garben, die man zum Dreschen auf der Tenne ausbreitet.'" 2

"Sie sagen, ich hätte dich verstoßen: ‚Das ist Jerusalem, die Stadt, nach der niemand mehr fragt.‘ ‚Darum werde ich dich wiederherstellen!‘ sagt der Herr. ‚Ich werde deine Wunden heilen.‘ ... Der Herr sagt: ‚Ich werde mit den Nachkommen Jakobs Erbarmen haben und ihr Schicksal wieder zum Guten wenden.'" 3

"An jenem Tage wird man sagen: ‚Er ist der Herr, unser Gott! Auf ihn hatten wir unsere Hoffnung gesetzt, und er hat uns die Rettung gebracht; wir haben nicht vergeblich gehofft. Nun können wir voll Freude singen, weil er unser Retter ist.'" 4

"Den Tod wird er für immer vernichten ... Dann nimmt er die Schande von seinem Volk, unter der es überall gelitten hat. Er selbst, Gott der Herr, hat es versprochen."5 "Richtet den Blick auf die Zionsstadt ... Seht Jerusalem, diesen sicheren Ort: ein Zelt, das an seiner Stelle bleibt, dessen Pflöcke man nicht mehr herausreißt, dessen Seile keiner mehr löst. Dort wird der Herr seine Größe zeigen. Der Herr selbst ist unser Herrscher, er ist es, der uns führt. Der Herr selbst ist unser König, er ist es, der uns hilft."1

"Den Entrechteten verhilft er zum Recht, für die Armen im Land setzt er sich ein."2 Dann wird erfüllt sein, was Gott von Anfang an wollte, und überall unter der Sonne wird man die Grundsätze seines Reiches achten.

"In deinem Land wird es keine Verbrechen mehr geben, keine Zerstörung und Verwüstung. Deine Mauern geben dir Schutz, und deine Tore bringen dir Ruhm."3

"Mein Beistand wird dein Schutz sein. Du brauchst keine Not zu fürchten, Angst und Schrecken dürfen sich dir nicht nahen. Wenn dich jemand angreifen will, kann er nicht auf meine Hilfe zählen; du wirst ihm den Untergang bereiten."4

Die Propheten, denen diese ermutigenden Bilder gezeigt wurden, sehnten sich danach, deren Bedeutung zu verstehen. Sie "... haben danach gesucht und geforscht, und sie haben vorausgesagt, wie reich Gott euch beschenken wird, wenn Christus kommt. In

ihnen wirkte bereits der Geist Christi ... Gott hatte sie wissen lassen, daß diese Botschaft nicht ihnen selbst galt, sondern euch ... Was euch erwartet ist unvorstellbar, daß selbst die Engel gern mehr davon erfahren würden."5

Wie aufschlußreich und lebenswichtig sind diese Schilderungen gerade für uns! Wir stehen unmittelbar vor der Erfüllung der Dinge, die da kommen sollen. Es sind die Ereignisse, auf die Gottes Kinder gewartet haben, seit unsere ersten Eltern das Paradies verlassen mußten. Sie haben sich danach geseht und darum gebetet.

Und jetzt, vor der letzten großen Krise, ist es wieder wie damals vor der ersten Zerstörung der Welt: Die meisten Menschen haben nichts anderes im Sinn als Genuß und Vergnügen. Völlig im Banne des Diesseitigen, haben sie die Ewigkeit aus den Augen verloren. Für fragwürdige Dinge -- kaum gebraucht und schon nichts mehr wert --, setzen sie ihr Heil aufs Spiel. Wenn es uns doch gelänge, sie vom Wert dessen zu überzeugen, was bleibt! Vom Aufsteigen und Vergehen der Völker im Laufe der Geschichte könnten sie lernen, wie fragwürdig und unbeständig irdische Herrlichkeit ist. Babylon mit all seiner Macht und Pracht ist vom Erdboden verschwunden, auch wenn es damals niemand für möglich gehalten hat. "Wie Gras auf dem Feld", so vergeht alles, was nicht seinen Grund in Gott hat. Nur das, was sich in seinen Plan einfügt und seinem Willen entspricht, kann bestehen. Seine Grundsätze sind das einzig Beständige in dieser Welt.

Diese Sicht der Dinge sollte sich jeder von uns zu eigen machen -- ob wir nun alt sind oder jung. Das wird uns helfen, das Wichtige vom Unwichtigen zu unterscheiden und daraus die Konsequenzen für unser Leben zu ziehen. Nur im Licht der Ewigkeit läßt sich der wahre Sinn des Lebens erkennen. Wenn wir es jetzt nicht lernen, uns nach den Grundsätzen des Reiches Gottes zu richten, wird Christus uns bei seiner Wiederkunft unvorbereitet finden. Wer mit ihm in seinem Reich leben will, muß hier und heute damit beginnen. Der große Tag ist nahe, und es bleibt nicht mehr viel Zeit für all das, was wir noch lernen müssen, und was sich an unserem Charakter noch ändern muß.

"Du Mensch, die Israeliten sagen über dich: ‚Seine Visionen und Prophezeiungen betreffen nicht unsere Gegenwart, sondern eine ferne Zukunft.‘ Darum antworte ich ihnen: ‚Gott, der Herr, sagt: Was ich angekündigt habe, wird in Kürze geschehen. Was ich ansage, das trifft auch ein. Das sage ich, der Herr.‘" 1

Kapitel 20

Bibelunterricht und Bibelstudium

"Nimm dir die Lebensweisheiten zu Herzen, die ich dir weitergebe, achte auf sie und werde klug!" Sprüche 2,2.

Sein Leben lang forschte Jesus in den heiligen Schriften. Zunächst führte ihn seine Mutter in Gottes Wort ein, später verbrachte er von sich aus viel Zeit mit Bibelstudium und Gebet. Seine genaue Kenntnis der Schrift zeigt, wie vertraut ihm Gottes Wort war. Er erwarb sein Wissen auf dem gleichen Wege, der auch uns offensteht. Seine unvergleichliche geistige und geistliche Kraft ist ein Beweis für die Bedeutung der Heiligen Schrift als Bildungsgrundlage.

Als Gott der Menschheit sein Wort übermittelte, dachte er auch an die Bedürfnisse der Kinder. Unter allem, was Menschen geschrieben haben, findet sich nur schwer etwas, das die Herzen der Kleinen so ansprechen und ihr Interesse so wecken könnte, wie die biblischen Geschichten.

Anhand dieser Erzählungen können ihnen die Grundsätze der Gebote Gottes einprägsam vermittelt werden. Indem Eltern und Erzieher so früh wie möglich damit beginnen, werden sie dem Auftrag Gottes gerecht: "Bewahrt die Worte im Herzen, die ich euch heute sage! Prägt sie euren Kindern ein! Redet immer und überall

davon, ob ihr zu Hause oder unterwegs seid, ob ihr euch schlafen legt oder aufsteht."1

Anschaungshilfen wie Landkarten, Bilder oder andere Hilfsmittel helfen den Kindern, sich den Lehrstoff dauerhaft einzuprägen. Der Bibelunterricht im Kindergottesdienst und im Heim sollte so ansprechend wie möglich gestaltet sein, denn er ist das Beste, was wir unseren Kindern auf den Lebensweg mitgeben können.

Ob die Liebe zum Wort Gottes geweckt und gepflegt wird, hängt weitgehend davon ab, wie wir die Andachtszeiten gestalten. Die Familienandacht kann eine Zeit des Segens für alle Beteiligten sein. Sie sollte nicht durch Hast, Unruhe oder Unfrieden gestört werden, denn hier wollen Eltern und Kinder gemeinsam Jesus begegnen. Die Andacht sollte kurz, lebensnah und der jeweiligen Situation angemessen sein. Von Zeit zu Zeit sollte die Form geändert werden, um nicht Gefahr zu laufen, daß sie zu einer Routineveranstaltung wird. Wenn es möglich ist, sollte sich jeder am Bibellesen beteiligen können.

Wichtig ist auch, daß bestimmte Texte -- zum Beispiel die Gebote, Psalmen oder andere Bibelstellen -- auswendig gelernt und öfter wiederholt werden. In der Regel sind Kinder mehr bei der Sache, wenn sie den Schriftabschnitt oder eine Liedstrophe selbst auswählen oder sich in anderer Weise aktiv an der Gestaltung der Andacht beteiligen können. Wenn sie dazu bereit sind, sollten sie auch beten dürfen. Fragen, die den Kindern zum Text gestellt

werden, oder die sie selbst stellen können, zeigen, inwieweit das Bibelwort verstanden worden ist. Benutzt alles, was die Andacht anziehend und interessant macht.

Eine Andacht muß sorgfältig vorbereitet sein, wenn sie werden soll, was sie sein kann. Das läßt sich nicht aus dem Ärmel schütteln, sondern kostet einiges an Überlegung, Zeit und Mühe. Doch dieser Aufwand zahlt sich aus.

Erste Voraussetzung für die erfolgreiche Weitergabe des Wortes Gottes ist natürlich, daß die Eltern es selbst zu Herzen nehmen. Deshalb verlangt Gott: "Bewahrt die Worte im Herzen, die ich euch heute sage! Prägt sie euren Kindern ein!" Um unsere Kinder für die Botschaft der Bibel zu gewinnen, muß Gottes Wort in uns selbst leben. Liebe zur Heiligen Schrift wecken wir nur, wenn wir sie selbst lieben. Ob unser Reden von Gott die Kinder überzeugt, hängt von unserem Verhalten und unserer geistlichen Einstellung ab.

Gott berief Abraham zum Lehrer seines Wortes und zum Vater eines großen Volkes, weil er wußte, daß er seine Kinder und Hausgenossen die göttlichen Weisungen lehren würde. Und weil Abraham selbst dem Willen Gottes gemäß lebte, hatte sein Wort Gewicht. Sein Haushalt bestand aus etwa tausend Menschen, von denen viele selbst Kinder hatten. Manche seiner Untergebenen waren nicht im Glauben Abrahams groß geworden, sondern kamen aus einer heidnischen Umgebung.

Die Leitung einer solchen Großfamilie forderte Konsequenz und eine feste Hand. Mit "vielleicht, abwarten, mal sehen, wenn ihr wollt ..." war da nichts getan. Gott sagte von Abraham: "Ich habe ihn ausgewählt, damit er seine Nachkommen dazu anhält, meinen Geboten zu folgen, er soll sie lehren zu tun, was recht ist, so daß ich meine Zusage an ihn einlösen kann."¹ Und genau das tat Abraham! Allerdings nicht autoritär, sondern weise und mit Feingefühl. So erreichte er nicht nur Einsicht und Gehorsam, sondern gewann auch die Herzen.

Bald erstreckte sich sein Einfluß weit über den eigenen Haushalt hinaus. Wenn er irgendwo seine Zelte aufschlug, errichtete er auch immer einen Altar, um dort Opfer zu bringen und Gott anzubeten. Zog die Sippe weiter, blieb der Altar stehen -- sozusagen als stummer Zeuge dafür, daß hier Abraham und die Seinen Jahwe angebetet hatten. Manche Bewohner des Landes, die durch Abraham auch seinen Gott kennengelernt hatten, nutzten solche Stellen dann ihrerseits, um Jahwe zu ehren.

Heute ist es nicht anders als früher: Gottes Wort kann nur der glaubwürdig weitergeben, der mit seinem ganzen Leben dahintersteht. Es genügt nicht, zu wissen, was andere über die Bibel gedacht und gelehrt haben. Jeder Gläubige muß vor Gott für sich selbst Rechenschaft ablegen und sollte deshalb auch für sich selbst nach der Wahrheit fragen. Das ist besonders wichtig, wenn man sie an Kinder und junge Leute weitergeben will. Sie unterscheiden sich bezüglich ihrer Herkunft, Veranlagung, Erziehung und Denkweise oft stark voneinander. Wenn wir ihnen Gottes Wort so nahebringen

wollen, daß es sie persönlich erreicht, müssen wir uns die Mühe machen, ihre Interessen, Neigungen und Veranlagungen herauszufinden. Wenn junge Menschen begriffen haben, daß die Lehren der Bibel ganz konkrete Bedeutung für ihr Leben haben, werden sie am ehesten bereit sein, sich aus der Heiligen Schrift Rat zu holen.

Wenn es uns gelingt, unsere Kinder für die Schönheiten des Wortes Gottes zu begeistern, werden sie von sich aus auf zweifelhafte Literatur verzichten. Man muß nicht alles, was unter dem Etikett "literarisch wertvoll" auf den Büchermarkt kommt, gelesen haben -- heute schon gar nicht! Warum sollten unsere Kinder aus fragwürdigen Quellen schöpfen, wenn sie im Wort Gottes alles finden können, was den Durst ihrer Seele stillt?

Wenn sich junge Leute mit Gottes Wort befassen, wirkt sich das in jeder Beziehung förderlich auf ihr Denken, Fühlen und Wollen aus, kurz: auf ihre ganze Persönlichkeit. Sie werden sich zu Gott hingezogen fühlen, der sich ihnen durch sein Wort offenbart.

Der Bibel sollten wir uns stets als Lernende nahen. Es geht nämlich nicht darum, in ihr nach Aussagen zu suchen, die uns in unserer Meinung bestätigen, sondern danach zu fragen, was Gott will. Dabei sollten wir nicht vergessen, daß wahre Erkenntnis nicht ohne die Hilfe des Heiligen Geistes zu erlangen ist. Er hat uns Menschen Gottes Wort gegeben, und er sorgt auch dafür, daß wir es verstehen. Wer sich mit der Bibel befaßt, braucht Zielstrebigkeit und Ausdauer. So wie ein Goldsucher weder Mühe noch Arbeit scheut,

um dem Gestein das begehrte Metall abzurufen, sollten wir uns um die geistlichen Schätze bemühen, die in der Heiligen Schrift verborgen liegen.

Wer junge Leute an die Bibel heranzuführen will, sollte ihnen raten, überschaubare Abschnitte zu lesen und über die Aussagen der einzelnen Verse nachzudenken. Mechanisches Lesen -- etwa nach dem Motto: Die Anzahl der Kapitel macht's! -- führt zu nichts. Nur das, was der Mensch geistig bewegt und durchdringt, kann auch zu seinem geistigen Eigentum werden. Allerdings wird es den Menschen heutzutage nicht leicht gemacht, sich wirklich auf eine Sache zu konzentrieren. Die ständig anschwellende Flut an Presseerzeugnissen verleitet regelrecht zur Oberflächlichkeit. Aber wer nur noch flüchtig liest, ohne sich um Zusammenhänge zu kümmern und das Gelesene zu durchdenken, verliert schnell den Sinn für das Wesentliche. Der Geist wird träge und die Seele leidet früher oder später an Mangelerscheinungen. Also muß man junge Menschen lehren, sich eingehend mit dem Wort Gottes zu befassen. Wenn es ins Herz eingelassen wird, ist es ein mächtiges Bollwerk gegen die Versuchung. "Was du gesagt hast, präge ich mir ein," sagt der Psalmdichter, "weil ich nicht schuldig werden will! ... Bei meinem ganzen Tun und Treiben habe ich mich stets nach deinem Wort gerichtet und niemals nach dem Vorbild der Verbrecher."¹

Die Bibel legt sich selbst aus. Deshalb sollten Schriftstellen miteinander verglichen werden. Wer sich mit der Bibel befaßt, muß lernen, Gottes Wort als Ganzes zu erfassen und die Beziehung der einzelnen Abschnitte zueinander zu erkennen. Er sollte alles Nötige

über das zentrale Thema der Heiligen Schrift erfahren: Gottes ursprüngliche Absicht mit der Welt, das Drama des großen Kampfes zwischen Licht und Finsternis und den Erlösungsplan. Die Heilige Schrift äußert sich an vielen Stellen über das Wesen Gottes und den Charakter seines Widersachers, zeigt die Auswirkungen des Ringens zwischen Gott und Satan und gibt uns durch die Prophetie die Möglichkeit, das alles sinnvoll einzuordnen. Sie zeigt auch, daß sich dieser Kampf im Leben jedes Menschen widerspiegelt. Was wir auch fühlen, denken und tun, alles wird irgendwie beeinflußt von der Macht des Guten oder des Bösen. Was wir auch tun, es wird immer eine Entscheidung für die eine oder die andere Seite sein.

Jeder Teil der Bibel ist durch göttliche Eingebung vermittelt und hat seinen Wert. Deshalb sollte dem Alten Testament nicht weniger Beachtung geschenkt werden als dem Neuen. Wer sich eingehend mit den alttestamentlichen Schriften befaßt, wird selbst dort auf Brunnen "lebendigen Wassers" stoßen, wo der oberflächliche Leser nur dürres Land sieht.

Besondere Aufmerksamkeit sollten wir dem Buch der Offenbarung in Verbindung mit dem Buch Daniel widmen. Die Offenbarung beginnt mit den Worten: "In diesem Buch enthüllt Jesus Christus Gottes Geheimnisse und Pläne, damit seine Diener wissen, was bald geschehen wird."² Für den Bibelleser geht es in diesem Zusammenhang um zweierlei: Er muß sich bemühen, diese wichtigen Botschaften selbst zu verstehen, und sich zugleich fragen, wie er das Erkannte so weitergeben kann, daß andere es verstehen. Dabei sollte man sich nicht durch scheinbar schwierige Abschnitte

und die symbolträchtige Sprache abschrecken lassen. Gerade hier gilt es, den Rat der Bibel zu beachten: "Falls jemand von euch nicht weiß, wie der Wille Gottes in einer bestimmten Sache ist, so soll er um Weisheit bitten. Ihr wißt doch, wie reich Gott jeden beschenkt und wie gern er allen hilft. Also wird er auch euer Gebet erhören."¹ Oder: "Wer die prophetischen Worte dieses Buches liest, auf sie hört und danach handelt, der ist wirklich glücklich zu nennen. Denn schon bald wird dies alles in Erfüllung gehen."²

Wenn im Menschen erst einmal die Liebe zur Heiligen Schrift geweckt ist, und wenn er sich ihres Wertes bewußt geworden ist, wird er jede Gelegenheit nutzen, sich mit ihren Botschaften zu beschäftigen. Regelmäßiges Bibelstudium ist das beste Mittel, die Liebe zu Gottes Wort zu vertiefen. Deshalb sollte man seine Bibel eigentlich überall griffbereit haben.

Die Haupttriebkkräfte der Seele sind Glaube, Hoffnung und Liebe. Gerade sie werden durch den Umgang mit Gottes Wort und die daraus erwachsenden Einsichten gefördert. Die äußere Gestalt der Heiligen Schrift -- die kraftvolle Sprache und die Fülle der Bilder und Vergleiche -- sind nur der Rahmen für das eigentliche Kleinod: die Schönheit heiligen Wesens. Wenn sie von Menschen berichtet, die mit Gott lebten, können wir einen Schimmer göttlicher Herrlichkeit erblicken. Wenn aber der Bibelleser den Erlöser schaut, bricht in seiner Seele die Kraft des Glaubens, der Anbetung und der Liebe auf. Sein Blick ist auf Christus gerichtet, und der Schauende wächst zum Ebenbild dessen heran, den er liebt.

Gesundheitserziehung "Ich hoffe, daß es dir gutgeht und du an Leib und Seele so gesund bist wie in deinem Glauben." 3.Johannes 2.

Kapitel 21

Zusammenhänge erkennen

"Herr, ich danke dir dafür, daß du mich so wunderbar und einzigartig gemacht hast!" Psalm 139,14.

Seele und Geist stehen in Wechselbeziehung zum Körper. Unsere geistige und geistliche Kraft hängt nicht unwesentlich davon ab, wie wir uns körperlich fühlen. Was der Gesunderhaltung dient, nützt deshalb zugleich der geistigen und charakterlichen Entwicklung.

Wir können unseren Verpflichtungen Gott und den Mitmenschen gegenüber am besten gerecht werden, wenn wir seelisch und körperlich gesund sind. Deshalb sollten wir auf den Körper nicht weniger achten als auf Seele und Geist. Zu einem ausgewogenen Erziehungsprogramm gehört daher auch die Gesundheitserziehung. Sie sollte damit beginnen, daß wir den Kindern ein Grundwissen über Körperfunktionen und Körperpflege vermitteln.

Wir wissen heutzutage sehr viel mehr über physiologische Zusammenhänge als die Menschen früherer Zeiten, doch leider kümmern sich nur wenige darum. Vielen sind sogar die einfachsten Regeln zur Gesunderhaltung gleichgültig. Selbst von denen, die mit den Gesundheitsgrundsätzen vertraut sind, halten sich nur wenige

daran. Getan wird, wozu man Lust hat oder was einem gerade einfällt, ohne daran zu denken, daß unser Wohlergehen -- nicht zuletzt das körperliche -- davon abhängt, inwieweit wir uns an bestimmte Ordnungen und Regeln halten.

Junge Leute nehmen es in der Regel als selbstverständlich hin, daß sie gesund und leistungsfähig sind, ohne daran zu denken, daß es auch anders sein könnte. Diese übersprudelnde Lebenskraft ist ein Schatz, der gehütet werden sollte, denn sie ist oft wertvoller als Geld, Gut und Wissen. Doch wie leichtfertig gehen viele mit dieser Gabe um! Wie gedankenlos wird sie verschwendet! Immer wieder setzen Menschen bei der Jagd nach Wohlstand und Einfluß ihre Gesundheit aufs Spiel, ohne ihr Ziel zu erreichen. Und wenn ihnen gelingt, was sie sich vorgenommen hatten, sind sie oft am Ende ihrer Kraft und können ihren "Erfolg" nicht einmal genießen. Wer die biblischen Gesundheitsgrundsätze gewohnheitsmäßig mißachtet, muß sich nicht wundern, wenn es mit seinem Allgemeinbefinden nicht zum Besten steht. Unglücklicherweise wirkt sich das nicht nur auf das Leben in dieser Welt aus, sondern reicht weit darüber hinaus.

Junge Leute sollten so früh wie möglich verstehen lernen, wie wichtig körperliche Leistungsfähigkeit für den Erfolg im Leben ist, und wie man sie entwickelt und bewahrt. Die erste Lehrmeisterin wird in der Regel die Mutter sein, die ihre Kinder auf spielerische Weise mit den Grundregeln der gesunden Lebensweise und Hygiene vertraut macht. In der Schule kann später darauf aufgebaut werden. Soweit möglich, sollte mit Anschauungsmaterial gearbeitet werden.

Der junge Mensch muß lernen, auf seinen Körper zu achten und dessen Funktionen zu verstehen. Ihm muß klar gemacht werden, daß Vorbeugen besser ist als Heilen, und er muß wissen, was man vorbeugend tun kann. Schließlich muß er erfahren, wie er mit Krankheit oder Unfällen umgeht, denn früher oder später wird jeder Mensch auch damit konfrontiert.

Bestimmte Gesichtspunkte werden in der Gesundheitserziehung an den meisten Schulen kaum oder gar nicht behandelt. Dabei sind sie für die Schüler mindestens genauso wichtig wie manches Fachwissen. Grundsätzlich gilt, daß die Naturgesetze -- dazu gehören auch die Grundregeln der gesunden Lebensweise im weitesten Sinne -- von Gott gegeben sind. Sie sind für unser Leben nicht weniger wichtig als die Zehn Gebote. Deshalb hat er die Gesetzmäßigkeiten, die das komplizierte Zusammenspiel im menschlichen Körper regeln, in jede einzelne Zelle geschrieben. Wer diese Ordnungen mißachtet, sei es fahrlässig oder bewußt, schadet sich nicht nur selbst, sondern versündigt sich auch an Gott. Dieses Wissen sollte unser Verhalten in Sachen Gesunderhaltung stärker bestimmen, als das gemeinhin der Fall ist, ob es sich nun um gesunde Ernährung, körperliche Betätigung, Kinderpflege oder Krankenbehandlung handelt.

Wichtig ist, sich immer wieder bewußt zu machen, wie sehr der Geist den Körper beeinflusst, und wie sich umgekehrt die körperliche Verfassung auf Geist und Seele auswirkt. Geistige Aktivitäten regen über die Nervenbahnen eine Reihe von Körperfunktionen an, die ihrerseits dafür sorgen, daß die natürlichen Abwehrkräfte gestärkt

werden. Im übrigen weiß man heute, daß Willenskraft und Selbstbeherrschung bei der Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit eine große Rolle spielen. Ärger, Unzufriedenheit, Egoismus und Unmoral wirken sich krankmachend und zerstörerisch aus, während von Fröhlichkeit, Selbstlosigkeit und Dankbarkeit eine wunderbar lebenspendende Kraft ausgeht. Deshalb heißt es in der Bibel: "Fröhlichkeit ist gut für die Gesundheit, Mutlosigkeit raubt einem die letzte Kraft."1

"Mein Sohn, hör gut zu, und paß auf, was ich dir sage! Verachte meine Worte nicht, sondern präge sie dir fest ein! Sie geben dir ein erfülltes Leben und erhalten dich gesund. Was ich dir jetzt rate, ist wichtiger als alles andere: Achte auf deine Gedanken und Gefühle, denn sie beeinflussen dein ganzes Leben!"2 "Freundliche Worte sind wie Honig: süß für den Gaumen und gesund für den ganzen Körper."3

Gerade für junge Leute ist es wichtig, daß sie die Wahrheit verstehen, die der biblischen Aussage zugrunde liegt, daß bei Gott "die Quelle des Lebens" ist.4 Er ist nicht nur der Urheber des Lebens, sondern die Lebenskraft, die in allem Lebendigen wirkt. Es ist Leben von ihm, das wir empfangen: im Sonnenschein, in der Luft zum Atmen oder in der Nahrung, die unserem Körper Kraft gibt. Würde Gott uns seine lebenspendende Kraft entziehen, könnten wir keinen Augenblick weiterleben. All seine Gaben dienen uns zum Leben, zur Gesundheit und zur Freude -jedenfalls so lange, wie sie nicht durch die Sünde ins Gegenteil verkehrt werden.

"Er hat für alles eine Zeit vorherbestimmt, in der er es tut; und alles, was er tut, ist vollkommen."1 Das, was Gott durch seine vollkommenen Ordnungen im Leben seiner Geschöpfe bewirken will, kann sich freilich nur dort entfalten, wo man Gottes Weisungen ernst nimmt.

Wenn es gelingt, jungen Leuten den Blick für das Wunderwerk des menschlichen Körpers zu öffnen, wird ihr Interesse an einer gesunden Lebensweise wachsen, und im Laufe der Zeit werden sich bei ihnen mehr und mehr gute Gewohnheiten herausbilden.

Ein wichtiges Kapitel in Sachen Gesundheitserziehung ist die Körperhaltung, sowohl beim Sitzen als auch beim Stehen und Gehen. Gott hat den Menschen als aufrecht gehendes Wesen geschaffen, und er möchte, daß wir dieses Vorrecht nutzen, da es sich nicht nur körperlich positiv auswirkt, sondern auch geistig-seelisch. Eine aufrechte Körperhaltung trägt wesentlich zur Gesunderhaltung bei und spiegelt zugleich Anmut, Würde und Selbstbewußtsein wider. Das müssen Kinder natürlich erst lernen, und das wird um so leichter sein, je mehr ihnen Eltern und Erzieher darin Vorbild sind.

Nicht weniger wichtig sind richtiges Atmen und Stimmbildung. Wer sich um eine gute Körperhaltung bemüht, atmet automatisch besser als jemand, der sich in dieser Beziehung gehen läßt. Dennoch sollten unsere Kinder auch von der Theorie her wissen, warum tiefes Ein- und Ausatmen gesundheitsfördernd ist. Richtiges Atmen stärkt die Lungen, verbessert über den Blutkreislauf die

Sauerstoffversorgung der Organe, macht Appetit, regt die Verdauung an und sorgt unter anderem für einen tiefen, gesunden Schlaf. Das alles hält Leib, Seele und Geist frisch und leistungsfähig. Deshalb sollten Lehrer mit ihren Schülern so oft wie möglich Atemübungen machen -- etwa im Sportunterricht oder auch bei anderen Gelegenheiten -- bis ihnen richtiges Atmen in Fleisch und Blut übergegangen ist.

Auch Stimmbildung kräftigt die Atmungsorgane und schützt so vor bestimmten Krankheiten. Sprechen und richtiges Atmen sind eng miteinander verbunden, ja, sie bedingen einander geradezu. Beim richtigen Atmen ist die Bauchmuskulatur stark beteiligt. Sie sorgt gemeinsam mit der aufrechten Haltung für eine entsprechende Luftsäule und die nötigen Resonanzräume, die richtiges und müheloses Sprechen erst möglich machen. Wer beim Sprechen oder Vorlesen falsch atmet, überfordert dadurch seine Stimmwerkzeuge. Das kann zu schweren Beeinträchtigungen führen. Stimmbildung beugt solchen Gefahren vor, weil dabei richtiges Atmen und gut artikuliertes Sprechen systematisch geübt wird. Das wirkt sich nicht nur auf die Gesundheit des Schülers positiv aus, sondern auch auf seine Leistungsfähigkeit ganz allgemein.

In diesem Zusammenhang sollte mit jungen Leuten auch darüber gesprochen werden, welche Rolle die Kleidung bei der Gesunderhaltung spielt. Es dient nicht der Gesundheit, wenn sich der Mensch modebedingt in Kleidungsstücke zwängt, die den Körper einengen, die Atmung behindern und den inneren Organen die Arbeit erschweren.¹ Es gibt heutzutage eine Menge

Möglichkeiten, sich durch Modetorheiten die Gesundheit zu ruinieren. Wir sollten uns so kleiden, daß alle Glieder und Organe genügend Bewegungsfreiheit haben. Das erhält nicht nur gesund, sondern fördert auch das Wohlbefinden und die geistige Leistungsfähigkeit.

Vergeßt auch nicht, mit euren Kindern oder Schülern über Fragen der Hygiene zu sprechen. Sie sollten sich daran gewöhnen, ihren Körper und ihren Lebensraum sauber zu halten. Dazu gehört tägliche Körperpflege und das gute Durchlüften der Wohn- und Schlafräume. Ein Bad hält beispielsweise nicht nur den Körper sauber, sondern tut auch der Seele gut und stärkt die geistigen Fähigkeiten. Eine saubere Küche, bekömmliche Nahrung und ein liebevoll gedeckter Tisch sind allemal mehr wert als teures und kostbares Mobiliar, mit dem nur Eindruck geschunden werden soll. Jesus hat einmal gesagt: "Leben bedeutet mehr als Essen und Trinken, und der Mensch ist wichtiger als das, was er anzieht."² Das dürfte auch heute noch zutreffen.

Gesundheitserziehung sollte sich allerdings nicht in theoretischen Erörterungen verlieren, sondern den Impuls wecken, die gewonnenen Erkenntnisse in die Tat umzusetzen. Über gesunde Lebensweise nur zu reden, bringt nichts; gesund leben -- das ist es!

Welche Bedeutung Gott unserer körperlichen Verfassung beimißt und welche Verantwortung wir dafür tragen, zeigt folgendes Bibelwort: "Wißt ihr denn nicht, daß euer Körper der Tempel des heiligen Geistes ist? Gott hat euch seinen Geist gegeben, der jetzt in

euch wohnt. Darum gehört ihr nicht mehr euch selbst. Gott hat euch als sein Eigentum erworben. Macht ihm also Ehre durch die Art, wie ihr mit eurem Körper umgeht." 1

Gerade junge Menschen müssen begreifen lernen, daß Gott in ihnen wohnen und Einfluß ausüben möchte. Das muß man nicht nur wissen, sondern auch wollen und dafür die richtigen Voraussetzungen schaffen, indem man sich innerlich rein erhält.

Wenn der Mensch im Blick auf sich selbst erkennt, wie "wunderbar und einzigartig" Gott ihn geschaffen hat, wird er auch ehrfürchtig und verantwortungsbewußt mit seinem Körper umgehen. Er wird Gottes Werk nicht gleichgültig oder fahrlässig beschädigen, sondern bemüht sich darum, soweit es in seinen Kräften steht, daß in Erfüllung gehen kann, was Gott mit ihm vorhat. Gesundheitsbewußtes Verhalten wird ihm dann nicht als Opfer und Selbstkasteiung erscheinen, sondern als Gnade und Segen.

Kapitel 22

Mäßigkeit und gesunde Ernährung

"Wer im Wettkampf siegen will, setzt dafür alles ein. Ein Athlet verzichtet auf vieles, um zu siegen." 1.Korinther 9,25.

Junge Leute sollten so früh wie möglich lernen, daß ein Zusammenhang besteht zwischen einer gesunden, einfachen Lebensweise und einem klaren, wachen Verstand. Jeder, ob jung oder alt, entscheidet selbst darüber, ob der Geist oder der Leib seine Lebensführung bestimmt und seinen Charakter prägt. Diese Entscheidung ist insofern wichtig, weil sie unser Schicksal stark beeinflußt. Es scheint so, als wenn es den Menschen zunehmend schwerer fällt, Maß zu halten und auf gesundheitsschädigende Gewohnheiten zu verzichten. Dieser bedrohlichen Entwicklung dürfen wir nicht tatenlos zusehen.

Es gehört einfach zu unserer Aufgabe, mit jungen Menschen -- sei es in der Familie oder in der Schule -- über Lebensstilfragen oder Drogenmißbrauch zu sprechen. Sie müssen wissen, welche verheerende Wirkung Alkohol-, Tabak- und Drogenkonsum auf den ganzen Menschen haben. Diese und andere Giftstoffe zerstören ja nicht nur den Körper, sondern auch den Verstand, und darüber hinaus fügen sie der Seele schweren Schaden zu.

Natürlich ist es nicht damit getan, über Alkohol- und anderen

Drogenmißbrauch zu sprechen. Die Ursachen für Unmäßigkeit und Sucht liegen tiefer: Vernachlässigung, fehlende Lebensperspektiven, Bequemlichkeit, Trägheit und fragwürdiger Umgang. Oft werden die Weichen schon am heimischen Tisch falsch gestellt, und das nicht selten sogar in Familien, die viel von gesunder Lebensweise halten. Alles, was Verdauungsstörungen begünstigt, die Nerven aufputscht oder das Gleichgewicht der körperlichen und geistigen Kräfte stört, schwächt die Selbstbeherrschung und leistet der Unmäßigkeit Vorschub. Mancher vielversprechende junge Mensch rutscht nur wegen seiner unnatürlichen Genußsucht ab, die ursächlich auf eine ungesunde Ernährung zurückzuführen ist. Tee, Kaffee, scharfe Gewürze, Süßigkeiten und Cremetorten sind der Verdauung nicht gerade zuträglich. Mit Fleisch ist es nicht anders. Eigentlich müßte schon die Reizwirkung, die Fleischgenuß an sich auf den Menschen ausübt, Grund genug sein, ganz auf Fleisch zu verzichten. Wieviel mehr sollte das der Fall sein, wo es heutzutage kaum noch Tiere gibt, die nicht krank oder verseucht sind.

Wer sich an eine üppige, scharf gewürzte Kost gewöhnt, wird erleben, daß der Magen nach einiger Zeit nicht mehr mit einfacher Nahrung zufrieden ist. Er verlangt geradezu nach schärfer gewürzter und stimulierender Kost. Und wenn die Nerven angegriffen sind und der Wille geschwächt ist, wird es immer schwerer, unnatürlichen Gelüsten zu widerstehen. Die Folge davon ist, daß die Magenschleimhäute in Mitleidenschaft gezogen werden, so daß selbst stark gewürzte Speisen nicht mehr den gewünschten Genuß vermitteln. Zugleich entsteht das Verlangen nach scharfen Getränken.

Junge Leute sollten lernen, wie wichtig eine einfache Lebensweise und eine gesunde Ernährung sind, weil sie gar nicht erst das Bedürfnis nach irgendwelchen Aufputzmitteln aufkommen lassen. Selbstbeherrschung sollte ihnen zur guten Gewohnheit werden, denn der Mensch ist dazu bestimmt, seine Neigungen und Bedürfnisse zu kontrollieren, anstatt sich von ihnen beherrschen zu lassen. Das wird nicht nur den jungen Menschen selbst und ihrer Entwicklung zugute kommen, sondern durch sie auch vielen anderen.

Ernährung und geistige Entwicklung

In diesem Zusammenhang muß auch auf den Zusammenhang zwischen Ernährung und geistiger Entfaltung hingewiesen werden. Geistige Trägheit oder wirres Denken sind nicht selten die Folge von Ernährungsfehlern.

Oft wird argumentiert, daß uns die Nahrung, auf die wir Appetit haben, am besten bekommt. Das träfe vermutlich zu, wenn sich unsere Eßgewohnheiten an den biblischen Gesundheitsregeln orientiert hätten. Leider ist das nicht der Fall. Jede Generation hat in dieser Beziehung schlechte Gewohnheiten von der vorhergehenden übernommen, fragwürdige neue entwickelt und alles an die nächste weitergegeben. So sind im Laufe der Zeit Eßgewohnheiten und Gelüste entstanden, die zwar als normal gelten, aber alles andere als gesund sind. Appetit ist durchaus keine so verlässliche Richtschnur wie manche uns glauben machen wollen.

Deshalb ist es wichtig, daß die Schüler im Unterricht auch etwas über Ernährungslehre erfahren. Sie sollten sich darüber informieren können, welchen Nährwert die verschiedenen Nahrungsmittel haben. Jedenfalls sollten sie wissen, daß nährstoffreiche, naturbelassene Lebensmittel ihnen zuträglicher sind als solche mit geringem Nährwert. Auch schwarzer Tee, Kaffee, Weißbrot, Essiggurken und dergleichen, Schokolade und andere Süßigkeiten oder Cremetorten sind nicht gerade das, was zu einer gesunden Ernährung gehört. Viele Menschen -- zunehmend auch junge -- werden krank, weil sie sich falsch ernähren. Was ihnen widerfährt, ist kein unabwendbares Schicksal, sondern Folge einer Mangelernährung.

In Früchten, Nüssen, Vollkorn und Gemüse sind alle notwendigen Nährstoffe enthalten, und wenn sie richtig zubereitet werden, sind sie die beste Grundlage für unsere körperliche, geistige und seelische Gesundheit. Allerdings genügt es nicht, nur auf den Nährwert der Lebensmittel zu achten. Sie müssen für den, der sie isst, auch verträglich sein. Manche Speisen bekommen jemandem, der körperlich arbeitet, sehr gut, während einer, der überwiegend geistig arbeitet, sie nur schlecht verträgt. Es liegt auf der Hand, daß jemand, der einer sitzenden Tätigkeit mit wenig Bewegung nachgeht, keine so reichhaltigen Mahlzeiten braucht wie einer, der körperlich anstrengende Arbeit verrichten muß.

Und noch eins: Man kann sich auch mit gesunder Nahrung unvernünftig ernähren. Wer übermäßig viel isst, schadet seiner

Gesundheit auch. Der Körper braucht nicht mehr als das, was zur Aufrechterhaltung der verschiedenen Körperfunktionen nötig ist. Was darüber hinausgeht, belastet nur den Stoffwechsel und den Kreislauf. Bei so manchem Studenten meint man, er sei zusammengebrochen, weil er zu viel gelernt hat, dabei war die eigentliche Ursache: Unmäßigkeit im Essen. Wenn man sich an die Regeln einer gesunden Lebensweise hält, ist die Gefahr der geistigen Überforderung gering. Häufig ist es nichts weiter als Überlastung des Magens, wenn der Leib müde und der Geist träge wird.

In vielen Fällen wären zwei Mahlzeiten am Tag gesünder als drei. Das Abendessen sollte nicht zu früh, aber auch nicht sehr spät eingenommen werden. Im einen Fall stört es das Verdauen der Mittagsmahlzeit, vor allem dann, wenn spät zu Mittag gegessen wird. Im anderen Fall hat der Körper nicht genügend Zeit, die Nahrung vor dem Schlafengehen zu verarbeiten. Wer sich mit vollem Magen zur Ruhe legt, schläft unruhig, gönnt dem Kreislauf und den Nerven nicht die erforderliche Erholung und hat morgens kaum Appetit. Er fühlt sich unausgeschlafen und zerschlagen. Kein guter Start in einen neuen Tag mit einer Fülle von Pflichten.

Zum Essen sollte man sich Zeit lassen. Steht die nicht zur Verfügung, ist es besser, weniger zu essen oder eine Mahlzeit auszulassen, als die Speisen schnell hinunterzuschlingen. Darüber hinaus sollte Essenszeit ein geselliges Ereignis sein, bei dem man entspannen und sich erholen kann. Deshalb gehört alles, was Ärger oder Streit auslöst nicht an den Eßtisch. Freundlichkeit, Mitgefühl,

Fröhlichkeit und Dankbarkeit schaffen dagegen ein Klima, das Leib und Seele guttut.

Im Verzicht auf alles, was uns schadet, und in einem geregelten Leben steckt eine wunderbare Kraft. Häufig trägt das mehr zum inneren und äußeren Wohlbefinden bei als günstige Lebensumstände oder hohe Begabung. Bewußter Verzicht bewirkt Selbstbeherrschung; die wiederum ist nicht mit Gold aufzuwiegen, wenn es darum geht, den vielfältigen Anforderungen des Lebens gerecht zu werden.

Ein Land "kann sich glücklich preisen, wenn ein König fähig ist, selbst zu entscheiden, und die Minister zur rechten Zeit essen und trinken und sich dabei wie Männer benehmen und sich beherrschen können."1 Nun sind wir zwar nicht Könige oder Minister, aber uns allen, ob alt oder jung, stehen Enthaltbarkeit und Selbstbeherrschung nicht weniger gut zu Gesicht.

Kapitel 23

Erholung

"Alles, was auf der Erde geschieht, hat seine von Gott bestimmte Zeit." Prediger 3,1 (GN).

Manche meinen, Erholung und Vergnügen seien dasselbe, aber das stimmt nicht. Erholung hat etwas mit Erneuerung und Kraftschöpfen zu tun.

Indem wir Abstand vom Alltagsleben und vom Beruf gewinnen, werden Geist, Seele und Leib erfrischt und neu aufgebaut, um den kommenden Anforderungen gewachsen zu sein. Vergnügen dagegen ist vorwiegend auf "Spaß haben" ausgerichtet. Wenn es ums Vergnügen geht, scheuen viele weder Zeit, Geld noch Mühe. Sie wollen halt etwas "vom Leben haben". Meist geht dabei eine Menge Kraft verloren, die eigentlich an anderer Stelle sinnvoller eingesetzt werden könnte. Gerade bei jungen Menschen blockiert die Jagd nach Vergnügung oft den wirklichen Erfolg im Leben.

Der Mensch ist zum Tätigsein geboren. Der Körper braucht Bewegung, wenn er sich gesund entwickeln und leistungsfähig bleiben soll. Mangel an Bewegung macht körperlich krank und hindert den Menschen auch daran, seine geistigen Kräfte voll auszuschöpfen. Der Schulbetrieb bringt es mit sich, daß vor allem

Kinder unter permanentem Bewegungsmangel leiden. Zusammen mit anderen ungesunden Bedingungen -- schlechte Belüftung und nicht körpergerechte Schulbänke -- kann das zu einer starken Belastung werden, vor allem für Kinder, die von Natur aus nicht besonders kräftig sind. Ausgerechnet das empfindlichste Organ des Menschen, das Gehirn, wird durch Bewegungsmangel am stärksten geschädigt, weil es über weite Strecken nicht genügend mit Sauerstoff versorgt wird. Dennoch werden dem Kind gerade in der Schule schon früh hohe geistige Leistungen abverlangt -- und das oft unter höchst ungesunden Bedingungen. Kein Wunder, daß sich manche Kinder lebenslang mit Beschwerden herumschlagen müssen, für die bereits im Klassenzimmer der Grundstein gelegt wurde.

Kinder sollten einfach nicht stundenlang in ein Klassenzimmer "eingesperrt" sein, ohne sich zwischendurch genügend bewegen zu können. Sie sollten auch nicht zu früh eingeschult werden, denn intensives Lernen erfordert nicht nur eine gewisse geistige Reife, sondern setzt auch einen bestimmten körperlichen Entwicklungsstand voraus.

Während der ersten acht bis zehn Lebensjahre eines Kindes ist das freie Feld oder der Garten das beste Klassenzimmer, die Mutter ist die beste Lehrerin und die Natur das beste Lehrbuch. Auch wenn Kinder für die Schule alt genug sind, sollte ihre Gesundheit immer Vorrang gegenüber der Wissensvermittlung haben. Das schulische Umfeld sollte so beschaffen sein, daß es dem körperlichen und geistigen Wachstum förderlich ist. Leider wird dem zur Stunde

weder in den Grundschulen noch in den höheren Bildungseinrichtungen genügend Beachtung geschenkt. Etwas mehr Bewegung und frische Luft könnten manchmal Wunder wirken.

Manchen Schülern und Studenten steht aus finanziellen Gründen nur ein begrenzter Zeitrahmen für ihre Ausbildung zur Verfügung. Deshalb "büffeln" sie Tag und Nacht, ohne sich die dringend nötige Bewegung und Erholung zu gönnen. Das ist zwar verständlich, aber höchst töricht. Bei jedem Menschen läßt nach einer gewissen Zeit die Konzentrationsfähigkeit nach. Wer trotzdem weiter macht, arbeitet zwar, aber er lernt nichts. Hier wäre Bewegung, Entspannung und Abschalten angesagt, denn dadurch würde die geistige Aufnahmefähigkeit wiederhergestellt. Auch für Schüler heißt das Geheimnis des Erfolgs: Aktiv sein und entspannen!

Wer nur geistig aktiv ist, gerät leicht in die Gefahr, sich in bestimmte Ideen und Gedankengänge zu verrennen und das seelische Gleichgewicht zu verlieren. Wer sich abwechselnd geistig und körperlich betätigt, ist erheblich besser dran. Die wechselnde Belastung und die unterschiedlichen Themenbereiche sorgen für einen natürlichen Ausgleich, und das tut Leib, Seele und Geist gut.

Körperliche Untätigkeit vermindert nicht nur die geistige, sondern auch die sittliche Kraft. Wie ist das zu verstehen? Unser Gehirn steuert über die Nervenbahnen alle körperlichen, seelischen und geistigen Prozesse. Über genau diesen Weg nimmt auch Gott Einfluß auf unser Denken, Fühlen und Wollen. Alles, was die

elektrochemischen Vorgänge im Nervensystem stört oder blockiert, verringert die geistige Aufnahmefähigkeit und schwächt zugleich das moralische Empfinden.

Überzogene geistige Aktivität, wie sie oft bei Schülern und Studenten vorkommt, kann zu Übererregbarkeit führen, die die Kraft zur Selbstbeherrschung schwächt, plötzlichen Launen die Zügel schießen läßt und nicht selten der Unmoral Tor und Tür öffnet. Daß heutzutage die schmutzigen Fluten der Unmoral immer mehr ansteigen, hängt nicht zuletzt damit zusammen, daß viele Menschen ihre körperlichen Fähigkeiten entweder vernachlässigen oder mißbrauchen. Im Blick auf die entartete Stadt Sodom heißt es bei Hesekiel: "Sie war überheblich und lebte ... sorglos und im Überfluß."¹ Stolz, Überfluß und Untätigkeit sind heute noch ebenso tödlich für uns Menschen, wie das vor Tausenden von Jahren der Fall war.

Erzieher müssen sich diese Zusammenhänge bewußt machen und sie auch ihren Schülern erklären. Junge Leute müssen begreifen lernen, daß richtiger Lebensstil vom richtigen Denken abhängt, und daß sittlich reines Denken auch davon beeinflusst wird, ob sich jemand körperlich betätigt oder nicht.

Die Frage, welche körperlichen Aktivitäten für Studierende sinnvoll sind, wird unterschiedlich beantwortet. Der Schulsport ist sicher eine gute Möglichkeit, für einen angemessenen Ausgleich zu sorgen. Allerdings sollte darauf geachtet werden, daß Sport nicht übertrieben wird, weil er dann unkalkulierbare Risiken in sich birgt.

Schulsport in der Turnhalle kann natürlich die Bewegung an der frischen Luft nicht ersetzen, wie gut er auch organisiert sein mag. Deshalb sollten Schüler mehr Möglichkeiten haben, sich im Freien zu bewegen. Nichts ist schlimmer, als wenn junge Leute träge und ziellos in den Tag hineinleben. Dagegen kann Sport ein probates Mittel sein. Allerdings entwickelt sich der Sport mehr und mehr in eine Richtung, die bei Lehrern und Erziehern starke Bedenken aufkommen läßt. Training und Wettkämpfe nehmen häufig so viel Zeit in Anspruch, daß das Lernen zu kurz kommt und die schulischen Leistungen sinken. Außerdem sorgt Wettkampfsport nicht automatisch dafür, daß junge Leute angemessen auf eine sinnvolle Tätigkeit vorbereitet werden oder sich zu charakterlich gefestigten Persönlichkeiten entwickeln.

Gerade so populäre Sportarten wie Boxen und American Football sind zu Brutstätten von Rücksichtslosigkeit und Härte geworden. Sie erinnern einen unwillkürlich an die Gladiatorenkämpfe und brutalen Schauspiele im antiken Rom. Der Machtrausch, das Zurschaustellen roher Gewalt und die fehlende Achtung vor der Gesundheit und dem Leben des Gegners wirken in erschreckendem Maße enthemmend und entsittlichend.

Andere Arten von Sport und Spiel mögen zwar nicht so brutal sein, bergen aber auch Gefahren in sich -- vor allem wenn sie extrem betrieben werden und junge Menschen völlig in ihren Bann ziehen. Sie fördern das Bedürfnis nach Zeitvertreib und Spannung und sorgen zugleich dafür, daß die Freude an sinnvoller Arbeit und

am Übernehmen von Verantwortung abnimmt. Das normale Leben erscheint langweilig, und die kleinen Freuden und Erfahrungen im Alltag üben nicht den gewünschten Reiz aus. Oft wird auf diese Weise einem zügellosen und unordentlichen Leben Vorschub geleistet -- mit üblen Folgen, wie sich leicht feststellen läßt.

Viele gesellschaftliche Veranstaltungen, Partys und andere Zusammenkünfte, auf denen sich junge Leute heutzutage treffen, sind der geistigen und charakterlichen Entwicklung eher abträglich als förderlich. Man schließt leichtfertig fragwürdige Bekanntschaften und gewöhnt sich an eine lockere, vergnügungssüchtige, zügellose Lebensweise. Das kann auf die Dauer nicht gutgehen. Hier sind Eltern und Lehrer gefordert, sinnvolle Freizeitbeschäftigungen anzubieten, die Freude und Erholung ohne negative Begleiterscheinungen schaffen.

Wie in vielen anderen Lebensbereichen, so hilft uns auch hier Gottes Wort weiter. In biblischer Zeit lebten die Menschen in der Regel einfach und naturverbunden. Eltern und Kinder arbeiteten schon sehr früh zusammen und hatten dadurch viele gemeinsame Erlebnisse in Natur und Arbeitswelt. Das schuf Raum für die Weitergabe der heiligen Wahrheiten, die Gott den Vorfahren anvertraut hatte. Diese Form der Erziehung prägte die Heranwachsenden nachhaltig und ließ sie zu starken Persönlichkeiten werden.

Heute ist das alles anders. Der Mensch hat kaum noch Kontakt zur freien Natur, sondern lebt oft unter Bedingungen, die man als

"entartet" bezeichnen müßte. Selbstverständlich können wir das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen, auch wenn wir uns vielleicht nach dem einfachen und überschaubaren Leben früherer Generationen sehnen mögen. Dennoch können wir der Bibel auch in Sachen Freizeitgestaltung manchen Hinweis entnehmen, der uns hilft, Erholung wieder zu dem zu machen, was sie sein soll: Ein Auffrischen der geistigen, seelischen und körperlichen Kräfte.

Die Erholungsmöglichkeiten für unsere Kinder hängen natürlich auch davon ab, wo sie zu Hause sind und zur Schule gehen. Daran sollte bei der Wohnungswahl und dem Bau von Schulen gedacht werden. Wer dem geistigen und körperlichen Wohl seiner Kinder mehr Gewicht beimißt als guten Verdienstmöglichkeiten oder gesellschaftlichem Eingebundensein, sollte ihnen soviel Natur bieten wie irgend möglich. Wenn auch noch die Schulen so angelegt wären, daß sie den Kindern einen natürlichen Kontakt zur Natur ermöglichen, hätte das einen unbezahlbaren erzieherischen Wert.

Die Erfahrung zeigt, daß die besten Erfolge erzielt werden, wenn Schüler und Lehrer einen Teil ihrer Freizeit gemeinsam gestalten. Das Beste, was ein Lehrer seinen Schülern außer Wissensvermittlung noch geben kann, ist Kameradschaft und Freundschaft. Freundschaftlicher Kontakt schafft Nähe, läßt aufeinander hören und einander verstehen. Das ist nicht nur bei Erwachsenen so, sondern auch bei Kindern. Solche Beziehungen lassen sich am leichtesten aufbauen, wenn Lehrer und Schüler auch außerhalb des Unterrichts Berührungspunkte haben. Manche Lehrer

verbringen einen erheblichen Teil ihrer Freizeit mit ihren Schülern. Sie planen Unternehmungen gemeinsam und nehmen selbst an ihnen teil. Auf diese Weise haben die Kinder das Gefühl: Unser Lehrer gehört zu uns! Schön, wenn das auf unseren Schulen öfter so gehandhabt würde. Natürlich bringt ein Lehrer, der sich auch noch in der Freizeit mit seinen Schülern abgibt, ein großes Opfer. Aber das wird bei weitem aufgewogen durch die erzieherische Frucht, die daraus erwächst, und durch die Freude, die ins eigene Herz zurückkehrt. Junge Menschen sind von Natur aus begeisterungsfähig und meist schnell zu gemeinsamen Unternehmungen bereit. Wer diese Chance nutzt, gibt seinen Schülern Lebenshilfen mit, die weit über das Klassenzimmer und die Schulzeit hinaus wirksam sind.

Jeder Lehrer ist gut beraten, wenn er seine Schüler zur Hilfsbereitschaft erzieht. Je jünger die Kinder sind, desto größer ist ihr Vertrauen zum Lehrer. Wenn er sie dazu ermutigt, der Mutter oder dem Vater zu helfen, kleine Pflichten zu übernehmen oder sich um Kranke und Hilfsbedürftige zu kümmern, verfehlt das nicht seine Wirkung. Irgendwie wirkt das dann auch auf ihn selbst zurück, denn die Eltern werden sich darüber freuen und ihn dafür in seiner Erziehungsarbeit unterstützen.

Manchmal kann es notwendig sein, den gewohnten Unterrichtsablauf zu unterbrechen, um den Schülern die Möglichkeit zum Bewegen und Entspannen zu geben. Solche Erholungsphasen sollte man nicht als Störung empfinden, denn sie zahlen sich hundertfach aus, weil die Schüler danach wieder aufnahmefähiger sind. Wenn es dem Lehrer gelingt, die überschäumende Energie

seiner Schüler in sinnvolle Bahnen zu lenken, ist das wirksamer als alle Verbote und Strafen.

Kapitel 24

Vom Segen der Arbeit

"Kümmert euch um eure eigenen Angelegenheiten und arbeitet für euren Lebensunterhalt." 1.Thessalonicher 4,11 (GN).

Von der Schöpfungsordnung her war die Arbeit als Segen gedacht. Der Mensch sollte seine Fähigkeiten entfalten und dadurch Kraft und Freude gewinnen.

Natürlich blieb auch der Lebensbereich Arbeit nicht unberührt vom Einbruch der Sünde. Seitdem gehören zur Arbeit auch Sorgen, Belastungen, Enttäuschung, Mißerfolge und Erschöpfung. Doch dessen ungeachtet ist sie immer noch eine Quelle des Glücks und zugleich eine Möglichkeit für den Menschen, seine Gaben und Fähigkeiten auszuprobieren und weiterzuentwickeln. Arbeit verlangt Fleiß, Disziplin und Selbstverleugnung. Sie hindert den Menschen daran, sich gehen zu lassen und schützt vor Versuchung. Deshalb hat sie auch ihren Platz im Erlösungsplan Gottes.

Die Einstellung junger Menschen zur Arbeit hängt davon ab, ob sie Arbeit als notwendiges Übel und Last empfinden oder als Chance und Entfaltungsmöglichkeit verstehen. Wir Erwachsenen sollten ihnen helfen, die Würde und den Wert der Arbeit zu erkennen. Das könnte beispielsweise dadurch geschehen, daß sie begreifen: Gott ist ständig "bei der Arbeit". Das komplizierte

Zusammenwirken der Natur funktioniert nur solange, wie jedes "Rädchen im Getriebe" die ihm zugewiesene Aufgabe erfüllt. Die ganze Schöpfung ist aktiv, und wenn wir unsere Aufgabe auf Erden erfüllen wollen, müssen auch wir tätig sein.

Wer im Sinne Gottes arbeiten will, muß mit ihm zusammenwirken. Gott hat dafür gesorgt, daß die Erde alles bietet, was zur Gestaltung und Erhaltung des Lebens nötig ist. Aber diese Gaben fallen uns nicht in den Schoß, sondern müssen erarbeitet und nutzbar gemacht werden. Gott sorgt dafür, daß die Bäume wachsen, aber wir bearbeiten das Holz und bauen das Haus. Er hat Gold und Silber, Erz und Kohle in die Tiefen der Erde gelegt, wir müssen diese Güter fördern, um sie nutzen zu können.

Macht die jungen Leute darauf aufmerksam, daß Gott zwar der Schöpfer und Erhalter aller Dinge ist, daß er uns aber mit Fähigkeiten ausgestattet hat, die den seinen ähnlich sind. Bis zu einem gewissen Grad sind wir dazu bestimmt und auch fähig, die Kräfte der Natur zu beherrschen. Gott hat die Welt aus dem Nichts geschaffen. So etwas ist uns nicht möglich, aber wir können immerhin in begrenztem Maß aus Unordnung Ordnung machen. Und wenn wir eine Aufgabe gelöst oder eine Arbeit zur Zufriedenheit beendet haben, dann empfinden wir heute noch etwas von der Freude, die Gott bewegte, als er von seiner Schöpfung sagte: "Alles ist sehr gut!"

Wenn junge Menschen sinnvoll tätig sein können, entwickeln sie sich am besten. Für kleine Kinder ist das Spiel weniger

Zeitvertreib als vielmehr Lernvorgang. Sie lernen im wahrsten Sinne des Wortes spielend und wachsen dadurch nicht nur körperlich, sondern auch seelisch und geistig. Größere Kinder spielen zwar auch noch gern, aber sie möchten sich darüber hinaus schon nützlich machen und mithelfen. Wir sollten uns dieses Bedürfnis zunutze machen und sie mit Aufgaben betrauen, die ihren Fähigkeiten und ihrem Entwicklungsstand angemessen sind. Das beschert ihnen neue Erfahrungen, schärft den Geist und prägt den Charakter. Sie werden dann sehr schnell begreifen, daß das Leben von ihnen gewissenhafte Arbeit, Verantwortungsbewußtsein und Umsicht verlangt.

Trotz allem, was über die Würde der Arbeit gesagt und geschrieben worden ist, haftet körperlicher und handwerklicher Arbeit nach wie vor ein gewisser Makel an.

Viele junge Männer wollen Lehrer, Büroangestellter, Verkäufer, Arzt, Rechtsanwalt werden oder einen entsprechenden Beruf ergreifen, Hauptsache, sie müssen sich dabei nicht die Hände schmutzig machen. Manche jungen Mädchen würden fast jeden Beruf ergreifen, nur, um ja keine Hausarbeit tun zu müssen. Deshalb sei hier noch einmal ganz deutlich gesagt: Ehrliche Arbeit -- welcher Art sie auch sein mag -- erniedrigt niemanden. Es sind andere Dinge, die den Menschen erniedrigen: Faulheit und Selbstsucht. Auf dem Akker des Müßiggangs wächst die Vergnügungssucht. Am Ende bleibt ein leeres, unfruchtbares Leben zurück, ein brachliegendes Feld, auf dem jedes Unkraut wachsen kann. Deshalb heißt es im Hebräerbrief: "Wer für Gott ein guter Acker ist, der wird von ihm gesegnet. Er nimmt den Regen auf, der immer wieder über

ihm niedergeht und nützliche Pflanzen wachsen läßt. Schließlich bringt er eine gute Ernte. Wer aber einem schlechten Acker gleicht, weil auf ihm nichts als Dornen und Disteln wachsen, dem droht Gottes Fluch. Wie ein Bauer seinen Unkrautacker abbrennt, so wird ein solcher Mensch Gottes vernichtenden Zorn erfahren."1

Vieles von dem, was Schüler heutzutage mühsam lernen müssen, ist nur nutzloser Ballast. Es macht sie nicht tüchtiger für das Leben und auch nicht glücklicher. Wirklich wichtig ist, daß sie auf die praktischen Anforderungen des Alltags vorbereitet werden, um im Lebenskampf bestehen zu können. Zur Not kann eine junge Frau auch ohne Französisch, Algebra oder Klavierunterricht auskommen, wenn sie weiß, wie man Brot backt, näht, gesund kocht und einen Haushalt führt.

Selbstverständlich sollte die Verantwortung für Haushalt und Familie nicht nur auf die Frau abgewälzt werden. Der Mann hat ebenfalls seinen Teil beizutragen. Deshalb sollten Jungen und Mädchen gleichermaßen lernen, was in einem Haushalt zu tun ist: Betten machen, Ordnung halten, Geschirr spülen, waschen und vieles andere. All diese Arbeiten machen einen Jungen nicht unmännlich, sondern brauchbarer fürs Leben. Und wenn die Mädchen lernen würden, wie man ein Pferd anschirrt und einen Wagen lenkt, wie man mit Hammer und Säge umgeht oder mit einem Rechen, würde ihnen das später gewiß nicht schaden.2

Kinder und Jugendliche sollten anhand der Bibel lernen, wie sehr Gott gewissenhafte und beständige Arbeit schätzt. Macht sie

auf die Bibelstelle aufmerksam, in der von den "Prophetenjüngern"¹ die Rede ist. Das waren Schüler, die sich erst eine Unterkunft bauen mußten, bevor sie beim Propheten Elisa "studieren" konnten.

Unsere Kinder sollten auch etwas erfahren über Jesus, den gelernten Zimmermann, und über Paulus, den Zeltmacher, die beide ihr Handwerk ausübten und zugleich Gott dienten. Sie könnten auch nachlesen, wie Jesus die fünf Brote eines Jugendlichen benutzte, um damit mehr als fünftausend Zuhörer zu speisen; oder wie Tabea, die Näherin, aus dem Tod zurückgerufen wurde, um die Armen weiterhin mit Kleidung versorgen zu können; nicht zu vergessen das Loblied auf die kluge Frau in den Sprüchen: "Sie sorgt dafür, daß sie immer Flachs und Wolle hat; sie spinnt und webt mit fleißigen Händen ... Sie steht schon auf, wenn es noch dunkel ist, bereitet die Mahlzeiten vor und weist den Mägden die Arbeit zu. Sie schaut sich nach einem Stück Land um, kauft es mit dem Geld, das sie sich selber verdient hat, und bepflanzt es mit Reben. Sie packt die Aufgaben energisch an und scheut keine Mühe ... Den Armen und Notleidenden gibt sie reichlich und gern ... Alles was im Haus geschieht, behält sie im Auge; Müßiggang ist ihr unbekannt."² Abschließend heißt es dann: "Anmut und Schönheit sind vergänglich und kein Grund, eine Frau zu rühmen; aber wenn sie im Gehorsam gegen Gott lebt, dann verdient sie Lob. Ihre Mühe darf nicht unbelohnt bleiben: für das was sie leistet, soll die ganze Stadt sie ehren."³

Die erste "Lehrstelle" der Kinder sollte die Familie sein. Und soweit es möglich ist, sollten in jeder Schule Einrichtungen

vorhanden sein, die es möglich machen, den Schülern einfache handwerkliche Kenntnisse beizubringen. Solch ein Werkunterricht könnte den Sportunterricht ergänzen und hätte zugleich den Vorteil, daß den Kindern eine gesunde Einstellung zur Arbeit vermittelt werden könnte. Jedenfalls sollte auf die handwerkliche Ausbildung wesentlich mehr Wert gelegt werden, als das gemeinhin der Fall ist.

Wir sollten Schulen einrichten, die neben der besten geistigen und ethischen Ausbildung auch die besten Möglichkeiten anbieten für die körperliche Entwicklung und handwerkliche Schulung. Es sollten landwirtschaftliche und handwerkliche Kenntnisse vermittelt werden; ebenso sollten Hauswirtschaft, gesundes Kochen, Nähen und Krankenpflege gelehrt werden. Um das verwirklichen zu können, müßten Gärten, Werkstätten und Behandlungsräume zur Verfügung stehen, und jeder Bereich müßte von einem ausgebildeten Fachlehrer betreut werden.

Jede Aufgabe sollte zielgerichtet sein und gründlich erledigt werden. Es ist gut, wenn sich junge Leute allgemeine Kenntnisse in verschiedenen Gewerken aneignen, aber zumindest in einem Beruf sollten sie sich gründlich ausbilden lassen. Wenn ein Jugendlicher seine Ausbildungszeit beendet hat, sollte er sich in einem Handwerk oder Beruf so gut auskennen, daß er damit seinen Lebensunterhalt verdienen kann.

Meist wird gegen solch eine kombinierte Ausbildung in den Schulen geltend gemacht, daß der finanzielle Aufwand zu hoch sei. Mag sein, daß die Kosten höher sind, aber sie sind durch die

Ergebnisse mehr als gerechtfertigt. Wie könnten wir unserem Erziehungsauftrag besser entsprechen als dadurch, daß wir unseren Kindern eine gediegene und umfassende Ausbildung zuteil werden lassen? Jede Mark, die wir dafür ausgeben, ist gut angelegt.

Selbst wenn man nur den finanziellen Aspekt im Auge hätte, würde sich eine allgemeinbildend-handwerkliche Schulausbildung aufs Ganze gesehen wahrscheinlich lohnen. Die Anzahl der jungen Leute, die heutzutage auf der Straße herumlungern und die Kneipen bevölkern, würde sich drastisch verringern. Die Mehrausgaben im Ausbildungsbereich würden weit weniger zu Buche schlagen als die Aufwendungen, die später für Krankenkosten, Erziehungsheime und die Folgen krimineller Aktivitäten anfallen. Ganz abgesehen davon, welche Aktivposten verantwortungsbewußt erzogene, gut ausgebildete und an gewissenhafte Arbeit gewöhnte junge Menschen für Staat und Gesellschaft sind.

Der beste Ausgleich für die geistige Beanspruchung durch Schule und Studium ist körperliche Tätigkeit an der frischen Luft -- wenn möglich naturnah in Garten oder Feld. Eltern und Erzieher sollten darauf hinweisen, daß Gott den ersten Menschen den Auftrag gab, ihren Lebensraum -- den Garten in Eden -- zu pflegen und das Land zu bebauen und zu bewahren.

Manche der bedeutenden Persönlichkeiten aus vergangener Zeit waren ursprünglich Bauern oder Hirten.

Welche Bedeutung der Landwirtschaft früher beigemessen

wurde, geht aus einem Spruch König Salomos hervor: "Doch ein Gewinn für das Land ist bei alldem (dies): Ein König, (der) für das bebaute Feld (sorgt)."1 Und über den Bauern sagt Jesaja: "Sein Wissen hat er von Gott, der ihn unterwiesen hat, wie er vorgehen soll."2 Und im Blick auf den Gartenbau heißt es im Buch der Sprüche: "Wer seinen Feigenbaum pflegt, bekommt dafür Feigen zu essen ..."3

Wer in der Landwirtschaft tätig ist, muß sich mit vielen Versuchungen gar nicht erst herumschlagen, denen die Arbeitnehmer in den großen Städten ausgesetzt sind. Überdies genießt er viele Vorteile, auf die er in der Stadt verzichten müßte. In einer Zeit, wo die großen Konzerne die Arbeitsbedingungen diktieren und harter Konkurrenzkampf das Arbeitsklima prägt, gibt es wohl kaum eine Berufsgruppe, die sich freier entfalten kann als die Landwirte. Sie sehen mehr von der Frucht ihrer Arbeit als die meisten anderen Berufstätigen.

Landwirtschaftliche Ausbildung darf sich nicht in Theorie erschöpfen, sondern sollte auch die Möglichkeit bieten, das Gelernte in der Praxis zu erproben. Selbstverständlich müssen die Schüler wissen, was die Agrarwissenschaft über Bodenbeschaffenheit und Anbaumethoden, verschiedene Getreidesorten und Produktionsverfahren lehrt, aber das kann nicht alles sein.

Ideal wäre es, wenn die Lehrer gemeinsam mit ihren Schülern den Lehrstoff praktisch umsetzen würden. Das würde nicht nur das Interesse der jungen Leute wecken, sondern auch die Bereitschaft,

später einen landwirtschaftlich orientierten Beruf zu ergreifen. Dadurch würde der beängstigend ansteigenden Landflucht entgegengewirkt.¹

Auf diese Weise könnten unsere Schulen dazu beitragen, die Lage vieler Arbeitsloser zu verbessern. Tausende von hungernden, verzweifelten Menschen, die derzeit lediglich dazu beitragen, die Kriminalstatistik in die Höhe zu treiben, könnten in der Landwirtschaft ihr Brot verdienen und wieder ein geregeltes, eigenverantwortliches Leben führen.

Auch für den, der später einen akademischen Beruf ausüben will, ist es von Vorteil, eine handwerkliche Tätigkeit zu erlernen. Ein scharfer Verstand, schnelle Auffassungsgabe und umfangreiches Fachwissen mögen ihm große berufliche Chancen eröffnen, aber das allein ist noch nicht die Gewähr dafür, daß er für seine Tätigkeit auch tatsächlich geeignet ist. Eine Ausbildung, die sich hauptsächlich auf das theoretische Erfassen von Lehrstoff stützt, kann zu einseitigem Denken führen. Praktische Arbeit verlangt Genauigkeit, schärft die Beobachtungsgabe und schafft letztlich das, was wir einen gesunden Menschenverstand nennen. Sie entwickelt die Fähigkeit, eigenständig zu planen und das Geplante auszuführen. Der Mensch wird zielstrebig, geschickter und selbstbewußter.

Wenn beispielsweise ein Arzt während seines Studiums praktische Erfahrungen im Umgang mit Kranken gesammelt hat, wird ihm das später zugute kommen. Er wird manche Zusammenhänge schneller erkennen, und das praktische Wissen

wird es ihm ermöglichen, im Notfall unverzüglich die richtige Entscheidung zu treffen. Manches, was man im Berufsleben braucht, läßt sich eben nicht aus Büchern lernen, sondern bedarf der praktischen Erfahrung vor Ort.

Auch ein Prediger, Missionar oder Lehrer wird bald merken, daß sein Einfluß in dem Maße wächst, wie die Leute spüren, daß er mit beiden Beinen im Leben steht und über praktische Fähigkeiten verfügt, die im Alltag gebraucht werden. Manchmal hängen Erfolg oder Mißerfolg lediglich davon ab, ob jemand ein Essen zubereiten kann, ob er im Notfall weiß, was zu tun ist, ob er mit Kranken umgehen oder ein Haus bauen kann. Alles Tätigkeiten, die landläufig nicht zu einer theologischen oder pädagogischen Ausbildung gehören.

Manchen Studenten würde es guttun, wenn sie ihr Studium selbst finanzieren müßten. Anstatt Schuldenberge anzuhäufen oder sich darauf zu verlassen, daß die Eltern sich krumm legen, um ihnen eine akademische Ausbildung zu ermöglichen, sollten sie selbst dafür arbeiten. Sie würden dann nämlich den Wert des Geldes und der Arbeit mehr schätzen, würden ihre Zeit besser einteilen und weniger Kraft in überflüssige und sinnlose Aktivitäten stecken. Was sie dabei in Sachen Sparsamkeit, Fleiß, Zielstrebigkeit lernen -- ganz abgesehen von der Unabhängigkeit, die sie sich dadurch schaffen --, würde sich im späteren Leben als äußerst hilfreich erweisen.

Junge Leute müssen begreifen, daß der Sinn der Schulbildung

nicht darin besteht, sie zu lehren, wie man unbequemen Aufgaben oder den Belastungen des Lebens am besten aus dem Weg geht, sondern daß sie befähigt werden sollen, ihren Platz in Beruf und Gesellschaft nutzbringend auszufüllen. Sie sollten auch wissen, daß der wahre Sinn des Lebens nicht darin besteht, möglichst viel Geld zu verdienen, sondern für Gott und die Mitmenschen da zu sein.

Heutzutage steht körperliche Arbeit nicht hoch im Kurs. Das liegt nicht an der Arbeit selbst, sondern an der Einstellung zu ihr. Wem es lästig ist, Hand anzulegen, der wird solche Arbeit nur widerwillig und nachlässig verrichten. Und weil er seine Tätigkeit selbst nicht schätzt, wird sie auch von anderen nicht geachtet. Der Werkunterricht in den Schulen ist eine gute Möglichkeit, solch negativer Arbeitseinstellung von vornherein vorzubeugen. Er sollte zu genauer und gründlicher Arbeit anleiten. Die Schüler müssen lernen, systematisch, zielstrebig und zuverlässig zu arbeiten. Das wird um so besser gelingen, je mehr man mit ihnen gemeinsam in der Praxis nach den besten Arbeitsmethoden sucht, anstatt sie nur darüber zu belehren, wie man was am besten macht.

Wenn junge Menschen so ausgebildet sind, werden sie ihre Aufgaben nutzbringend und ehrenvoll wahrnehmen, ganz gleich, welchen Beruf sie auch ausüben, sofern es sich nur um eine ehrliche Arbeit handelt.

Charakterbildung "Gib acht, daß alles genau nach dem Muster angefertigt wird, das ich dich hier auf dem Berge sehen ließ."
2.Mose 25,40 (GN).

Kapitel 25

Erziehung und Charakter

"Nur ein Dummkopf lehnt Lebensweisheit und Selbstbeherrschung ab." Sprüche 1,7.

Biblisch orientierte Erziehung ist keineswegs wissenschafts- oder bildungsfeindlich, wie mitunter behauptet wird. Aber sie hält Charakterbildung für wichtiger als Geistesbildung.

Selbstverständlich braucht die Welt begabte, geistig hochstehende Menschen, aber was sie noch viel dringender braucht, sind Menschen mit Charakter. Klug sein ist gut, weise sein ist besser. Deshalb mahnt die Bibel: "Nur eins im Leben ist wirklich wichtig: Werde weise! Werde verständig! Kein Preis darf dir zu hoch dafür sein."¹

Wahre Erziehung ist bemüht, nicht nur Wissen, sondern auch Weisheit zu vermitteln. Sie ist nicht einseitig ausgerichtet, sondern lehrt, alle Fähigkeiten und Kräfte sinnvoll einzusetzen, um allen Verpflichtungen gerecht zu werden -- den eigenen ebenso wie denen Gott und den Mitmenschen gegenüber.

Für Eltern und Erzieher ist nichts wichtiger als bei der Charakterbildung junger Menschen mitzuwirken. Heute ist das womöglich noch dringlicher als in früheren Zeiten. Nie mußten sich

die jungen Leute mit so schicksalsträchtigen Entwicklungen auseinandersetzen, wie das in unseren Tagen der Fall ist. Und nie waren sie größeren Versuchungen ausgesetzt als heute.

Wie reagiert moderne Erziehung im allgemeinen auf diese Situation? Welche Ziele verfolgt sie? Das Zauberwort heißt: Selbstverwirklichung. Das klingt gut, aber in Wirklichkeit geht es um nichts anderes als Eigenliebe und Selbstsucht. Dazu bedarf es eigentlich keiner Erziehung, denn das steckt von Anfang an im Menschen drin. Wahre Erziehung stößt genau in die entgegengesetzte Richtung vor. Sie will dem Menschen helfen, mit Selbstsucht, Machtstreben, Rücksichtslosigkeit und manchen anderen Verhaltensweisen, die wie ein Fluch auf unserer Welt lasten, fertig zu werden. Auf Gottes Erde soll Platz für alle sein -- wie groß oder gering ihre Gaben und Fähigkeiten auch sein mögen.

Gott möchte, daß sich jeder seiner Art und seinen Möglichkeiten entsprechend entwickeln kann. Aber das soll nicht auf Kosten der Schwächeren geschehen. Gott will in dieser Beziehung keinen Konkurrenzkampf, nicht Gegeneinander, sondern Miteinander -- besser noch: Füreinander. Und dafür gibt es bestimmte Regeln, aber die scheinen den Menschen zu keiner Zeit gefallen zu haben. Paulus beispielsweise klagte im Blick auf einige seiner christlichen Gegner: "Sie sind so unverständig, daß sie sich ihre eigenen Maßstäbe aufrichten und sich an sich selbst messen."1

Was wir tun, soll "durch Jesus Christus zur Ehre Gottes geschehen."2 Und Paulus mahnt: "Tut alles von Herzen, als Leute,

die dem Herrn und nicht Menschen dienen. Denkt daran: Der Herr wird euch dafür als Lohn geben, was er seinem Volk versprochen hat! Dient mit eurem Tun Christus, dem Herrn!"³

Wie wertvoll ist ein Dienst, der von solchen Gesichtspunkten getragen ist, und Bildung, die auf einer solchen Grundlage erworben wird! Leider ist die Erziehung, die heutzutage vermittelt wird, ziemlich weit von diesen Grundsätzen entfernt!

Von klein auf wird der Ehrgeiz der Kinder angestachelt. Der Leistungsdruck ist groß und führt zwangsläufig zu selbstsüchtigem Konkurrenzdenken oder zu rücksichtsloser Selbstverwirklichung, die immer zu Lasten von Schwächeren geht. Selbstsucht war aber schon immer die Wurzel allen Übels.

In manchem Klassenzimmer tobt ein gnadenloser Konkurrenzkampf. Wer nicht mithalten kann, bleibt auf der Strecke. Und um mithalten zu können, muß mit unlauteren Mitteln gearbeitet und ohne Rücksicht auf die Gesundheit "gepaukt" werden. Viele halten das nicht lange durch und rutschen nur noch weiter ab. Das macht unzufrieden, verbittert, ruhelos oder aggressiv. So zieht man sich selbst die Menschen heran, die später für die Gesellschaft zur Belastung oder gar zur Gefahr werden.

Leider sind nicht nur die Methoden dieser Art von Erziehung fragwürdig, sondern auch die Lehrinhalte. Mit welchem Unterrichtsmaterial müssen sich die Kinder gerade in jener Zeit befassen, in der sie besonders beeinflussbar sind? Welche Bücher

gibt man ihnen im Fach Literatur oder im Fremdsprachenunterricht zu lesen? Sie müssen sich mit antiken Schriftstellern und deren heidnischer Philosophie befassen. Oder sie haben es mit Literatur zu tun, deren Verfasser keinen Hehl daraus machen, daß sie von moralischen Grundsätzen nicht viel halten. Mag sein, daß solche Werke von hoher sprachlicher Qualität sind und zur Weltliteratur gehören, aber was nützt das schon, wenn der Inhalt über weite Strecken abstoßend und zersetzend ist!

Darüber hinaus gibt es eine Fülle von Büchern, die den Leser lediglich in eine fragwürdige Scheinwelt führen, die nichts mit dem wirklichen Leben zu tun hat. Weil sie nicht wirklich lesenswert sind, vergeudet man damit nur seine Zeit, die man anderweitig sinnvoller einsetzen könnte.

Auch in den naturwissenschaftlichen Fächern -- jedenfalls so, wie sie heute angelegt sind -- lauern große Gefahren. Die Evolutionslehre und verwandte Theorien gehören zum festen Bestandteil des Unterrichts -- vom Kindergarten angefangen bis hin zu den Hochschulen. Dadurch wird das naturwissenschaftliche Studium, das eigentlich zur Gotteserkenntnis hinführen sollte, so mit menschlichen Spekulationen und Theorien durchsetzt, daß es letztlich zum Unglauben verführt.

Sogar das Studium der Bibel, wie es an vielen Ausbildungsstätten betrieben wird, verbirgt die Schätze, die Gott in seinem Wort anbietet, eher, als daß es sie sichtbar macht. Die "wissenschaftliche" Bibelkritik ergeht sich in Vermutungen,

zerstückelt das Bibelwort und setzt es wieder zusammen, selektiert, rekonstruiert und deutet um -- bis bei den Studenten auch der letzte Funke Glauben an die göttliche Herkunft der Heiligen Schrift erstickt ist. Kein Wunder, daß viele es nicht mehr für möglich halten, daß Gottes Wort heute noch ein Wegweiser zum Heil ist und das Leben des Menschen von Grund auf verändern kann.

Es ist wirklich beängstigend, womit sich unsere Kinder in dieser Welt auseinandersetzen müssen. Sie begegnen vorwiegend Geldgier, Vergnügungssucht, Verschwendung und Luxus, Eigennutz, Betrug, Raub und moralischer Verwahrlosung.

Und auf religiösem Gebiet ist es mitunter nicht viel besser. Wieviel spiritistisches und pseudoreligiöses Gedankengut wird zur Zeit kolportiert! Da heißt es, die Menschen seien eigentlich Halbgötter, die tun und lassen könnten, was sie wollten, ohne zu sündigen; oder es heißt, "daß ein jeder Geist sich selbst richten wird", und daß "wahre Erkenntnis den Menschen über alle Gesetze stellt". Andere wiederum behaupten, "alle Sünden seien harmlos", denn "was es auch geben mag, es ist gut ... Gott verdammt niemanden". Manche sind sogar der Überzeugung, daß selbst die verworfensten Typen ihren Platz im Himmel sicher haben. Diese Leute erklären allen Ernstes: "Es spielt keine Rolle, was du tust; lebe, wie es dir gefällt, vom Reich Gottes wirst du deshalb nicht ausgeschlossen."

Und man sollte nicht meinen, daß solche Ideen keinen Widerhall in Menschenherzen finden. Unzählige sind zu dem

Irrglauben verleitet worden, die Begierden dürften ihr Handeln bestimmen, Zügellosigkeit bedeute Freiheit, letztlich seien sie niemandem verantwortlich außer sich selbst.

Wenn junge Leute, die noch "unausgegoren" sind, entsprechend impulsiv reagieren und Selbstbeherrschung erst noch lernen müssen, mit solchen Ideen bombardiert werden, haben sie es besonders schwer, den richtigen Weg zu gehen. Da kann einem schon Angst werden, und man fragt sich: Was wird die Welt davor bewahren, ein zweites Sodom zu werden?

Hinzu kommt, daß die Anarchie immer mehr um sich greift. Gesetze -- nicht nur die göttlichen, sondern mehr und mehr auch staatliche und bürgerliche -- werden als unerträgliche Einengung empfunden und einfach hinweggefegt. Reichtum und Macht befinden sich in den Händen weniger, die sich auf Kosten der Mehrheit schamlos bereichern. Die Armen und Ausgebeuteten tun sich zusammen, um ihre Rechte und Ansprüche zu verteidigen. Das führt zu Unruhen, Aufruhr und Blutvergießen. Das alles scheint die Welt in eine Situation zu treiben, die der ähnlich ist, die zur Zeit der Französischen Revolution ganz Europa erschütterte.

Mit solchen Einflüssen müssen sich heutzutage gerade junge Menschen auseinandersetzen. Um dem die Stirn bieten zu können, brauchen sie einen gefestigten Charakter. Das Fundament dafür muß jetzt gelegt werden!

Der Grundstock für die Charakterbildung war, ist und bleibt

immer dasselbe: "Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben mit deinem ganzen Herzen, von ganzer Seele, mit aller Kraft und deinem ganzen Verstand. Und auch deinen Mitmenschen sollst du so lieben wie dich selbst."1 Jesus selbst hat diese Forderung zur Grundlage seines Lebens gemacht, und auch für uns gibt es keine andere verlässliche Leitlinie.

Für den, der sich daran hält, gilt, was der Prophet seinen Landsleuten zusagte: "... ihr werdet in Sicherheit leben, und es wird euch in jeder Hinsicht gut gehen. Weisheit und Erkenntnis besitzt ihr dann in reichem Maß, euer größter Schatz aber wird die Ehrfurcht vor dem Herrn sein."2 Das ist die Weisheit und Erkenntnis, die allein Gottes Wort vermitteln kann. Sie macht es dem Menschen möglich, redlich in dieser Welt zu leben, sie sorgt für den Bestand der Familien, und sie entscheidet darüber, was aus einer Gesellschaft und einem Volk wird.

Inmitten aller Schwierigkeiten des Lebens, aller Gefahren und Konflikte kann es für jung und alt nur heißen: Gott gehorchen!

Kapitel 26

Vom großen Lehrer lernen

"Meister ... wir wissen, daß Gott dich als Lehrer zu uns gesandt hat." Johannes 3,2.

Lange Zeit galt das Auswendiglernen als die beste Bildungsmethode. Gedächtnisleistung war gefragt, während andere geistige Fähigkeiten mehr oder weniger brach lagen. Die Schüler verbrachten viel Zeit damit, ihr Gedächtnis mit Lehrstoff vollzustopfen, der häufig nur von geringem praktischen Nutzen war.

Wenn der Verstand ständig mit Dingen belastet wird, die er weder zu verstehen noch zu verarbeiten in der Lage ist, kann er sich nicht richtig entwickeln. Auf die Dauer wird der Mensch unfähig, Zusammenhänge zu erkennen und selbständig zu denken. Er verläßt sich mehr und mehr auf das Urteil anderer, weil es ihm schwerfällt, selbst sachgerechte Entscheidungen zu treffen.

Inzwischen gilt die Methode des "sturen Paukens" weithin als überholt. Allerdings verfallen manche Reformpädagogen mit ihren gegenläufigen Bildungsmethoden ins entgegengesetzte Extrem. Sie meinen, man müsse den Schülern beim Entwickeln ihrer Fähigkeiten und in dem, was sie lernen wollen, größtmögliche Entscheidungsfreiheit lassen. Diese Art Pädagogik räumt den Schülern im Blick auf den Lernprozeß mehr Eigenverantwortung ein

als ihnen zugemutet werden darf -- und überfordert sie damit ebenfalls. Beide erwähnten pädagogischen Konzepte sind höchst fragwürdig, vor allem, wenn sie radikal verwirklicht werden.

Die Gefahren seelenlosen Paukens dürfen nicht unterschätzt werden. Es erschwert oder verhindert sachgerechtes, eigenes Denken. Wenn der Schüler es nicht lernt, für sich selbst zu denken und zu urteilen, kann er nicht zwischen Wahrheit und Irrtum unterscheiden und wird leicht zum Opfer von Täuschungen. Er kann sich nur an dem orientieren, was allgemeine Sitte ist, oder was die anderen sagen und tun. Das sind jedoch fragwürdige Quellen, denn der Irrtum kommt nicht im Gewand des Irrtums daher, sondern versteckt sich in den Falten von Halbwahrheiten. Unsere Ureltern im Paradies mußten das bitter am eigenen Leib verspüren. Daß sie dem Gemisch von Wahrheit und Lüge glaubten, das Satan ihnen auftrug, wurde ihnen zum Verhängnis. Heute ist es im Grunde nicht anders. Wer sich auf das Urteil anderer Menschen verläßt, steht immer in der Gefahr, in die Irre geführt zu werden.

Die Fähigkeit, zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden, können wir nur durch eine persönliche Beziehung zu Gott erlangen. Das wiederum ist nur möglich, wenn wir uns mit Gottes Wort befassen und persönliche Lehren daraus ziehen. Gott hat uns den Verstand geschenkt, damit wir uns seiner bedienen. Durch sein Wort will er direkt mit uns in Verbindung treten. Deshalb heißt es: "So spricht der Herr: „Kommt, wir wollen miteinander verhandeln, wer von uns im Recht ist, ihr oder ich."¹ Ihm liegt viel daran, daß wir mit seiner Hilfe zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden

lernen. Deshalb rät Jakobus: "Falls jemand von euch nicht weiß, was der Wille Gottes ist in einer bestimmten Sache, soll er um Weisheit bitten."²

Wie in der Erziehung überhaupt, so spielt auch im Unterricht die persönliche Beziehung eine wesentliche Rolle. In dieser Hinsicht können wir eine Menge von Christus lernen. Wann immer es möglich war, stellte er sich in seiner Lehrtätigkeit auf den einzelnen Menschen ein. Seine zwölf Jünger bereitete er auf ihren Dienst vor, indem er gemeinsam mit ihnen lebte und dabei auf jeden von ihnen persönlich einging. Einige seiner aufschlußreichsten Lehren verdanken wir Einzelgesprächen, wie dem, das er mit dem Rabbiner Nikodemus zu später Stunde auf dem Ölberg führte. Nicht zu vergessen seine Begegnung mit der Samaritanerin am Jakobsbrunnen oder sein Gespräch mit dem Zolleinnehmer Zachäus. Wer Hilfe brauchte und sich Jesus innerlich öffnete, dem wandte sich der Herr auch ganz persönlich zu. Und selbst wenn er zu einer großen Menge sprach, waren die Zuhörer für ihn nicht nur eine gesichtslose Masse. Er versuchte das Herz jedes einzelnen zu erreichen. Während er sprach, beobachtete er die Menschen und nahm zur Kenntnis, wenn ein verstehendes Lächeln über ihre Gesichter huschte oder ihre Augen aufleuchteten, als Zeichen dafür, daß sie seine Botschaft verstanden hatten.

Christus wußte, welche Möglichkeiten in jedem Menschen schlummern. Deshalb ließ er sich nicht durch Äußerlichkeiten abschrecken, wenn es darum ging, mit jemandem Kontakt aufzunehmen. Matthäus berief er in den engsten Jüngerkreis,

obwohl er zu den verachteten und gehaßten Zolleinnehmern gehörte. Und Petrus holte er mitsamt seinen Brüdern direkt vom Fischerboot weg, damit sie von ihm lernten.

Die gleiche persönliche Anteilnahme und Aufmerksamkeit tut not bei der Erziehung unserer Kinder. Ihre Fähigkeiten liegen oft noch verborgen, und nicht immer erkennen wir sie sofort. In manchem Jungen oder Mädchen, die äußerlich so wenig anziehend wirken wie ein grob behauener Stein, verbirgt sich ein wertvoller Kern, der den Belastungen des Lebens standzuhalten vermag. Ein guter Erzieher erkennt den wahren Wert des Materials, mit dem er es zu tun hat, und denkt immer daran, was aus seinen Schülern werden kann. Er nimmt persönlich Anteil an der Entwicklung jedes einzelnen Schülers und wird ihn fördern so gut er kann. Jedes noch so unvollkommene Bemühen, das Richtige zu tun, wird er unterstützen.

Jeder Schüler muß lernen, wie wichtig und nützlich es ist, das Gelernte praktisch anzuwenden. Das ist für den Erfolg meist entscheidender als Wissen und Begabung. Nicht selten kann man erleben, daß überdurchschnittlich Begabte nichts Richtiges zuwege bringen, weil sie ihre Gaben nicht ordentlich anzuwenden wissen, während weniger Talentierte durch Anstrengung und Ausdauer Großes bewirken. Selbst die geniale Leistung, die wir so sehr bewundern, ist in der Regel mit unermüdlichem Fleiß und konzentrierter Arbeit verbunden.

Lehren wir deshalb unsere Kinder, all ihre Gaben, auch die

geringsten, zu gebrauchen. Viele interessieren sich nur für die Fächer, die ihnen besonders liegen. Das ist ein entscheidender Fehler, und darüber sollten wir auch mit ihnen reden. In vielen Fällen ist es natürlich so, daß offensichtliche Gaben und Fähigkeiten schon die Weichen für die spätere Berufswahl stellen. Deshalb sollten solche Veranlagungen auch besonders gefördert werden, sofern sie akzeptabel sind. Bei alledem sollte bedacht werden, daß gute Leistungen und ein ausgeglichener Charakter auch davon abhängen, ob ein Kind sich ungestört und vielseitig entwickeln kann.

Wie wichtig der Faktor Begeisterung in der Erziehungsarbeit ist, mag eine Anekdote aus England veranschaulichen. Der Erzbischof von Canterbury soll einst einen berühmten Schauspieler gefragt haben, warum er das Publikum so stark mitreißen könne, obwohl er doch nur Ausgedachtes widergebe, während Pastoren, die das Evangelium predigen, oft nur wenig Eindruck auf die Zuhörer machten. Der Künstler antwortete: "Mit Verlaub, Hochwürden, das ist leicht zu erklären. Es liegt an der Fähigkeit, andere zu begeistern. Wir tragen auf der Bühne erfundene Geschichten so vor, als wären sie wahr, ihr dagegen redet auf der Kanzel von wahren Dingen so, als wären sie erfunden."

Lehrer haben es im Unterricht mit wirklichen Dingen zu tun. Sie sollten sie so weitergeben, daß die Schüler merken, wie sehr ihr Lehrer selbst von dem überzeugt ist, was er lehrt. Natürlich genügt Begeisterung allein nicht, denn die Qualität des Unterrichts hängt entscheidend davon ab, ob der Unterrichtende gut vorbereitet ist und

ein klar umrissenes Lehrziel hat. Seine Arbeit ist erst getan, wenn die Schüler den jeweiligen Stoff erfaßt haben und in den wesentlichen Punkten wiedergeben können.

Die Art, wie sich die Schüler den Lehrstoff aneignen, kann unterschiedlich sein. Jeder sollte ermutigt werden, das in einer seinen Fähigkeiten angemessenen Weise zu tun. Allerdings darf der Lehrer dabei das Gesamtziel der Erziehung nicht aus den Augen verlieren. Er sollte auch darauf achten, daß sein Unterricht systematisch aufgebaut ist, das heißt: für weiterführende Erkenntnisse muß immer erst das entsprechende Fundament an Grundkenntnissen geschaffen werden. In Fachschulen und an Universitäten müssen sich die Studenten mit höherer Mathematik befassen, obwohl viele von ihnen zu einer einfachen Buchführung unfähig sind. Manche studieren Rhetorik, sind aber nicht einmal in der Lage, verständlich und ausdrucksvoll zu lesen oder einen ordentlichen Brief zu schreiben.

Ob man für ein Studium geeignet ist und Aussicht auf Erfolg hat, hängt nicht unwesentlich von einer gediegenen Grundausbildung und dem erworbenen Allgemeinwissen ab. In jedem Bildungszweig gibt es Ziele, die man noch nicht dadurch erreicht, daß man sich lediglich theoretisches Wissen aneignet. Es ist ein fragwürdiges Unterfangen, wenn man sich an Fremdsprachen heranwagt -- seien es nun tote oder solche, die heute noch gesprochen werden --, aber seine eigene Muttersprache in Wort und Schrift nicht richtig beherrscht. Ganz abgesehen davon, daß Sprache weit mehr ist als das, was sich in grammatische und orthographische

Regeln fassen läßt. Wie jemand spricht und wie er mit der Sprache umgeht, läßt Rückschlüsse auf seine Einstellung und sein Wesen zu. Paulus rät: "Schließlich, meine lieben Brüder, orientiert euch an dem, was wahrhaftig, gut und gerecht, was anständig, liebenswert und schön ist. Wo immer ihr etwas Gutes entdeckt, das Lob verdient, darüber denkt nach."1 Unsere Sprache verrät früher oder später, wie ernst wir diesen Rat des Apostels nehmen.

Die beste Sprachschule ist die Familie. Leider wird dem häufig nicht Rechnung getragen, so daß die Kinder zu Hause nicht das lernen, was sie lernen könnten und sollten. In vielen Fällen muß deshalb die Schule in Sachen Sprachgewohnheiten das nachholen, was im Elternhaus versäumt wurde. Lehrer sollten zum Beispiel darauf achten, daß verbale Untugenden, die in der Familie, im gesellschaftlichen Umfeld oder in der Öffentlichkeit so viel Schaden anrichten, abgebaut werden. Hier ist vor allem an Klatsch, Verleumdung und niedermachende Kritik gedacht. Wenn sie es nicht daheim gelernt haben, dann sollten junge Leute es wenigstens in der Schule erfahren, daß solche Verhaltensweisen einen bedenklichen Mangel an Anstand, Bildung und Herzensgüte offenbaren. Solche Verhaltensweisen gefährden nicht nur das Miteinander hier auf Erden, sondern belasten auch die Beziehung zum Himmel.

Uns schaudert, wenn wir sehen, wie Menschen übereinander herfallen und sich gegenseitig umbringen. Dabei vergessen wir leider allzu oft, daß man andere auch durch üble Nachrede, Unterstellungen, Verleumdung und Rufmord tödlich verletzen kann.

Deshalb sollten junge Menschen so früh wie möglich lernen, daß "Worte Macht haben: sie können über Leben und Tod entscheiden. Darum ist jeder für die Folgen seiner Worte verantwortlich."1

In der Bibel werden Menschen, die gehässig über andere reden oder Rufmord betreiben, in einem Atemzug mit denen genannt, die Gott verachten, ständig auf Böses sinnen und gewalttätig, überheblich und prahlerisch sind. Nach Gottes Urteil haben sie dafür nichts anderes als den Tod verdient.2 Von Gotteskindern wird dagegen erwartet, daß sie "die Wahrheit denken und sagen" und nichts tun, "was den Freunden schadet" oder "den Nachbarn in Verruf" bringt.3

Gottes Wort verurteilt auch gedankenloses Gerede, leichtfertige Sprüche, unehrliche Komplimente, faule Ausreden, Übertreibungen und alle Versuche, andere um des eigenen Vorteils willen hinters Licht zu führen. "Wer einen anderen betrügt und dann sagt: ‚Ich habe doch nur Spaß gemacht!‘, der ist wie ein Verrückter, der mit tödlichen Waffen um sich schießt!"4 Gerade im Blick auf unsere Sprache sollten wir Jesu Mahnung beherzigen: "Sage einfach ‚Ja‘ oder ‚Nein‘. Alle anderen Beteuerungen zeigen nur, daß du dich vom Bösen bestimmen läßt."5 Damit wollte er sagen: Bleibt bei der Wahrheit! Wenn ihr "Ja" sagt, müßt ihr auch "Ja" meinen; und wenn ihr "Nein" sagt, muß es auch wirklich ein "Nein" sein.

Dem Klatsch verwandt sind versteckte Anspielungen und zweideutige Bemerkungen, mit denen die Aufmerksamkeit auf Dinge gelenkt werden soll, über die man nicht offen sprechen

möchte. All diese Verhaltensweisen sollten gläubige junge Menschen meiden wie die Pest.

Man kann durch die Wahl seiner Worte und die Art, sich auszudrücken, großen Schaden anrichten -- vor allem, wenn man erregt ist oder die Herrschaft über sich verliert. Zur Entschuldigung heißt es dann oft: "Tut mir leid, ich habe mich wohl gehen lassen! Es war nicht so gemeint!" Aber damit sind die Folgen unbeherrschten Redens meist nicht wirklich aus der Welt geschafft. Gottes Wort jedenfalls geht nicht so leicht über solche Verhaltensweisen hinweg. In den Sprüchen heißt es: "Kennst du jemanden, der redet, ohne vorher überlegt zu haben? Ich sage dir: Für einen Dummkopf gibt es mehr Hoffnung als für ihn!"¹ Und: "Wer sich nicht beherrschen kann, ist so schutzlos wie eine Stadt ohne Mauer."²

Leichtfertiges, unbeherrschtes Gerede kann in einem Augenblick so viel zerstören, daß ein ganzes Leben nicht ausreicht, den angerichteten Schaden wieder gutzumachen. Wie viele Herzen wurden verletzt, wie viele Freundschaften gingen in die Brüche, wie manches Leben scheiterte, weil Menschen ihre Zunge nicht im Zaum halten konnten und leichtfertig oder fahrlässig daherredeten, anstatt zu trösten und Mut zu machen. Deshalb sollten wir sehr sorgfältig darauf achten, was wir sagen und wie wir es sagen, denn: "Die Worte eines gedankenlosen Schwätzers verletzen wie Messerstiche; was ein weiser Mensch sagt, heilt und belebt."³

Wer mit Kindern zu tun hat, sollte besonders darauf achten, daß

sie bescheiden bleiben. Bescheidenheit ist eine der wichtigsten Charaktereigenschaften. Sie macht das Zusammenleben angenehm und ist in der Regel ein Zeichen wahrer menschlicher Größe.

Kinder brauchen Anerkennung, Anteilnahme und Ermutigung, aber man muß darauf achten, daß man sie dabei nicht zu Egoisten erzieht. Es ist höchst unklug, sie ständig zu bewundern, in ihrem Beisein zu rühmen, was sie schon alles können, oder zu erzählen, welch gescheiterten Ausspruch sie unlängst von sich gegeben haben. Das trägt nicht zu einer gesunden Charakterbildung bei, sondern fördert lediglich die Eigenliebe und führt zu Überheblichkeit. Kinder sollten auch nicht dazu ermutigt werden, sich mit ihren Gaben oder Leistungen zu brüsten. Wer von sich selbst wegsehen kann, wird bescheiden bleiben und dabei doch eine Selbstsicherheit entwickeln, die sich nicht durch großtuerisches Gehabe anderer beeindrucken läßt.

Charakterbildung ist keine Sache von starren Regeln und Verordnungen, sondern hängt vor allem von der Hingabe an alles Reine, Edle und Wahre ab. Und wie jemand charakterlich beschaffen ist, zeigt sich in seinem Benehmen, seiner Sprache und seinem Verhalten. "Wer ehrlich ist und treffende Worte findet, den nimmt [sogar] der König zum Freund."¹

Natürlich kann nicht nur der Sprachunterricht zu einer positiven Charakterbildung beitragen, sondern auch jedes andere Unterrichtsfach. In diesem Sinne noch einige Anmerkungen zum Fach Geschichte.

An vielen Schulen wird Geschichte so vermittelt, daß fast nur vom Aufstieg und Untergang von Königen, von politischen oder privaten Intrigen, von Siegen und Niederlagen, von Ehrgeiz, Neid, Täuschung, Grausamkeit und Blutvergießen die Rede ist. Wenn das alles ist, kann das zu einer Saat werden, die im Leben der Schüler zu einer bösen Ernte heranreift.

Es ist wesentlich sinnvoller, wenn Geschichte im Licht des Wortes Gottes betrachtet wird. Dabei lernen junge Leute nämlich verstehen, daß die Geschehnisse der Völker davon bestimmt werden, ob sie Gottes Willen respektieren oder nicht. Es lohnt sich auch, die Geschichte der großen reformatorischen Bewegungen zu studieren. Dabei zeigt sich nämlich, daß die christlichen Grundsätze -- für die Unzählige ins Gefängnis gehen oder aufs Schafott steigen mußten -- sich am Ende gegen allen Widerstand durchsetzten. Das wird jungen Menschen helfen, über Jahreszahlen und dürre Geschichtsfakten hinaus, den Blick für das Wesentliche zu schärfen. Sie werden verstehen lernen, daß wir Menschen -- ob in der Familie, der Gesellschaft oder Völkerwelt -- aufeinander angewiesen sind, und daß die Unterdrückung und Erniedrigung einzelner immer zu Lasten aller geht.

Auch die Mathematik sollte sich nicht nur mit Zahlen, Gleichungen und mathematischen Formeln beschäftigen. Kinder sollten auch angeleitet werden, ordentlich Buch zu führen über ihre Einnahmen und Ausgaben. Ganz gleich, ob es sich um Taschengeld handelt, oder um Beträge, die sie selbst verdient haben. Und wenn

sie im Rahmen ihrer Möglichkeiten angehalten werden, bestimmte Anschaffungen selbst zu finanzieren, lernen sie den Wert des Geldes am ehesten kennen. Das ist eine gute Übung, Sparsamkeit von Pfennigfuchseriei und sinnvolle Ausgaben von Verschwendung zu unterscheiden. So lernen sie es, an der richtigen Stelle zu sparen und andererseits dort wegzugeben, wo es nötig ist. Und das nicht nur aus dem Gefühl oder einer augenblicklichen Laune heraus, sondern mit Herz und Verstand.

In diesem Sinne kann jeder Unterricht dazu beitragen, das größte aller Erziehungsprobleme zu lösen, nämlich junge Menschen dahingehend zu erziehen, daß sie den vielfältigen Anforderungen des Lebens gewachsen sind.

Kapitel 27

Gutes Benehmen

"Liebe ist weder verletzend noch auf sich selbst bedacht."
1.Korinther 13,5.

Höflichkeit wird häufig nicht gebührend geschätzt. Mancher ist zwar herzensgut, aber ihm fehlt gutes Benehmen. Wir kennen wahrscheinlich alle Menschen, deren Aufrichtigkeit und Gradheit uns Achtung abnötigt, in deren Nähe aber nichts von Güte und Freundlichkeit zu spüren ist. Ihre Unfreundlichkeit stößt andere ab und macht sie selbst nur noch unzufriedener. Dem Unhöflichen entgehen viele schöne und wertvolle Lebenserfahrungen.

Eltern und Lehrer sollten darauf achten, daß die Kinder in einer Atmosphäre aufwachsen, in der man heiter und höflich miteinander umgeht. Dem Einfluß eines fröhlichen Gesichts, einer freundlichen Stimme und guter Umgangsformen, kann sich eigentlich niemand entziehen. Kinder fühlen sich davon besonders angesprochen. In der Regel antworten sie mit einem ähnlichen Verhalten.

Mag sein, daß man seinem Verhalten einen gewissen Schliff verleiht, indem man sich an bestimmte Anstandsregeln hält, aber echte Höflichkeit lernt man dadurch nicht.

Selbstverständlich ist gutes Benehmen immer angebracht.

Wenn es die eigenen Grundsätze erlauben, sollte man sich im Umgang mit anderen an die jeweils herrschenden Regeln halten und auch auf andere Rücksicht nehmen. Aber man sollte die eigene Überzeugung nicht aus Höflichkeit oder um des "guten Benehmens" willen verleugnen. Höflichkeit hat es mit der Achtung vor der Würde des anderen zu tun, unabhängig davon, zu welcher gesellschaftlichen Gruppierung oder zu welchem Volk er gehört. Man kann natürlich auch zuviel Gewicht auf äußere Umgangsformen und gutes Benehmen legen und damit viel Zeit vergeuden. Viele, die ganz besonderen Wert auf Etikette legen, haben wenig Achtung vor allem, was nicht ihrem blasierten Lebensstil entspricht. Solche Erziehung verbiegt den Charakter, weil sie den Eindruck erweckt, etwas Besonderes zu sein, und außerdem zu liebloser Kritik verleitet.

Echte Höflichkeit hat den anderen Menschen im Blick und will auf ihn Rücksicht nehmen. Eltern und Lehrer sollten deshalb in den Kindern Mitgefühl wecken und sie zur Freundlichkeit gegen jedermann anhalten. Die Erziehung hat dann ihren Sinn verfehlt, wenn der junge Mensch es nicht lernt, seinen Eltern gegenüber ehrerbietig zu sein. Die heranwachsende Jugend sollte die Vorzüge der Älteren schätzen, ihre Mängel geduldig tragen und ihnen beistehen, wenn ihre Hilfe gebraucht wird. Rücksichtsvoll, mitfühlend und hilfsbereit gegen Alte und Unglückliche zu sein und sich jedermann gegenüber höflich zu erweisen, das ist ein Ziel, das es anzustreben gilt.

Solch eine Gesinnung läßt sich am ehesten in der Schule des

göttlichen Lehrmeisters lernen; durch bloßes Einhämmern bestimmter Verhaltensregeln ist da nicht viel zu erreichen. Wenn Christi Liebe das Herz durchdringt, formt sich der Charakter wie von selbst nach seinem Bilde. Das vermittelt eine Herzensbildung, die nicht zu vergleichen ist mit dem förmlichen Getue der sogenannten feinen Gesellschaft.

Die Bibel fordert zur Höflichkeit auf und bietet eine Fülle von Beispielen selbstloser Gesinnung und zuvorkommenden Verhaltens. Das alles ist ein Widerschein des Charakters Christi. Er ist es, der diese Wesenszüge auch in seinen Nachfolgern zum Leuchten bringt. Er fordert dazu auf: "Ihr sollt euch untereinander lieben, so wie ich euch geliebt habe."1

Besonders wertvolle Hinweise finden wir in dieser Hinsicht in den Schriften des Apostels Paulus. Eine der schönsten Stellen ist das Hohelied der Liebe:

"Wer liebt, ist geduldig und gütig. Wer liebt, der ereifert sich nicht, er prahlt nicht und spielt sich nicht auf. Wer liebt, der verhält sich nicht taktlos, er sucht nicht den eigenen Vorteil und läßt sich nicht zum Zorn erregen. Wer liebt, der trägt keinem etwas nach; es freut ihn nicht, wenn einer Fehler macht, sondern wenn er das Rechte tut. Wer liebt, der gibt niemals jemand auf, in allem vertraut er und hofft er für ihn; alles erträgt er mit großer Geduld. Niemals wird die Liebe vergehen ..."1

Eine andere Tugend, die sorgfältig gepflegt werden sollte, ist

die Ehrfurcht. Ehrfurcht vor Gott wird durch die Erkenntnis seiner unendlichen Größe und durch das Bewußtsein seiner ständigen Gegenwart in uns geweckt. Schon Kinder sollten erleben, daß die Stunde und der Ort des Gebets heilig sind, weil Gott im Geist zugegen ist.

Es wäre für jung und alt gut, wenn wir öfter darüber nachdächten, was es bedeutet, Gott nahe zu sein. Wahrscheinlich würden wir uns dann oft ganz anders verhalten, als das sonst der Fall ist. Mose hat eine Erfahrung gemacht, die auch uns heute zu denken geben sollte. Als er sich damals einem Busch näherte, aus dem Feuer loderte, und der trotzdem nicht verbrannte, gebot Gott: "Komm nicht näher ... zieh deine Sandalen aus, denn du stehst auf heiligem Boden."² Und als Jakob aus dem Traum, in dem er die Himmelsleiter gesehen hatte, erwachte, rief er aus: "Der Herr wohnt an diesem Ort ... und ich wußte es nicht! Man muß sich diesem Platz in Ehrfurcht nähern. Hier ist wahrhaftig das Haus Gottes, das Tor des Himmels!"³

Schließlich forderte der Prophet Habakuk Israel auf: "Der Herr aber ist in seinem heiligen Tempel. Werdet still, erweist ihm Ehre, ihr Menschen überall auf der Erde."⁴ Und der Psalmdichter schrieb:

"Denn der Herr ist der höchste Gott, der größte König über alle Götter: In seiner Gewalt sind die Tiefen der Erde, und ihm gehorchen die Gipfel der Berge. Das Meer gehört ihm -- er hat es gemacht, und auch das Land -- er hat es geformt. Kommt, verneigt euch, werft euch nieder, geht auf die Knie und betet ihn an, ihn, den

Herrn, unseren Schöpfer!"¹

"Denkt daran: Der Herr allein ist Gott! Er hat uns geschaffen, und ihm gehören wir. Sein Volk sind wir, für das er sorgt wie ein Hirt für seine Herde. Geht durch die Tempeltore mit einem Danklied, betretet den Festplatz mit Lobgesang! Preist ihn, dankt ihm für seine Taten!"²

Auch den Namen Gottes wollen wir nur in Ehrerbietung nennen; nie sollte er leichtfertig oder gedankenlos verwendet werden. Selbst beim Beten sollten wir darauf achten, daß wir ihn nicht ständig wiederholen oder gar als Füllwort mißbrauchen. "Heilig und ehrfurchtgebietend ist sein Name", heißt es in den Psalmen;³ und von den Engeln wird gesagt, daß sie ihr Antlitz verhüllen, wenn sie Gottes Namen nennen. Mit wieviel mehr Ehrfurcht sollten dann wir sündige Menschen ihn über unsere Lippen bringen!

Auch mit Gottes Wort wollen wir ehrerbietig umgehen. Deshalb können wir unsere Bibel nicht wie einen alltäglichen Gegenstand behandeln, auch wenn wir sie täglich benutzen. Zur Ehrfurcht vor Gottes Wort gehört auch, daß man Bibeltexte nicht zum Spaß zitiert, um irgendwelche schlagfertigen Bemerkungen zu machen.

Wahre Ehrerbietung zeigt sich im Gehorsam. Wenn Gott etwas anordnet oder von uns verlangt, dann geschieht das nicht von ungefähr, sondern hat seine Bedeutung. Deshalb ehren wir ihn am

besten dadurch, daß wir tun, was er von uns erwartet. Auch denen, die Gott berufen hat, hier auf Erden an seiner Statt zu sprechen und zu handeln -- Eltern und Erzieher --, sollte Achtung entgegengebracht werden. Wer sie ehrt, erweist zugleich Gott die Ehre.

Nicht zuletzt erwartet Gott Rücksichtnahme und Hilfsbereitschaft alten Menschen gegenüber: "Graues Haar ist ein würdevoller Schmuck -- angemessen für alle, die Gottes Geboten folgen."1 Es erzählt von durchlittenen Kämpfen, von der Last, die standhaft getragen, und von Versuchungen, denen widerstanden wurde. Es weist auch darauf hin, daß Menschen sich dem Ende ihres Lebenswegs nähern und bald Abschied nehmen müssen. Wenn Kindern das bewußt gemacht wird, fällt es ihnen leichter, älteren Menschen ehrerbietig zu begegnen. Es tut ihnen und anderen gut, wenn sie sich an Gottes Weisung halten: "Begegnet älteren Menschen mit Achtung und helft ihnen, wo ihr könnt. Dadurch zeigt ihr, daß ihr mich ehrt. Ich bin der Herr, euer Gott!"2

Gott hat dem Kind Vater und Mutter gegeben und sie zu seinen Stellvertretern gemacht. Dieser hohen Verantwortung werden nicht alle Eltern gerecht. Sie vergessen, daß sie ihren Kindern durch ihr Verhalten im Alltag eine lebendige Auslegung des Bibelwortes vermitteln sollen: "Wie ein Vater seine Kinder liebt, so liebt der Herr alle, die ihn ehren."3 Und: "Ich will euch trösten wie eine Mutter ihr Kind."4 Glücklich das Kind, das durch Vertrauen und Gehorsam zu seinen Eltern auch Gott gehorchen und ihn ehren lernt. Etwas Wertvolleres kann man jungen Menschen kaum mitgeben auf

ihren Lebensweg.

Kapitel 28

Mode und Erziehung

"Holt den schönsten Anzug, den wir im Hause haben, und gebt ihn meinem Sohn." Lukas 15,22.

Wenn es um Fragen der Erziehung geht, darf der Bereich Kleidung und Mode nicht ausgespart werden. Ohne klare Hinweise kommt christliche Erziehungsarbeit diesbezüglich nicht aus, zumindest gestaltet sie sich schwierig. Die meisten Lehrer können ein Lied davon singen, wie stark Kleider- und Modefragen in den schulischen Bereich hineinwirken -- und das nicht nur positiv.

Im allgemeinen regiert Frau Mode mit harter Hand. Sie verlangt Aufmerksamkeit und diktiert die Regeln. Es ist geradezu beängstigend, wieviel Zeit und Kraft Eltern und Kinder aufwenden müssen, oft auch wollen, um ihren Anforderungen gerecht zu werden. Besonders ausgeprägt ist das bei den Reichen, die sich häufig der Mode bedienen, um ihren Reichtum zur Schau zu stellen und sich gegenseitig zu übertrumpfen. Damit setzen sie Maßstäbe, denen sich der Mittelstand -- oft auch Leute, die es sich gar nicht leisten können -- anzupassen versucht, um irgendwie mitzuhalten. Meist übersteigt das die finanziellen Möglichkeiten und wird so für viele zu einer unerträglichen Belastung.¹

Heute wird nicht mehr danach gefragt, ob ein Kleidungsstück

noch gut aussieht und seinen Zweck erfüllt, sondern ob es der Mode entspricht. Mit der Mode ändert sich nämlich der Geschmack, und was nicht mehr dem augenblicklichen Trend entspricht, muß umgearbeitet oder ausrangiert werden -- am besten gleich neu kaufen. Das bindet Kraft und verschlingt Geld, so daß in vielen Familien kaum noch Zeit für die Kindererziehung, für Gottes Wort und fürs Gebet bleibt.

Wenn es darum geht, eine gute Sache zu unterstützen, denken viele sofort: Wenn ich mir neue Garderobe kaufen will, muß ich mein Geld zusammenhalten!

Manche sparen um der Mode willen sogar am Essen. Sie fragen nicht danach, ob die Lebensmittel gesund sind und ihren Nährstoffbedarf decken, sondern ob sie billig sind und sich schnell zubereiten lassen. Die Folgen sind meist Mangelernährung und falsche Eßgewohnheiten, die entweder Krankheiten nach sich ziehen oder zu Unmäßigkeit verleiten.

Gerade bei jungen Leute -- allerdings nicht nur bei ihnen -- besteht das Bedürfnis, sich durch das Äußere hervorzutun oder aufzuwerten. Oft führt das dazu, daß sie kaum Interesse an den Dingen zeigen, die einen Menschen erst wirklich wertvoll machen. Heutzutage begegnet man vielen jungen Menschen, die auf eine gediegene Ausbildung verzichten, um möglichst schnell Geld zu verdienen, mit dem sie sich ihre Modewünsche erfüllen können. Nicht wenigen ist das zum Verhängnis geworden.

Viele Familien geben mehr aus als sie verdienen können. Schon mancher Vater hat sich ruiniert oder zu krummen Touren verleiten lassen, weil er den Forderungen seiner Familie nicht Einhalt gebieten konnte. So etwas kann auf die Dauer nicht gut gehen. Entweder führt es zu ständiger Überforderung oder endet schlimmstenfalls in Schande und Hoffnungslosigkeit.

Auch der Sabbat und der Gottesdienst sind nicht vom Diktat der Mode verschont. Im Gegenteil, gerade hier zeigt sich, welche Macht die Mode auch über gläubige Menschen besitzt. Wie oft kann man es erleben, daß der Gemeindesaal quasi zur Modenschau wird, und daß man Kleiderfragen mehr Aufmerksamkeit widmet als der Verkündigung des Wortes Gottes. Manche bleiben sogar dem Gottesdienst fern, weil sie modemäßig nicht mithalten können und sich deshalb beschämt oder gar ausgegrenzt fühlen. In dem Maße, wie junge Menschen den Kontakt zur Gemeinde verlieren, wenden sie sich anderen Aktivitäten zu und geraten dabei nicht selten in fragwürdige Gesellschaft.

Wenn sich jemand modisch kleidet, heißt das noch nicht, daß er auch zweckmäßig gekleidet ist. Besonders bei Mädchen kommt es vor, daß sie durch modische, aber unbequeme und unzweckmäßige Kleidung am Lernen gehindert werden und auch nicht am Sport teilnehmen können. Oft sind sie der Garderobe wegen abgelenkt, und der Lehrer hat es schwer, ihr Interesse zu wecken.

Das beste Gegengewicht gegen die Überbetonung der Mode sind gemeinsame Erlebnisse in Gottes freier Natur. Zeigt euren

Schülern die Schönheiten der Schöpfung -- etwa an einem idyllischen See, in Wald und Feld, bei einer Tour ins Gebirge oder einem Sonnenuntergang am Meer --, dann wird es für sie nicht mehr so wichtig sein, ob sie ein Bändchen oder Rüschen mehr am Kleid haben als die anderen.

Junge Leute müssen begreifen lernen, daß schlichte Kleidung und eine einfache Ernährung sich förderlich auf unser Denken und Empfinden auswirken. Ihnen muß auch klar werden, daß sie sich in der Jugendzeit soviel wie möglich an Wissen und praktischen Fertigkeiten aneignen sollten, um später ihren Verpflichtungen in Gesellschaft und Beruf nachkommen zu können. Helft ihnen auch, die Reichtümer zu heben, die im Wort Gottes, in der Natur und in den Lebensbeschreibungen bedeutender Menschen zu finden sind.

Sie sollten begreifen, daß Menschen allemal wichtiger sind als Kleidung und andere Statussymbole. Jede für unnütze Äußerlichkeiten ausgegebene Mark schmälert unsere Möglichkeiten, Hungrige zu speisen, Bedürftige zu kleiden und Traurige zu trösten.

Niemand kann es sich leisten -- auch junge Leute nicht --, Leib und Seele zu schaden, die Gesundheit zu ruinieren und das wirklich Wichtige im Leben zu versäumen, nur um einer Mode zu huldigen, die weder zweckentsprechend noch bequem ist. Gott möchte, daß wir uns geschmackvoll, schicklich und zugleich zweckmäßig kleiden. Auch damit können wir Gott ehren.

Von der Art, wie sich jemand kleidet, kann man häufig auf

seinen Charakter schließen. Bildung und guter Geschmack zeigt sich in der Regel auch in der äußeren Erscheinung. Junge Frauen werden vor vielen Gefahren bewahrt bleiben, wenn sie sich geschmackvoll, aber nicht herausfordernd kleiden. Es wäre auch zu wünschen, daß sich jedes Mädchen Grundkenntnisse im Nähen aneignet. Das würde ihr selbst und ihrer Familie später zugute kommen und zugleich ein Stück Unabhängigkeit bedeuten.

Daß wir uns nicht falsch verstehen: Es ist durchaus in Ordnung, schöne Dinge zu lieben und sie sich zu wünschen, aber Gott möchte, daß wir die "schönsten Dinge", nämlich die ewigen und unvergänglichen, an die erste Stelle setzen. Schönheit des Charakters zählt bei Gott allemal mehr als schöne Kleider, Schmuck oder andere Kostbarkeiten. Weckt in den jungen Leuten das Verlangen nach dem "herrlichen Kleid aus reinem, leuchtenden Leinen",¹ das einst alle geheiligten Menschen tragen werden. Dieses Kleid, Christi fleckenloser Charakter, wird jedem Menschen umsonst angeboten, aber wer es annimmt, wird es im Geist schon hier auf Erden tragen.

Unsere Kinder müssen begreifen, daß sie dieses schöne Kleid eines guten Charakters anziehen, indem sie ihr Herz edlen Gedanken öffnen und liebevoll mit anderen umgehen. Solche "Kleidung" macht schön und liebenswert. Es ist übrigens das einzige Gewand, das der Mensch in die Ewigkeit mitnehmen kann. Von solchen Menschen sagt Christus: "Sie werden immer bei mir sein und weiße Kleider tragen; denn sie sind es wert."²

Kapitel 29

Der Sabbat

"Der Sabbat wurde doch für den Menschen geschaffen und nicht der Mensch für den Sabbat." Markus 2,27.

Der Sabbat hat auch in der Erziehung einen hohen Stellenwert. Wenn Gott etwas von dem fordert, was wir besitzen, gibt er es in reicherer, verwandelter Form und von seiner Herrlichkeit erfüllt wieder zurück. So wird uns auch der Teil unserer Zeit, den Gott sich ausbedungen hat, wiedergegeben und trägt seinen Namen und sein Siegel.

Gott sagt: "Ich habe den Ruhetag eingesetzt, daß ihr für alle Zeiten wißt, daß ich der Herr bin."¹ Und: "In sechs Tagen hat der Herr Himmel, Erde und Meer mit allem, was lebt, geschaffen. Am siebenten Tag aber ruhte er. Deshalb hat er den siebenten Tag der Woche gesegnet und zu seinem Tag erklärt."¹

Der Sabbat ist ein Zeichen der Schöpfer- und Erlösermacht Gottes und weist zugleich auf ihn als die Quelle des Lebens und der Erkenntnis hin. Er erinnert an die ursprüngliche Herrlichkeit des Menschen und bezeugt damit die Absicht Gottes, uns nach seinem Bild neu zu schaffen.

Der Sabbat und die Familie wurden im Paradies eingesetzt und

sind in Gottes Plan untrennbar miteinander verbunden. An diesem Tag ist es uns eher als an irgendeinem anderen möglich, ein Leben "wie im Paradies" zu führen. Gott wollte, daß die Glieder einer Familie möglichst viel gemeinsam machen: bei der Arbeit, beim Lernen, im Gottesdienst und wenn sie sich erholen. Der Vater als Priester der Familie, die Eltern gemeinsam als Lehrer und Gefährten ihrer Kinder. Aber durch die Sünde haben sich die Lebensbedingungen geändert, so daß diese Gemeinsamkeit nur noch bedingt möglich ist. Meist bleibt dem Vater während der Woche kaum Zeit, mit seinen Kindern gesellig zusammenzusein oder sie wichtige Dinge zu lehren. Aber Gottes Liebe hat der Beanspruchung durch die Arbeit eine Grenze gesetzt. Er hält seine Hand über den Sabbat und bewahrt so den Eltern die Möglichkeit, an diesem Tag für ihn und die Familie Zeit zu haben und Gemeinschaft zu pflegen.

Da der Sabbat ein Denkmal der Schöpfung ist, sollten wir an diesem Tag mehr als an jedem anderen Gott in seinen Werken kennenzulernen suchen. In den Kindern wird sich so im Laufe der Zeit der bloße Gedanke an den Sabbat unlösbar mit der Schönheit der Schöpfung verbinden. Glückliche jede Familie, die am Sabbat durch die Felder, an Seen entlang oder durch die Wälder wandern kann. Wohl dem Vater und der Mutter, die ihren Kindern Gottes geschriebenes Wort aus dem offenen Buch der Schöpfung nahebringen können. Gesegnet, wer sich unter grünenden Bäumen, in frischer Luft mit anderen zusammensetzen kann, um über ein Bibelwort nachzudenken und Gott im Lied zu preisen. Durch solche Gemeinsamkeit können Eltern ihre Kinder mit unzerreißbaren Banden an sich und an Gott binden.

Unschätzbar auch die Gelegenheiten, die der Sabbat für die geistige Bereicherung bietet. Die Bibelschulbetrachtung sollte nicht erst durch einen flüchtigen Blick auf den Textabschnitt am Sabbatmorgen "gelernt" werden. Der Sabbatnachmittag bietet die beste Zeit, sich mit dem Thema der kommenden Woche zu befassen. Dazu kommen die tägliche Wiederholung und die Vertiefung anhand von Beispielen während der sechs Tage. So wird der Textabschnitt im Gedächtnis verankert als ein Schatz, der niemals verlorengeht.

Während der Predigt im Gottesdienst sollten Eltern und Kinder den Predigttext, die übrigen angeführten Bibelstellen und die wichtigsten Gedanken aufschreiben, um zu Hause noch einmal darüber nachdenken zu können. Das beugt der Langeweile vor, die Kinder oft bei geistlichen Ausführungen empfinden, weckt ihre Aufmerksamkeit und gewöhnt sie an zusammenhängendes Denken. Und wenn sie sich später noch einmal mit ihren Notizen beschäftigen, werden sie sich an das Gehörte erinnern und möglicherweise eigene Gedanken daran knüpfen. Auf diese Weise kann sich im eigenen Leben erfüllen, was die Bibel so ausdrückt: "Immer, wenn du mit mir sprachst, nahm ich deine Worte mit großem Verlangen auf. Ja, dein Wort ist meine Freude und mein Glück, denn ich gehöre dir, Herr, allmächtiger Gott."¹ Oder: "Ich sehne mich nach deinem Wort, denn es ist mir wertvoll; über alles, was du angeordnet hast, denke ich gründlich nach."²

Kapitel 30

Glaube und Gebet

"Ihr werdet alles bekommen, wenn ihr im festen Glauben darum bittet." Matthäus 21,22.

Glauben heißt: Gott vertrauen -- in der Gewißheit, daß er uns liebt und am besten weiß, was gut für uns ist.

Solches Vertrauen führt uns dahin, statt eigener Wege den Weg des Herrn zu wählen. An die Stelle unserer Unwissenheit tritt dann der Glaube, der sich auf Gottes Weisheit stützen darf. Unserer Schwachheit verleiht er seine Stärke, unserem sündhaften Wesen seine Gerechtigkeit. Unser Leben gehört ja schon ihm, aber der Glaube bejaht Gottes Eigentumsrecht an uns und empfängt dadurch die verheißenen Segnungen.

Wahrhaftigkeit, Rechtschaffenheit und Reinheit sind das Geheimnis eines gottgefälligen Lebens. Der Glaube schafft solch ein Wesen in uns.

Jede Verheißung Gottes ist an Bedingungen geknüpft. Wenn wir bereit sind, Gottes Willen zu tun, wird uns seine Kraft zuteil werden. Welche Gabe er auch verspricht -- sie ist schon in der Verheißung enthalten. Deshalb heißt es: "Das Samenkorn ist Gottes Wort."¹ So sicher, wie der Keim für die riesige Eiche schon in der

unscheinbaren Eichel steckt, so gewiß ruht auch das Geschenk Gottes bereits in seinem Versprechen.

Der Glaube, der uns dazu bringt, Gottes Gaben anzunehmen, ist ein Geschenk. Er wächst, indem wir uns mit Gottes Wort beschäftigen. Wenn wir wollen, daß unser Glaube wächst und stark wird, muß die Heilige Schrift unsere tägliche geistliche Nahrung werden.

Beim Lesen der Bibel gilt es, der Kraft des Wortes Raum zu geben. Bei der Schöpfung sprach der Herr, und es geschah. Denn "er sprach, und es geschah, er befahl, und die Erde war da." 1

Im Laufe der Kirchengeschichte haben Menschen, die ihr Vertrauen auf Gottes Wort setzten, selbst den widrigsten Verhältnissen standgehalten, obwohl sie das von sich aus nicht gekonnt hätten. Henoeh, von dem die Schrift sagt, daß er reines Herzens war und ein geheiligtes Leben führte, ließ sich nicht von dem Glauben abbringen, daß mitten in einem verworfenen und bösen Geschlecht am Ende doch die Gerechtigkeit siegen werde. Noah und seine Familie bewahrten ihren Glauben, obwohl sie in einer Stadt wohnten, wie sie verworfener nicht sein konnte.

Die Kinder Israel, damals noch ein Haufe verschreckter Sklaven, waren am Roten Meer selbst für die Weltmacht Ägypten unantastbar. David, ein einfacher Hirtenjunge, setzte sich gegen den ränkevollen und gewalttätigen König Saul durch, weil Gott ihn für den Königsthron bestimmt hatte.

Die drei Freunde Daniels triumphierten mitten im Feuer durch den Glauben über den König der Weltmacht Babylon. Daniel hielt Gott auch dann noch die Treue, als seine Widersacher ihn in den Löwenzwinger geworfen hatten. Jesus besiegte seine Feinde, indem er am Kreuz für sie betete. Und Paulus wurde in seinem Glauben nicht wankend, als er auf Geheiß Kaiser Neros in Ketten zur Hinrichtung geführt wurde.

Und auch über die Berichte der Bibel hinaus lassen sich solche Beispiele finden. Die Waldenser und Hugenotten, Wyklif und Hus, Hieronymus von Prag und Luther, Tyndale und Knox, Zinzendorf und Wesley sowie unzählige andere haben durch ihr Verhalten Zeugnis abgelegt für die Wahrheit des Wortes Gottes. Sie alle waren treue Zeugen in ihrer Zeit, und wir sind dazu berufen, diese Reihe fortzusetzen.

Glaube ist in den kleinen Dingen des Lebens nicht weniger wichtig als in den großen. Was immer wir tun, wir brauchen das unerschütterliche Vertrauen in die Kraft Gottes.

Menschlich gesehen liegt das Leben vor uns wie ein unbekannter Pfad. Es ist ein Weg, den jeder, soweit es um die letzten, tiefen Erfahrungen geht, für sich allein gehen muß. Unser innerstes Leben kann kein anderer mit uns teilen. Deshalb wollen wir uns ernsthaft bemühen, schon das Vertrauen unserer Kinder auf einen sicheren Führer und Helfer zu richten; denn früher oder später müssen sie ihren eigenen Weg wählen, der über ihr ewiges Geschick

entscheidet.

Für den Gläubigen gibt es keinen stärkeren Ansporn zur Wahrhaftigkeit und Reinheit als das Wissen um die Gegenwart Gottes. "Gottes Augen bleibt nichts verborgen; vor ihm ist alles sichtbar und offenkundig. Jeder -- ohne Ausnahme -- muß Gott Rechenschaft geben."1 Dieser Gedanke war Josefs Schutzwehr inmitten der Verderbtheit Ägyptens. Deshalb lautete seine Antwort auf alle lockenden Versuchungen: "Wie könnte ich ... ein so großes Unrecht tun und gegen Gott sündigen!"2

Das Bewußtsein der Gegenwart Gottes bannt auch die Furcht, die einem schüchternen Kind das Leben zur Last machen kann. Wir haben die Verheißung: "Der Engel des Herrn stellt sich schützend vor alle, die Gott ernst nehmen, und bringt sie in Sicherheit. Probiert es aus und erlebt selbst, wie gut der Herr ist! Glücklich ist, wer bei ihm Zuflucht sucht!"3 Lest mit den Kindern die Geschichte von Elisa, der von Feinden umzingelt wurde und in eine ausweglose Lage geraten war. Doch weil Gott ihm die Augen geöffnet hatte, brauchte er nicht zu verzagen, denn zwischen ihn und die feindlichen Krieger hatten sich Gottes Engel geschoben, um ihn zu beschützen.

Es tröstet jeden Gläubigen, wenn er liest, wie dem gefangenen, zum Tode verurteilten Petrus der Engel Gottes erschien und ihn durch die Schar der Bewacher, die gesicherte Zellentür und das schwere eiserne Tor hindurch in Sicherheit brachte.

Das alles wurde nicht bloß geschrieben, damit wir es lesen und darüber staunen, sondern damit derselbe Glaube, der in den Menschen von damals lebendig war, auch in uns wirksam werde. Wie in alter Zeit wird er auch heute überall dort spürbar, wo sich gläubige Herzen der von Gott gewirkten Kraft öffnen.

Lehrt die Schüchternen, deren Mangel an Selbstvertrauen sie vor Verantwortung zurückschrecken läßt, auf Gott zu bauen. Dann wird manch einer mit dem Apostel Paulus sagen können: "Allem bin ich gewachsen, weil Christus mich stark macht."¹

Auch für das überempfindliche Kind kann der Glaube eine wichtige Hilfe sein. Die Neigung, dem Übel zu widerstehen oder sich gegen das Unrecht aufzulehnen, entspringt häufig einem starken Gerechtigkeitsgefühl und einem regen Geist. Solch einem Kind sage man, daß Gott der beste Hüter des Rechts ist. Er sorgt für seine Kinder, die er so sehr liebt, daß er seinen eigenen Sohn zu ihrer Rettung hingab. Er wird jeden zur Rechenschaft ziehen, der den Seinen Unrecht tut. Es gibt eine Reihe von Texten, die genau in diese Richtung weisen: "Wer euch zu nahe tritt, der tritt mir selbst zu nahe."² "Lege dein Schicksal in Gottes Hand; verlaß dich auf ihn, er macht es richtig! Deine Treue zu ihm macht er sichtbar wie ein Licht, und dein Recht läßt er strahlen wie die Mittagssonne."³ "Der ganzen Welt spricht er gerechtes Urteil, unparteiisch entscheidet er über die Völker. Den Unterdrückten bietet er sicheren Schutz; in schlimmen Zeiten sind sie bei ihm geborgen."⁴

Gott gebietet uns, dasselbe Mitleid anderen gegenüber zu

bekunden, das er uns entgegenbringt. Wer schnell und unüberlegt handelt, von sich eingenommen oder rachsüchtig ist, der sollte es lernen, auf unseren sanftmütigen und demütigen Herrn zu schauen, der wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt wurde und widerstandslos gleich einem Schaf vor seinem Scherer verstummte. An ihm sollte er sich orientieren, der um unserer Sünde willen durchbohrt wurde und der unsere Schmerzen auf sich lud; dann wird er selber dulden, tragen und vergeben lernen.

Durch den Glauben an Christus kann jeder charakterliche Mangel behoben, jeder Fleck getilgt, jeder Fehler beseitigt und jede Tugend entfaltet werden. Denn in Christus "wohnt Gott mit der ganzen Fülle seines Wesens, und nur durch ihn habt ihr Anteil an dieser Fülle."¹

Gebet und Glaube sind eng miteinander verwandt. Deshalb müssen sie auch in ihrer Wechselbeziehung zueinander gesehen werden. Im Gebet des Glaubens liegt eine göttliche Kraft für jeden, der seinen Lebensweg sinnvoll gestalten will. Christus sagt: "Es ist wirklich so: Alles, worum ihr im festen Glauben betet, wird Gott euch geben."²

Wir dürfen bitten um die Vergebung der Sünden, um den Heiligen Geist, um einen christusähnlichen Charakter und um Weisheit und Stärke zur Mitarbeit in seinem Werk. Wir sollen aber auch glauben, daß wir's empfangen werden, und Gott danken, wenn wir's empfangen haben. Wir brauchen nicht nach äußeren Segensbeweisen zu suchen. Die Gabe liegt bereits in der

Verheißung. Wir dürfen also in der Gewißheit ans Werk gehen, daß Gott tun wird, was er versprochen hat.

So aus dem Worte Gottes zu leben, bedeutet unsere völlige Übergabe an ihn. Als gläubiger Mensch fühlt man sich stets bedürftig und von Gott abhängig; das Herz verlangt nach ihm. Das Gebet ist eine Notwendigkeit, denn es verkörpert ein Stück Leben der Seele. Das Gebet im Familienkreis oder in der Gemeinde ist wichtig und hat seinen Stellenwert, aber das persönliche Gespräch mit Gott ist die eigentliche Nahrung, von der unser innerer Mensch lebt.

Während seines Erdenlebens bezog Jesus Weisheit und Kraft aus eben jenem persönlichen Gespräch mit Gott. Wir sollten diesem Beispiel folgen und morgens und abends eine stille Zeit schaffen, in der wir ungestört Zwiesprache mit Gott halten können. Das schließt nicht aus, daß wir uns nicht auch im Laufe des Tages immer wieder in Gedanken Gott zuwenden könnten. Schließlich steht jeder unserer Schritte unter der Verheißung: "Denn ich bin der Herr, dein Gott. Ich nehme dich an deiner rechten Hand und sage: Hab keine Angst! Ich helfe dir." 1

Diese Lehren kann nur der weitergeben, der sie selbst angenommen hat. Weil viele Eltern zwar vorgeben, an das Wort Gottes zu glauben, in ihrem Leben aber seine Kraft verleugnen, springt der Funke des Glaubens nicht auf ihre Kinder über. Glücklicherweise preisen die Kinder, die trotz mangelnder Vorbilder etwas von der Kraft des göttlichen Wortes verspüren. Sie erkennen,

wie köstlich die Liebe Christi ist. Sie sehen die Schönheit seines Wesens und verspüren den Wunsch, ihr Leben in seinen Dienst zu stellen. Leider bleibt es ihnen nicht erspart, Menschen zu begegnen, die zwar von Gottes Weisungen reden, sie aber nicht beachten. Auch heute trifft vielfach zu, was der Prophet Hesekiel seinen Landsleuten zum Vorwurf machte: "Du Mensch, die Leute aus deinem Volk reden über dich, wenn sie vor ihren Häusern beisammenstehen. Sie sagen zueinander: ‚Wir wollen zum Propheten gehen und hören, was der Herr ihm gesagt hat!‘ Und dann kommen sie scharenweise zu dir, sitzen im Kreis um dich und hören, was du sagst; aber sie nehmen es nicht ernst. Sie reden nur von dem, was ihnen am Herzen liegt, nämlich von ihren Geschäften. Wie eingängige Musik klingen ihnen deine Worte, aber sie denken nicht daran, sie ernst zu nehmen."2

Es genügt nicht, die Bibel als ein Buch voll beachtenswerter, guter moralischer Grundsätze anzusehen. Entscheidend ist, sie als das zu verstehen, was sie in Wirklichkeit ist -- als das Wort des lebendigen Gottes, das unser Leben, unsere Taten, Worte und Gedanken formen soll. Gottes Wort für etwas Geringeres als das zu halten heißt: es abzulehnen. Diese Art, die Heilige Schrift zu mißachten, zählt zu den Hauptursachen der Zweifelsucht und des Unglaubens.

Viele bringen sich selbst in ihrer Andachtszeit um den Segen inniger Gemeinschaft mit Gott. Sie haben es zu eilig und kommen deshalb nicht zu wirklicher innerer Stille. Raschen Schrittes begeben sie sich in die Gegenwart Christi, verweilen kurze Zeit in dem

geheiligten Umkreis, ohne allerdings auf Weisungen des Herrn zu warten. Weil sie sich nicht die Zeit nehmen, ihre Last wirklich bei Jesus abzuladen und dort zu lassen, kehren sie mit all den Belastungen zu ihren täglichen Pflichten zurück. Solche Mitarbeiter Gottes werden solange nicht zum Erfolg gelangen, bis sie das Geheimnis der geistlichen Kraft begreifen. Sie müssen sich Zeit nehmen zum Nachdenken, zum Beten, zum Hören auf Gott, um eine Erneuerung ihrer körperlichen, geistigen und geistlichen Kräfte zu erfahren. Sie brauchen den veredelnden Einfluß des Heiligen Geistes. Wenn sie den empfangen, wird sie neues Leben durchpulsen; der ermattete Körper und der müde Geist werden erfrischt, das belastete Herz wird leicht.

Was wir brauchen, ist nicht ein flüchtiger Augenblick in Christi Gegenwart, sondern persönliche Berührung und innige Gemeinschaft mit ihm. Wohl den Kindern und Schülern, die Eltern oder Lehrer haben, die selbst aus dieser engen Beziehung zu Christus heraus leben.

Kapitel 31

Die Lebensaufgabe

"Das will ich tun." Lukas 12,18.

Wer im Leben vorwärtskommen will, muß den Blick fest auf ein Ziel gerichtet halten, das dieser Mühe wert ist. Der Auftrag Gottes, der ganzen Welt das Evangelium zu bringen, ist der wichtigste Ruf, der an einen Gläubigen ergehen kann. Er erschließt jedem, der innerlich von Christus berührt ist, ein weites Betätigungsfeld.

Gott hat mit unseren Kindern oft mehr vor, als wir uns das vorstellen können. Wenn wir in die Geschichte schauen, begegnen wir immer wieder Menschen, die aus ganz einfachen Verhältnissen kamen und dennoch vor den Großen ihrer Zeit als Zeugen für Gott auftreten konnten. Mancher von unseren jungen Leuten, der -- wie damals Daniel in seiner hebräischen Heimat -- in einer gläubigen Familie aufwächst, Gottes Wort studiert und nach dem Willen Gottes fragt, wird später einmal in einer gesetzgebenden Versammlung, in einem Gerichtssaal oder in einer Regierungsdienststelle durch sein Auftreten Zeugnis für Gott ablegen können. Andere werden als Prediger des Evangeliums Botschafter Gottes in aller Welt sein, denn die Welt wird sich der Frohen Botschaft öffnen.

Afrika streckt die Hände aus nach Gott, und suchende Menschen in Japan, China, Indien oder Südamerika sehnen sich nach der Liebe Gottes, die in Jesus Christus sichtbar geworden ist. Sie haben ein Recht darauf, diese Botschaft zu hören, und sie haben den gleichen Anspruch auf Gottes Gnade wie wir. Wir haben diese Erkenntnis und können sie unseren Kindern weitergeben, und es liegt an uns, wie wir auf diese Herausforderung reagieren. Jeder von uns, ob wir nun christliche Eltern oder Kinder, Lehrer oder Schüler sind, muß sich der Frage stellen, mit der sich die Jüdin Ester an einem Wendepunkt in der Geschichte Israels auseinandersetzen hatte: "Wer weiß, ob du nicht genau um dieser Gelegenheit willen zur Königin erhoben worden bist?"¹

Wenn wir darüber nachdenken, wie es sich auswirken würde, wenn wir die Verkündigung des Evangeliums fördern oder behindern, haben wir meist nur uns selbst oder die irdische Welt vor Augen. Kaum jemand fragt danach, welchen Kummer die Sünde unserem Schöpfer bereitet hat. Der ganze Himmel litt mit, als Christus hier auf Erden leiden und sterben mußte. Aber das Kreuz war eigentlich nur der Punkt, an dem für uns Menschen sichtbar wurde, welchen Schmerz die Sünde und ihre Folgen dem Herzen Gottes schon lange zuvor zugefügt hatten.

Jedes Abweichen vom Recht, jede grausame Tat, jedes Versagen bereitet Gott Kummer. Als sich Israel von Gott abwandte und Unglück über das Volk hereinbrach, heißt es von Gott: "Da konnte er ihr Elend nicht länger ertragen."² Und an anderer Stelle: "Denn wenn sie in Bedrängnis waren, litt auch er. Immer wieder ist

sein Engel zu ihnen gekommen und hat sie gerettet."3 Wie "die gesamte Schöpfung leidet und unter Qualen auf ihre Neugeburt wartet",4 so leidet auch Gott selbst im Herzen mit an der Sünde und ihren schrecklichen Auswirkungen.

Not und Elend wachsen in unserer Welt lawinenartig an. Oft sind die Verhältnisse so schlimm, daß wir uns von ihnen überfordert fühlen und lieber wegschauen und die Gedanken daran verdrängen. Aber Gott kann nicht wegschauen, und er kann auch nicht sagen "Was geht mich das an?!" Er leidet an der Sünde mehr als wir, und um ihr für immer ein Ende zu machen, gab er das Liebste hin, das er besaß -- seinen einzigen Sohn. Deshalb sind auch wir, die wir zu Christus gehören, aufgerufen, nach Kräften dazu beizutragen, daß das alles möglichst bald überwunden wird. Wir können das am besten tun, indem wir die Erlösungsbotschaft an andere weitergeben. Denn Jesus selbst hat vorausgesagt: "Die Heilsbotschaft vom Reich Gottes wird in der ganzen Welt verkündet werden, damit alle Völker sie hören. Dann erst wird das Ende kommen."1 Deshalb lautet sein Auftrag an alle, die ihm nachfolgen: "Geht nun in die ganze Welt und verkündet allen die gute Nachricht!"2 Selbstverständlich können nicht alle Prediger oder Missionare sein, aber jeder von uns wird zum Mitarbeiter Gottes, indem er die Frohe Botschaft an die Menschen in seinem Umfeld weitergibt. Jesus braucht uns und verläßt sich auf uns, ob wir nun alt oder jung sind, Einfluß haben oder nicht.

Wenn wir uns dieser Verpflichtung bewußt sind, können wir uns nicht damit zufriedengeben, unsere Kinder nur zu guten,

christlich gesinnten Menschen zu erziehen, denen aber letztlich die Bereitschaft fehlt, sich ganz unter Jesu Auftrag zu stellen und dafür auch Opfer zu bringen. Wir würden uns an ihnen versündigen, wenn sie einst aus seinem Mund hören müßten: "Was wollt ihr denn? Ich kenne euch nicht!"³

Aber Tausende von Christen handeln genau so. Sie möchten zwar, daß ihre Kinder an den Segnungen des Evangeliums teilhaben, versäumen es aber, ihnen etwas vom Geist des Evangeliums zu vermitteln. Diese Art Erziehung ist zum Scheitern verurteilt. Wer Gnade und Segen beansprucht, ohne zum Dienst für Jesus bereit zu sein, entzieht sich damit der Erziehungsarbeit Gottes, die allein dazu befähigen kann, einmal an seiner Herrlichkeit teilzuhaben. Er lehnt nämlich die Ausbildung ab, die in diesem Leben charakterliche Stärke und ein geheiligtes Wesen vermittelt. Manche Eltern, die das Kreuz Christi von ihren Kindern fernhielten, mußten später erleben, daß sie die Kinder damit sich selbst, den Menschen oder gar dem Feind Gottes ausgeliefert hatten. Oft sind solche Kinder unfähig, Versuchungen zu widerstehen. Sie geraten in Sünde, bringen Schande und Kummer über ihre Eltern, verpfuschen ihr irdisches Leben und verspielen das ewige.

Aber selbst junge Leute, die sich bewußt auf den Dienst für Gott vorbereiten wollen, stehen in der Gefahr, durch fragwürdige Lehrmethoden vom richtigen Weg abzuirren. Das Leben wird üblicherweise in fest umrissene Abschnitte eingeteilt: erst lernen, dann arbeiten; erst Berufsausbildung, dann Berufsausübung. Um junge Menschen auf ihre Lebensaufgaben vorzubereiten, schicken

wir sie zur Schule. Im Prinzip ist das ja auch richtig. Leider erschöpft sich das Lernen häufig im bloßen Aneignen von Bücherwissen, weil die Kinder mehr oder weniger abgeschnitten sind von den Verantwortlichkeiten des täglichen Lebens.

Es kommt immer wieder vor, daß sich junge Leute so sehr in die Theorie vergraben, daß sie die Praxis und das eigentliche Ziel völlig aus den Augen verlieren. Ihre Begeisterung für Gottes Sache und die anfängliche Hingabe schwinden oder werden ganz von ehrgeizigen, persönlichen Zielen verdrängt. Ihr Streben nach beruflichem Aufstieg und einem gesicherten Leben läßt ihnen dann kaum noch Zeit, ihre Kenntnisse und Fähigkeiten für Gott einzusetzen.

Andere sind zwar gut ausgebildet, haben sich aber so weit vom praktischen Leben entfernt, daß sie im Berufsleben scheitern und an sich selbst zweifeln. Wieder andere sind an schnellen Erfolg gewöhnt und greifen zu fragwürdigen Praktiken, wenn er sich nicht einstellt. Damit gehen der Welt Menschen verloren, die positiv in die Gesellschaft hätten hineinwirken können. Und Gott muß auf fähige Mitarbeiter verzichten, die er eigentlich zu Botschaftern der Erlösung machen wollte.

Viele Eltern begehen den Fehler, ihre Kinder erziehungsmäßig unterschiedlich zu behandeln. Für ein begabtes Kind sind sie zu jedem Opfer bereit, während sie bei seinem weniger begabten Bruder oder seiner Schwester wenig Wert auf eine angemessene Ausbildung legen. Aber wer weiß schon im voraus, welches der

Kinder einmal die meiste Verantwortung übernehmen muß? Wie oft hat sich in dieser Beziehung die menschliche Sicht als falsch erwiesen! Man denke nur an Samuel, den Gott beauftragt hatte, unter den Söhnen Isais den herauszusuchen, der Israel später anstelle von Saul regieren sollte. Sieben gutaussehende junge Männer wurden ihm vorgestellt. Schon beim ersten dachte er des anziehenden Äußeren und der königlichen Haltung wegen: Das ist der neue König! Aber Gott sprach: "Laß dich von seinem Aussehen und von seiner Größe nicht beeindrucken. Er ist es nicht. Denn ich urteile nach anderen Maßstäben als die Menschen. Für die Menschen ist wichtig, was sie mit den Augen wahrnehmen können; ich dagegen schaue jedem Menschen ins Herz." 1

Auch bei den sechs anderen Söhnen Isais lautete Gottes Urteil: "Er ist es nicht!", unabhängig davon, ob Samuel sie für geeignet hielt. Erst als David von den Schafen nach Hause gerufen wurde, konnte der Prophet seinen Auftrag erfüllen, denn der Herr sagte: "Das ist er ... salbe ihn!"

Hätte Samuel entscheiden können, wäre Eliab, der älteste Sohn, König von Israel geworden. Aber das wäre ein Fehler gewesen, denn offenbar verfügten weder er noch seine sechs Brüder über die charakterlichen Voraussetzungen, Gottes Volk zu regieren. Sie waren zu stolz, zu ehrgeizig und zu selbstsicher. Gott wählte ausgerechnet den Jüngsten, dem die Brüder nicht allzuviel zutrauten, der aber aufrichtigen Herzens war, Gott kindlich vertraute und sich selbst nicht so wichtig nahm. Ihn konnte Gott noch formen und so auf die schwere Aufgabe vorbereiten, Israel im Sinne Gottes zu

regieren.

So ist es bis heute geblieben. So manches Kind, dem Eltern und Geschwister nicht viel zutrauen, hat Gott mit Gaben und Fähigkeiten beschenkt, die weitaus wertvoller sind, als die Eigenschaften und Begabungen derer, von denen die Eltern viel erwarten.

Und wenn wir an die vielfältigen Möglichkeiten denken, die das Leben dem einzelnen bietet: wer kann da entscheiden, was groß ist und was klein? Mancher "unbedeutende" Mensch hat Dinge in Bewegung gesetzt, die der Welt zum Segen wurden, und dadurch so viel bewirkt, daß manche bedeutende Persönlichkeit vor Neid erblassen müßte.

Laßt allen Kindern die bestmögliche Erziehung und Ausbildung angedeihen, damit sie auch schwierigen Aufgaben gewachsen sind. In der Bibel heißt es: "Säe am Morgen deine Saat aus, leg aber auch am Abend die Hände nicht in den Schoß! Denn du weißt nicht, ob das eine oder das andere gedeiht -- oder vielleicht sogar beides zusammen!"¹

Der Platz, der uns im Leben zugewiesen wird, ist abhängig von unseren Fähigkeiten. Die Menschen sind ganz unterschiedlich in ihren Anlagen, ihren Entwicklungsmöglichkeiten und ihrem Leistungsvermögen. Das müssen wir einfach akzeptieren. Gott erwartet ja auch nicht, daß ein Ysopstrauch genauso groß wird wie eine Zeder oder ein Olivenbaum so hoch wie eine Palme. Aber jeder sollte mit Gottes Hilfe nach dem höchsten für ihn erreichbaren Ziel

streben. Viele schöpfen ihre Gaben und Fähigkeiten nur deshalb nicht aus, weil sie sich nicht nach Kräften darum bemühen. Sie strecken sich auch zu wenig nach der Kraft aus, die sie von Gott bekommen könnten. Vielen fehlt die Ausdauer, auf dem Weg zu bleiben, der sie zum Erfolg führen würde. Andere schlagen eine Laufbahn ein, für die sie nicht geeignet sind, weil sie meinen, sie seien zu Höherem bestimmt. Sie wollen unbedingt einen akademischen Beruf ausüben, und während sie vielleicht gute Landwirte, Handwerker oder Krankenschwestern geworden wären, quälen sie sich nun mehr schlecht als recht als Pastoren, Rechtsanwälte oder Ärzte durchs Leben.

Wir sollten mehr danach fragen, was Gott mit uns vorhat und von uns erwartet. Dazu gehört, daß wir die jeweilige Arbeit so gut wie möglich erledigen und alle Entscheidungen unter Gottes Führung stellen. Das sind Regeln, die uns auch bei der Wahl des richtigen Berufs helfen können.

Obwohl Jesus Gottes Sohn war, erlernte er einen handwerklichen Beruf und arbeitete fast dreißig Jahre als Zimmermann. Aber das war nur die eine Seite seines Erdendaseins. Zugleich studierte er eingehend Gottes Wort, nahm die Lehren der Natur in sich auf und schuf sich so in beispielhafter Weise das geistige und geistliche Rüstzeug, um seinen göttlichen Auftrag erfüllen zu können. Als er dann sein öffentliches Wirken begann, heilte er Kranke, tröstete Trauernde, machte den Verachteten Mut und predigte den Armen und Entrechteten den Anbruch des Reiches Gottes. Alles Aufgaben, die er vor seiner Rückkehr zum

himmlischen Vater seinen Nachfolgern übertrug. Wie er den Menschen diente, so sollen wir es auch tun: "Der Erste unter euch soll sich anderen unterordnen, und wer euch führen will, muß allen dienen. Wer ist denn der Herr? Wer sich bedienen läßt oder wer dient? Ich aber bin unter euch wie ein Diener."1

Dienst für Christus ist nicht denkbar ohne Liebe und Treue. Der Wunsch, für ihn zu arbeiten, kann eigentlich nur in einem Herzen entstehen, das von seiner Liebe berührt worden ist. Solches Empfinden muß bestärkt und in die richtigen Bahnen gelenkt werden. Weder in der Familie, noch in der Nachbarschaft oder in der Schule sollten Hilfsbedürftige, Kranke, seelisch Angeschlagene oder Behinderte -- Leute also, die Arbeit machen und Zuwendung verlangen -- als Last empfunden werden, sondern als Gelegenheit zum Dienen.

Bei solchen Tätigkeiten ist es wie bei jeder anderen Arbeit auch: Übung bekommt man, während man arbeitet. Wenn man die alltäglichen Pflichten gewissenhaft erfüllt, sich um bedürftige und leidende Menschen kümmert, gewinnt man Erfahrung, ohne die die bestgemeinten Bemühungen oft nutzlos, manchmal sogar schädlich sein können. Schwimmen lernt man im Wasser und nicht an Land.

Wichtig ist auch, jungen Menschen von Anfang an das Gefühl zu geben, daß die Gemeinde sie braucht, und daß auch sie die Gemeinde brauchen. Die Bibel schildert die Beziehung zwischen Christus und seiner Gemeinde an verschiedenen Stellen als sehr enge Gemeinschaft. Er ist der Bräutigam, die Gemeinde die Braut.

Er ist das Haupt, die Gemeinde der Leib. Daher gehört zu einer echten Beziehung mit Christus auch der Kontakt zur Gemeinde. Die Gemeinde ist zum Dienst berufen, und wenn jemand Christus dienen will, ist der erste Schritt, die Verbindung mit der Gemeinde zu suchen.

Ob jemand in Treue zu Christus steht, zeigt sich nicht zuletzt darin, ob er in der Gemeinde Aufgaben übernimmt und sie gewissenhaft erfüllt. Das ist ein wichtiger Faktor in der Erziehung. Wenn eine Gemeinde ihren Auftrag ernst nimmt und sich am Vorbild Jesu orientiert, wird sie nicht lange um sich selbst kreisen können, sondern sich den Menschen ihrer Umgebung zuwenden und positiv in die Gesellschaft und die Welt hineinwirken. Und wo es darum geht, anderen zu helfen, wird jede jugendliche Hand gebraucht. Wenn junge Leute sich in kleinen Gruppen zum Hilfsdienst für Christus zusammentun, bleibt das nicht ohne Wirkung für alle Beteiligten. Schön, wenn ältere Geschwister der Gemeinde die jungen Leute mit Rat und Tat unterstützen. So kann Dienst für Christus gelingen, denn sie haben die größeren Erfahrungen, die Jugendlichen den größeren Schwung und die nötige Unbekümmertheit.

Niemand wird sich für eine Sache begeistern, von der er nur flüchtig gehört hat. Um in Kindern und Jugendlichen Mitgefühl zu wecken und sie zur Opferbereitschaft für die Millionen Notleidenden draußen in der Welt zu erziehen, müssen sie erst einmal lernen, die Probleme in ihrer unmittelbaren Umgebung zu sehen. In dieser Beziehung müßte in unseren Schulen mehr

geschehen. Anstatt wochenlang über historische Gestalten wie Napoleon Bonaparte oder Alexander den Großen zu referieren, sollten unsere Lehrer den Schülern mehr über das Leben und Wirken des Apostels Paulus, Martin Luthers, Robert Moffats, David Livingstones und William Careys erzählen. Für junge Leute ist es auch immer beeindruckend -- oft sogar richtungweisend -- Erfahrungen aus den Missionsgebieten zu hören, in denen adventistische Missionare arbeiten. Statt ihr Gedächtnis mit einer Fülle von Namen, Jahreszahlen, Formeln und Theorien zu belasten, die später für ihr Leben kaum noch Bedeutung haben, sollte man Jugendliche mit den Gegebenheiten in anderen Ländern, mit den Bedürfnissen der Menschen und den missionarischen Möglichkeiten vertraut machen.

Bevor die Frohe Botschaft von Christus die Menschen in aller Welt erreichen kann, gibt es noch viel zu tun. Mehr jedenfalls, als augenblicklich Hände da sind, diese Aufgabe anzupacken. Deshalb muß es uns nicht wundern, daß Gott junge und auch ältere Menschen von ihrer bisherigen Arbeit auf dem Feld, in der Werkstatt, im Geschäft oder wo sie sonst tätig waren, weggerufen hat, um sie als Botschafter für Christus in die Welt zu schicken. Viele von ihnen hatten nicht die Möglichkeit, eine umfassende Bildung zu erwerben, aber Christus kennt ihre Fähigkeiten, und setzt diese Menschen so ein, daß sie einen gesegneten Dienst für ihn tun können. Wer mit ganzem Herzen bei der Sache ist und nie aufhört dazuzulernen, wird vom Herrn auch entsprechend für den Dienst ausgerüstet, den er ihm überträgt.

Christus kennt das Elend dieser Welt und die Verzweiflung der Menschen wie kein anderer. Aber das ist nicht alles: er weiß auch, wie der Not und den Mißständen abzuhelfen ist. Überall sieht er Menschen, die in der Finsternis der Sünde leben, gebeugt von Kummer, Leid und Schmerz. Aber er kennt auch die Möglichkeiten, die in ihnen stecken; er sieht, was aus ihnen werden könnte. Selbst wenn die Menschen die angebotene Gnade mißbraucht, ihre Fähigkeiten vergeudet, ihre Würde und Gottähnlichkeit verloren haben, soll doch ihr Schöpfer verherrlicht werden durch ihre Erlösung.

Gott sucht Menschen, die Mitgefühl haben mit den Bedrängten, Benachteiligten, Verirrten und Gestrauchelten, wo immer sie ihnen begegnen. Er wird denen, deren Herz Mitleid empfindet, durch seinen Heiligen Geist helfen, selbst wenn ihre Hände unbeholfen sind und ihr Geist ungeschult ist. Er will gerade durch solche Menschen wirken, die hinter dem Elend die Gnade erkennen und deshalb im Verlust noch einen möglichen Gewinn sehen. Wenn uns Christus, das Licht der Welt, begegnet, erkennen wir noch im Leid die Gnade, im Durcheinander die Ordnung, im scheinbaren Fehlschlag den Erfolg, im Unglück den versteckten Segen und im Leid die Barmherzigkeit. Wichtig ist nicht, wo ein Mitarbeiter Gottes herkommt, sondern ob er bereit ist, mit seinem unsichtbaren Herrn an der Seite, die ihm übertragene Aufgabe zu erfüllen.

"Der große Tag des Herrn ist nahe, unaufhaltsam rückt er heran."¹ Das verpflichtet uns dazu, die Welt zu warnen. Jung und alt sollte sich so gut wie möglich vorbereitet dieser Aufgabe widmen.

Mehr und mehr Gläubige reagieren auf den Ruf Jesu, und ihre Zahl wird noch steigen. Christliche Erzieher sollten diesen Menschen nicht nur Wohlwollen signalisieren, sondern aktiv mit ihnen zusammenarbeiten. Sie sollten Jugendliche, die sich auf den Missionsdienst vorbereiten, ermutigen und nach besten Kräften unterstützen.

Nichts ist für sie selbst segensreicher, als wenn sich junge Menschen diesem Dienst zuwenden. Sie sind Beauftragte Gottes und Mitarbeiter der Engel, die mit ihnen gemeinsam das Werk der Evangeliumsverkündigung treiben. Engel sprechen durch ihren Mund und wirken durch ihre Hände. So profitieren Menschen von dem Wissen und der Erfahrung himmlischer Boten Gottes. Welche Universität könnte solch eine Ausbildung vermitteln?

Mit solch einem Heer von gut ausgebildeten jungen Menschen könnte die Botschaft vom gekreuzigten, auferstandenen und wiederkommenden Christus in kurzer Zeit in alle Welt getragen werden. Wie bald könnte Gottes Werk abgeschlossen und damit die Zeit des Leids, der Trauer und der Sünde ein für allemal vorbei sein. Wie schnell könnte sich an uns und unseren Kindern erfüllen, was in prophetischer Schau so ausgedrückt wurde: "Alle, die Gott vertrauen, werden das Land besitzen und es für immer bewahren" ... "Im ganzen Land wird keiner mehr klagen: ‚Ach, ich bin schwach und krank!‘, denn dem Volk wird jede Schuld vergeben sein."¹

Irdische Erzieher "Wie mich der Vater in diese Welt gesandt hat, so sende ich euch in die Welt." Johannes 20,21.

Kapitel 32

Vorbereitung

"Setze alles daran, daß du in deiner Arbeit zuverlässig bist und dich dafür nicht schämen mußt." 2.Timotheus 2,15.

In der Regel ist die Mutter die erste Lehrerin des Kindes. In den Lebensjahren, in denen die Kinder am empfänglichsten sind und sich am schnellsten entwickeln, liegt die Erziehung überwiegend in ihren Händen. Sie hat die erste Möglichkeit, den Charakter ihres Kindes positiv oder negativ zu formen.

Jede Mutter sollte wissen, wie prägend gerade ihr Einfluß für das Leben des Kindes ist. Eigentlich müßte sie für ihre Erziehungsaufgabe besser ausgebildet sein als jeder andere Lehrer. Leider ist das weithin nicht der Fall, im Gegenteil. Auf kaum etwas werden junge Leute weniger vorbereitet als auf die Elternschaft. Obwohl jeder weiß, daß die Mutter den größten erzieherischen Einfluß auf ihr Kind hat, wird so gut wie nichts getan, um sie für diese Aufgabe zu befähigen.

Häufig haben junge Mütter nur verschwommene Vorstellungen von den körperlichen Bedürfnissen eines Säuglings oder Kleinkindes. Sie wissen wenig darüber, wie man ein Kind gesund erhält und seine Entwicklung fördert. Genauso wenig Ahnung haben sie von seinen seelischen, geistigen oder geistlichen Bedürfnissen.

Sie wissen vielleicht, wie man Geschäfte abwickelt und sich auf dem gesellschaftlichen Parkett bewegt; möglicherweise haben sie beachtliche literarische oder naturwissenschaftliche Erfolge aufzuweisen, aber Kindererziehung ist für sie ein weißer Fleck. Sie wissen auch nicht, daß eine wesentliche Ursache für die hohe Kindersterblichkeit darin besteht, daß viele Kinder zuwenig Zuwendung und sachkundige Fürsorge empfangen. Und wenn solche Kinder überleben und erwachsen werden, leiden sie ihr Leben lang -- vor allem seelisch -- an den Folgen dieser frühkindlichen Erfahrungen.

Mütter und Väter tragen große Verantwortung für die frühkindliche und spätere Erziehung ihrer Kinder. Deshalb ist es für beide Elternteile wichtig, sich auf diese Aufgabe gründlich vorzubereiten. Bevor sich junge Eheleute zur Elternschaft entschließen, sollten sie sich mit den Gegebenheiten der körperlichen Entwicklung eines Kindes vertraut machen: mit Physiologie und Hygiene, mit der Bedeutung vorgeburtlicher Einflüsse und der Erbanlagen, mit Gesundheitspflege und zweckmäßiger Kleidung, mit Bewegungsübungen und der Behandlung von Krankheiten. Und nicht weniger wichtig: sie sollten etwas über die seelische und geistige Entwicklung eines Kindes wissen.

Wie wichtig Kindererziehung für Gott ist, geht aus einer alttestamentlichen Geschichte hervor. Nachdem ein Gottesbote dem Israeliten Manoach und seiner bis dahin kinderlosen Frau die Geburt eines Sohnes, Simson, angekündigt hatte, betete der werdende

Vater: "Bitte, Herr, schick doch deinen Boten noch einmal zu uns, damit er uns genau sagt, was wir mit dem Jungen tun sollen, den wir bekommen."1 Gott reagierte auf diese Bitte prompt, indem er den Engel ein zweites Mal mit detaillierten Anweisungen zu den angehenden Eltern sandte.

Erziehung wird nur dann ihr Ziel erreichen, wenn die Eltern diese Verantwortung bewußt übernehmen und sich gewissenhaft auf die Elternschaft vorbereiten.

Daß Lehrer eine fundierte Ausbildung brauchen, ist unbestritten, aber über die Frage, welche Lehrinhalte am wichtigsten sind, und worauf angehende Pädagogen am dringendsten vorbereitet werden müßten, gehen die Meinungen weit auseinander. Wenn Lehrer dann im Schuldienst tätig sind, merken sie sehr schnell, daß Fachwissen allein -- sei es auf naturwissenschaftlichem oder geisteswissenschaftlichem Gebiet oder in anderen Bereichen -- für die Erziehungsarbeit an jungen Menschen nicht ausreicht. Lehrer brauchen nicht nur Geistesschärfe, sondern geistige Weite, nicht nur fachliche Kompetenz und Begeisterung für ihren Beruf, sondern auch ein weites, warmes Herz für ihre Schüler.

Gott hat den menschlichen Verstand geschaffen und die Gesetzmäßigkeiten festgelegt, nach denen er arbeitet. Deshalb weiß er auch am besten, wie man ihn entwickeln und fördern kann. Darum können auch nur die Erziehungsgrundsätze, die er uns vermittelt, eine sichere Richtschnur sein. Sie sind eine Grundvoraussetzung für den Lehrer, und wenn er diese Regeln

kennt und akzeptiert, müssen sie zunächst sein eigenes Leben bestimmen.

Lebenserfahrung ist wichtig, aber Ordnungssinn und Sorgfalt, Pünktlichkeit, Selbstbeherrschung, ein ausgeglichenes Wesen, Opferbereitschaft, Ehrlichkeit und rücksichtsvolles Verhalten sind ebenso wichtige Eigenschaften.

Heutzutage wachsen viele junge Menschen in einer Welt auf, die geprägt ist von Charakterlosigkeit und Heuchelei. An der Einstellung, dem Verhalten und der Sprache ihrer Lehrer sollten die Schüler erkennen, daß ihre Erzieher anders sind: ehrlich, zuverlässig, rechtschaffen und anständig. Junge Leute haben ein feines Gespür dafür, was echt ist oder vorgetäuscht wird, was von Herzen kommt oder aufgesetzt ist. Die beste Art, die Achtung oder gar Zuneigung seiner Schüler zu gewinnen, besteht für den Lehrer darin, sich selbst an die Prinzipien zu halten, die er sie lehrt. Nur so wird er auf die Dauer einen positiven und nachhaltigen Einfluß auf die Schüler ausüben können.

Nahezu alle anderen Eigenschaften des Lehrers, die zu seinem Erfolg beitragen, erfordern vor allem körperliche Ausdauer und seelische Spannkraft. Je gesünder er ist, desto mehr kann er leisten. Lehrer tragen eine schwere Verantwortung und haben einen nervenaufreibenden Dienst. Deshalb sollten sie bewußt und gezielt auf ihre Gesundheit achten. Oft sind Lehrer geistig und seelisch so ausgelaugt, daß sie gereizt und abweisend reagieren oder gar depressiv werden. Wenn es erst einmal so weit gekommen ist,

gestaltet sich das Lehrer-Schüler-Verhältnis schwierig. Deshalb sollten Lehrer schon im Vorfeld alles tun, was solch einer Entwicklung vorbeugt. Das heißt: sie müssen auf ihre körperliche, seelische und geistige Gesundheit achten.

Auch im Lehrerberuf geht Qualität vor Quantität. Erzieher geraten schnell in die Gefahr, sich zu überfordern und die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit zu überschreiten. Da sie meist beruflich voll gefordert sind, sollten sie sich außerhalb ihres Berufs nicht zu viel Verantwortung aufladen oder aufbürden lassen. Und bei der Freizeitgestaltung sollten sie darauf achten, daß sie sich wirklich erholen können. Erfahrungsgemäß erholen sich Leib, Seele und Geist am besten bei Tätigkeiten an der frischen Luft. Und wenn die Schüler sehen, daß ihr Lehrer auch zupacken kann, werden sie ebenfalls dazu angeregt und lernen auf diese Weise körperliche Arbeit schätzen.

Wichtig ist auch, daß der Lehrer in jeder Hinsicht die Regeln einer gesunden Lebensweise beachtet. Er sollte in allen Lebensbereichen ein vernünftiges, ausgeglichenes Leben führen, sei es nun in Sachen Ernährung, Kleidung, Arbeit oder Freizeit. Das ist nicht nur für ihn selber von Vorteil, sondern hat auch Signalwirkung für seine Schüler.

Selbstverständlich braucht er neben körperlicher Gesundheit und charakterlicher Reife auch eine gute fachliche Ausbildung. Je umfangreicher sein Wissen ist, desto besser wird sein Unterricht sein. Im Klassenzimmer reichen oberflächliche Kenntnisse nicht

aus. Lehrer, die sich mit Halbwissen zufriedengeben und sich nicht weiterbilden, können keine wirklich gute Arbeit leisten. Andererseits nützt großes Wissen wenig, wenn es nicht mit einer klar umrissenen Zielstellung eingesetzt wird. Ein Lehrer sollte nicht meinen, er werde seinem Erziehungsauftrag gerecht, wenn er nichts weiter tut, als seinen Schülern trockenen Lehrstoff einzubläuen. Gute Lehrer wollen nicht nur Wissen vermitteln, sondern ihre Schüler zu geistiger Arbeit anspornen und sie charakterlich formen. Um das zu erreichen, werden sie immer wieder ihre Lehrmethode überprüfen und gegebenenfalls ändern.

Keine Frage, ein Lehrer sollte pädagogisch begabt sein. Er braucht Weisheit, Einfühlungsvermögen und psychologisches Geschick, denn sein "Werkstoff" sind Menschenseelen. Wir brauchen Lehrer, die rasch erkennen, wo sie Gutes bewirken können, die begeisterungsfähig sind und eine Ausstrahlung haben, die den Schülern Respekt abverlangt, Lehrer, die über natürliche Autorität verfügen und fähig sind, den Lehrstoff so zu vermitteln, daß er zu selbständigem Denken anregt, die in den Schülern verborgene Kräfte wecken und ihnen Mut zum Leben vermitteln.

Es gibt Lehrer, denen es aus verschiedenen Gründen nicht vergönnt war, sich das wünschenswerte Fachwissen anzueignen. Doch in vielen Fällen hat sich gezeigt, daß dieser Mangel mehr als ausgeglichen werden kann durch eine gute Menschenkenntnis, durch Liebe zum Beruf und den Schülern, durch Verantwortungsbewußtsein, geistige Beweglichkeit, vollen Einsatz und die Bereitschaft, sich weiterzubilden.

Lehrer haben es mit jungen Leuten zu tun, die von ihrer Veranlagung, ihren Gewohnheiten und ihrer häuslichen Erziehung her ganz unterschiedlich sind. Manche sind fleißig und wissen genau, was sie wollen. Anderen fehlt die Zielstrebigkeit, und sie haben auch keine festen Grundsätze. Die müssen behutsam dahin geführt werden, daß sie sich ihrer Verantwortung und Möglichkeiten bewußt werden. Es ist traurig, das sagen zu müssen, aber leider ist es so, daß nur wenige Kinder von zu Hause aus eine wirklich gute Erziehung mitbekommen. Manche werden verwöhnt und wissen deshalb gar nicht, was Erziehung ist. Sie dürfen tun, was ihnen gerade einfällt und brauchen keine Verantwortung zu übernehmen. Belastungen kennen sie nicht, weil ihnen alle Schwierigkeiten aus dem Weg geräumt werden. Kein Wunder, daß sie später haltlos sind, keine Ausdauer haben und auf nichts verzichten können. Meist betrachten solche Kinder Regeln, Ordnungen und Verbote als unzumutbare Einengung.

Andere Kinder werden übermäßig streng erzogen und fühlen sich dadurch gedemütigt und entmutigt. Willkürliche Verbote und Härte haben sie widerspenstig und trotzig gemacht. In vielen Fällen ist es die Aufgabe des Lehrers, solchen charakterlichen Fehlentwicklungen entgegenzuwirken. Das verlangt ein hohes Maß an Einfühlungsvermögen und Verständnis sowie einen erheblichen Zeitaufwand.

Bevor er helfen und korrigieren kann, muß der Lehrer erst einmal die Ursachen für die charakterliche Fehlentwicklung des

Schülers herausfinden. Dann sind Feingefühl, pädagogisches Geschick, Geduld und Festigkeit vonnöten, dem Schüler die Hilfe zu geben, die er braucht. Unentschlossene und träge Schüler muß er anspornen und zur Mitarbeit bewegen, den entmutigten muß er Verständnis entgegenbringen, Mut machen und zeigen, welche Fähigkeiten in ihnen stecken.

Vielen Lehrern fällt es schwer, mit ihren Schülern freundlichen Umgang zu pflegen und so ein Vertrauensverhältnis aufzubauen. Sie halten mehr Abstand als nötig wäre, pochen auf ihre Autorität und sind eher zum Tadel als zum Lob geneigt. Ein Lehrer muß zwar entschieden und manchmal auch unnachgiebig sein, aber er darf seine Schüler auch nicht überfordern oder unter Druck setzen. Sich seinen Schülern gegenüber hart, streng, distanziert oder gleichgültig zu verhalten heißt: sich die Zugänge zu versperren, durch die man sie zum Guten beeinflussen könnte.

Bestimmte Schüler vorzuziehen, ist eine pädagogische Todsünde. Wer die liebenswerten und "pflegeleichten" Schüler begünstigt, den problematischen dagegen kritisch, ungeduldig oder lieblos begegnet, verrät damit, daß er eine völlig falsche Auffassung vom Beruf des Lehrers hat. Gerade im Umgang mit unbequemen oder schwierigen Schülern werden die charakterlichen Eigenschaften des Lehrers erprobt, und es zeigt sich, ob er für seinen Beruf geeignet ist oder nicht.

Menschenführung bringt eine große Verantwortung mit sich. Besonders Mütter und Väter nehmen in dieser Beziehung eine

Vertrauensstellung ein, der sie sich ihr Leben lang nicht völlig entziehen können. Jeder Mensch wird vom Anfang bis zum Ende seines Lebens spüren, daß die Bindung an seine Eltern ein schier unzerreißbares Band ist -- gleichgültig, ob sie positiv oder negativ zu werten ist. Wie die Eltern handeln, reden oder mit ihnen umgehen, wird die Kinder für immer beeinflussen. Lehrer tragen eine vergleichbare Verantwortung. Sie sollten sich dessen bewußt sein, daß auch sie prägend wirken, und daß dies ein göttlicher Auftrag ist, der auf ein ganz bestimmtes Ziel ausgerichtet ist.

Ein Lehrer kann seine Arbeit nicht nur so machen, daß sein Arbeitgeber zufriedengestellt und der gute Ruf der Schule gewahrt bleibt. Seine Berufung ist es vielmehr, junge Menschen auf dem Weg ins Leben zu begleiten und jeden einzelnen so zu fördern, daß er später seinen Aufgaben in Familie und Gesellschaft gerecht werden kann. Der Einfluß, den Lehrer und Erzieher auf ihre Schüler ausüben, reicht weit über die direkte Lehrer-Schüler-Beziehung hinaus. Denn jeder Schüler beeinflusst seinerseits wieder andere Menschen und die wiederum andere, so daß sich letztlich eine Einflußkette bildet, die in irgendeiner Form bis ans Ende der Zeit weiterwirkt. Für die Früchte seiner Arbeit muß schließlich jeder Mensch -- zwar nicht nur Eltern und Lehrer, aber sie gerade -- an jenem Tag einstehen, wenn jede Tat und jedes Wort von Gott beurteilt wird.

Wenn sich ein Lehrer das bewußt macht, wird er nicht mehr sagen können, seine Aufgabe sei erfüllt, wenn er sein tägliches Unterrichtspensum hinter sich gebracht hat und die Schüler für den

Rest des Tages seiner direkten Einflußnahme entzogen sind. Er wird sich vielmehr über das Unterrichtsgeschehen hinaus fragen, inwieweit er dazu beitragen kann, daß seine Schüler in der bestmöglichen Weise auf ihr späteres Leben vorbereitet werden. Dafür wird er alles tun, was in seinen Kräften steht. Vor allem wird er sich bemühen, das, was er seine Schüler lehrt und was er von ihnen verlangt, im eigenen Leben zu verwirklichen.

Da wird es nicht ausbleiben, daß er eigene Mängel erkennt und spürt, wo er trotz allen guten Willens an seine Grenzen stößt. Vielleicht wird er dann wie der Apostel Paulus fragen: "Wer ist für diese große Aufgabe geeignet?"¹

Lieber Lehrer, wenn dir bewußt wird, wie nötig du Christi Kraft und Führung brauchst, weil du von keinem Menschen wirklich Hilfe erwarten kannst, denke an seine wunderbaren Verheißungen. Es gibt keinen besseren Ratgeber als ihn. Er sagt: "Siehe, ich habe dir eine Tür geöffnet, die niemand verschließen kann. Deine Kraft ist klein; doch du hast an meinem Wort festgehalten und dich unerschrocken zu mir bekannt."² Oder: "Rufe zu mir, dann will ich dir antworten und dir große und geheimnisvolle Dinge zeigen, von denen du nichts weißt!"¹ Und in den Psalmen läßt Gott dir sagen: "Ich sage dir, was du tun sollst und zeige dir den richtigen Weg. Ich lasse dich nicht aus den Augen."² Und darüber hinaus sagt Jesus: "Ihr dürft sicher sein: Ich bin immer und überall bei euch, bis an das Ende dieser Welt!"³

Wenn du wissen willst, wie du deiner hohen erzieherischen

Verantwortung am besten gerecht werden kannst, dann schaue auf Jesus -- auf seine Worte, sein Leben und seine Arbeitsweise. Die Erkenntnisse, die du dabei gewinnst, werden nicht ohne Rückwirkung auf deine Arbeit bleiben, denn es ist so, wie der Apostel Paulus sagt: "Wir alle sehen ... die Herrlichkeit des Herrn. Dabei werden wir selbst in das verwandelt, was wir sehen, und bekommen mehr und mehr Anteil an seiner Herrlichkeit."⁴

Hier liegt das Geheimnis, wie du deine Schüler gewinnen kannst: Bewege dich selbst im Einflußbereich Christi, und du wirst erfahren, wie sich sein Wesen in deinem Leben widerspiegelt.

Kapitel 33

Zusammenarbeit

"Als einzelne aber stehen wir zueinander wie Teile, die sich gegenseitig ergänzen." Römer 12,5 (GN).

Den stärksten Einfluß auf die Charakterbildung hat die Familie. Deshalb ist Erziehung zuerst eine Aufgabe der Eltern. Der Lehrer sollte sie darin unterstützen und ergänzen, aber nicht versuchen, an ihre Stelle zu treten. Hier ist Zusammenarbeit gefragt, nicht Konkurrenzdenken.

Wenn von Zusammenarbeit die Rede ist, dann gilt das natürlich zuerst für das erzieherische Zusammenwirken von Vater und Mutter. Beide tragen Verantwortung für die Erziehung ihrer Kinder und sollten sich einig sein. Sie sollten sich bei Gott Rat holen, um einander unterstützen zu können. Sie sollten ihre Kinder dazu erziehen, Gott, sich selbst und anderen Menschen gegenüber treu zu sein. Wo das geschieht, brauchen Eltern nicht besorgt zu sein, wenn ihre Kinder zur Schule kommen.

Eltern, die ihren Erziehungsauftrag in diesem Sinne ernst nehmen, treten in der Regel nicht als Kritiker der Lehrerschaft auf. Sie wissen, daß Elternhaus und Schule eine gemeinsame Aufgabe haben und deshalb auch an einem Strang ziehen sollten. Leider machen gerade in dieser Hinsicht viele Eltern verhängnisvolle

Fehler. Durch voreilige oder sachlich unbegründete Kritik kann der Einfluß eines verantwortungsbewußten Lehrers nicht nur geschmälert, sondern sogar völlig zunichte gemacht werden. Viele Eltern verziehen ihre Kinder, weil sie zu nachgiebig oder nachlässig sind, erwarten dann aber, daß all ihre Fehler von der Schule wieder ausgebügelt werden. Für die Lehrer ist das an sich schon ein schwieriges Unterfangen, das völlig hoffnungslos wird, wenn ihnen die Arbeit auch noch durch ungerechtfertigte Kritik erschwert wird. Elterliche Mißbilligung und Kritik an schulischen Belangen verfestigt in den Kindern den Ungehorsam und bestärkt sie in ihren falschen Gewohnheiten.

Gibt es berechtigte Kritik oder Änderungsvorschläge bezüglich des Unterrichts, sollte man die mit dem Lehrer persönlich besprechen. Wenn das nichts nützt, kann man sich an die Schulleitung wenden. Aber es sollte nichts gesagt oder getan werden, was die Autorität des Lehrers untergräbt.

Mancher Lehrer hätte es leichter, wenn die Eltern mit ihm über die Charaktereigenschaften und körperlichen Besonderheiten oder Gebrechen ihrer Kinder offen sprechen würden. Die meisten scheuen sich davor, andere denken nicht daran oder halten es nicht für nötig. Viele Eltern kümmern sich auch nicht um die Arbeitsweise und die fachliche Qualifikation der Lehrer, die ihre Kinder unterrichten. Da sich Eltern so selten darum bemühen, den Lehrer kennenzulernen, ist es um so wichtiger, daß der mit ihnen Kontakt aufnimmt. Er sollte Hausbesuche machen, damit er weiß, in was für einer Umgebung und unter welchen Bedingungen seine

Schüler leben. Wenn er ihre Familien und ihre Lebensumstände persönlich kennt, kann zwischen ihm und den Schülern eine engere Bindung entstehen, und es wird ihm leichter fallen, mit ihren Eigenheiten und Veranlagungen umzugehen.

Wenn sich der Lehrer darum kümmert, wie seine Schüler zu Hause erzogen werden, kann das in zweierlei Hinsicht vorteilhaft sein. Viele Eltern sind von ihrer Arbeit, ihren Plänen und Sorgen so in Anspruch genommen, daß sie der Erziehung und dem Wohl ihrer Kinder zu wenig Beachtung schenken. Lehrer können dem bewußt entgegenwirken, indem sie den Eltern klar machen, welches Vorrecht es ist, Kinder zu erziehen. Nicht selten werden sie es auch mit Müttern und Vätern zu tun bekommen, denen der Erziehungsauftrag wie eine schwere Last auf den Schultern liegt, weil sie ihre Kinder zu ordentlichen Menschen erziehen möchten. Indem sie mit denen zusammenarbeiten, könnte das beiden Seiten die Aufgabe erleichtern.

In der Familie ist das Einander-Helfen ein wesentlicher Erziehungsfaktor. Kinder sollten so früh wie möglich daran gewöhnt werden, daß sie Teil einer Familie sind und neben Rechten auch Pflichten haben. Schon die ganz Kleinen können ihren Möglichkeiten entsprechend zur Mithilfe herangezogen werden. Dabei sollte ihnen signalisiert werden, daß sie gebraucht werden, und daß man sich über ihre Hilfe freut. Ältere Kinder sollten zur Mitverantwortung herangezogen und in Pläne eingeweiht werden. Das hilft ihnen, Familienleben realistisch zu sehen -- mit seinen Licht- und Schattenseiten. Wenn Väter und Mütter sich Zeit nehmen

für die Erziehung ihrer Kinder und ihnen zeigen, daß sie ihre Hilfe schätzen, ihnen vertrauen und sich über sie freuen, dauert es nicht lange, bis die Kinder entsprechend reagieren. Dadurch werden die Eltern entlastet, die Kinder lernen wichtige Dinge fürs spätere Leben, und es entsteht eine enge familiäre Bindung, die eine gute Grundlage für die weitere charakterliche Entwicklung ist.

Auch in der Schule sollte Hilfsbereitschaft eine der Grundregeln des Zusammenlebens sein. Wenn es einem Lehrer gelingt, seine Schüler zur Zusammenarbeit zu bewegen, wirkt sich das meist auch positiv auf Ruhe und Ordnung im Klassenzimmer aus. Wenn sie an einer gemeinsamen Aufgabe arbeiten, fügen sich auch sehr lebhaft Kinder in die Gemeinschaft ein. Ältere Kinder sollten den jüngeren helfen, die starken den schwächeren. Soweit wie möglich sollte jedem Kind eine Aufgabe übertragen werden, für die es besonders gut geeignet ist. Das stärkt die Selbstachtung und weckt den Wunsch, sich auch über die spezielle Aufgabe hinaus nützlich zu machen.

Eltern, Lehrer und Schüler sollten sich auch mit den Bibelstellen auseinandersetzen, in denen von Zusammenarbeit und gemeinsamem Tun die Rede ist. Ein Musterbeispiel ist in dieser Hinsicht der Bau der Stiftshütte, an dem nicht nur bildende Künstler und Handwerker beteiligt waren, sondern ein großer Teil des Volkes, denn "alle, die es dazu trieb, brachten ein freiwilliges Opfer ..."1 Oder lest nach, wie die Mauern Jerusalems wieder aufgebaut wurden, als das Volk aus der Verbannung zurückkehrte. Trotz Armut, Schwierigkeiten und Gefahr bewältigte Israel die große

Aufgabe, "weil alle mit Eifer bei der Sache waren."1 Denkt an den Part der Jünger, als Jesus mehr als 5000 Menschen auf wunderbare Weise speiste. In seinen Händen vermehrte sich das Brot, aber die Jünger verteilten es an die wartende Menge und sammelten später die Reste zusammen.

"Wir sind doch als Christen die Glieder eines Leibes", deshalb soll jeder "dem anderen mit der Begabung dienen, die ihm Gott gegeben hat. Wenn ihr die vielen Gaben Gottes in dieser Weise gebraucht, verwaltet ihr sie richtig."2

Zuletzt sei ein Wort erwähnt, das auch für das Zusammenleben in Familie, Schule und Gemeinde hilfreich sein kann, obwohl es in einem negativen Zusammenhang -- und zwar mit Götzendienst -- gebraucht wird: "Einer hilft nun dem anderen, gegenseitig sprechen sie sich Mut zu."3

Kapitel 34

Disziplin und Strafe in der Erziehung

"Rede ihnen ins Gewissen, weise sie zurecht, und ermutige sie, wo es nötig ist." 2.Timotheus 4,2.

Gehorsam ist uns nicht in die Wiege gelegt, wir müssen ihn lernen -- und zwar so früh wie möglich. Noch bevor es alt genug ist für vernünftige Argumente, kann ein Kind Gehorsam lernen, wenn Eltern sich konsequent und liebevoll darum bemühen.

Wo das gelingt, können Auseinandersetzungen, die unweigerlich auftreten, wenn der Wille des Kindes und die Autorität der Eltern aufeinanderprallen, entschärft und auf ein Minimum beschränkt werden. Solche Reibereien geraten nämlich schnell außer Kontrolle, wachsen sich zu Konflikten aus und verursachen Bitterkeit und Entfremdung Eltern und Lehrern gegenüber. Im Extremfall kann das dazu führen, daß ein junger Mensch jegliche Autorität ablehnt, sowohl menschliche als auch göttliche.

Ziel der Erziehung ist es, Kindern zu einem selbständigen und eigenverantwortlichen Leben zu verhelfen. Sie sollen Selbstvertrauen und Selbstbeherrschung entwickeln. Wenn es ums Gehorchen geht, muß man an die Vernunft des Kindes appellieren, sobald es in der Lage ist, Zusammenhänge zu erkennen. Alles, was man von ihm verlangt, muß zeigen, daß die Forderung nach

Gehorsam gerechtfertigt und sinnvoll ist. Kinder müssen erst verstehen lernen, daß auch das Verhalten des Menschen von Gesetzmäßigkeiten bestimmt ist, und daß Ungehorsam letztlich Unheil und Leid im Gefolge hat. Wenn Gott sagt, "du sollst nicht," warnt er uns aus Liebe vor den Folgen des Ungehorsams, weil er uns vor Schaden, Gefahr und Verlust bewahren möchte.

Helft euren Kindern zu erkennen, daß Eltern und Lehrer Stellvertreter Gottes auf Erden sind -- vorausgesetzt natürlich, daß sie in Übereinstimmung mit ihm handeln. Gelingt euch das, werden sie begreifen, daß die Ordnungen in Heim und Schule Gottes Gebote zur Grundlage haben. Und noch eins: So wie Kinder lernen, den Eltern und Lehrern zu gehorchen, lernen sie auch Gott zu gehorchen.

Eltern und Lehrer sollten darüber nachdenken, wie sie die Entwicklung ihrer Kinder lenken können, ohne sie zu gängeln. Eine harte und strenge Erziehung ist genauso schlecht wie eine zu lasche und nachgiebige. Einer der schrecklichsten und folgenschwersten Fehler ist der, daß man meint, man müsse einem Kind "den Willen brechen". Mag sein, daß der Schaden, den man dadurch anrichtet, nicht überall gleich groß ist -- schließlich sind die Menschen unterschiedlich veranlagt --, aber mit Gewalt wird man nicht mehr als eine Scheinunterwerfung erreichen, die nur für einige Zeit verdeckt, daß derart gequälte Kinder innerlich nur um so rebellischer sind. Und wenn es wirklich gelingen sollte, ein Kind völlig zu beherrschen, ist das, was dabei herauskommt ein einziges Trauerspiel.

Einen Menschen, der zum Ebenbild Gottes geschaffen ist, und den der Schöpfer mit Vernunft ausgestattet hat, darf man nicht wie ein Tier dressieren -- auch nicht zu Gehorsam und Wohlverhalten. Haustiere müssen es lernen, sich ihrem Herrn unterzuordnen, weil der für sie denken und die Situation beurteilen muß. Wenn man solche Methoden auf Kinder anwendet, was nicht gerade selten geschieht, macht man sie zu mehr oder weniger unterwürfigen Werkzeugen. Verstand, Wille und Gewissen werden von anderen beherrscht. Gott will nicht, daß so etwas geschieht. Wer es dennoch tut und damit die Persönlichkeit des Kindes zerstört, läßt schwere Schuld auf sich, deren Folgen nicht abzusehen sind.

Gewiß, solange derart geschädigte Kinder unter Kontrolle sind, "funktionieren" sie einigermaßen, aber wehe, wenn sie "losgelassen" werden. Sobald die Kontrolle aufhört und der lange Arm der Eltern nicht mehr zu verspüren ist, zeigt sich, daß es solchen Kindern meist an Standhaftigkeit, Durchhaltevermögen und Charakterstärke fehlt. Solche jungen Leute haben nie gelernt, sich selbst zu beherrschen, und wenn die "Erzieher" nicht mehr da sind, um Grenzen zu setzen, wissen sie nicht, wie sie mit ihrer Freiheit umgehen sollen, geraten oft außer Rand und Band und rennen ins Verderben.

Manchen Schülern fällt es auf Grund ihrer Anlagen besonders schwer, zu gehorchen. Deshalb sollten Eltern und Lehrer es ihnen so leicht wie möglich machen, ihre Forderungen zu akzeptieren. Erzieher sollen den Willen ihrer Schüler formen und lenken, ihn aber nicht mißachten oder gar zerstören. Willensstärke sollte nicht

um ihrer selbst willen gepflegt werden, sondern weil sie für das Leben des Menschen unverzichtbar ist.

Kinder sollten verstehen lernen, worin wahre Willenskraft besteht und welche große Verantwortung mit dieser Gabe verbunden ist. Der Wille ist die beherrschende Macht im Wesen des Menschen, auf ihm beruht die Fähigkeit zu wählen und zu entscheiden. Jeder vernünftig denkende Mensch hat die Kraft, das Richtige zu wählen. In allen Lebenslagen gilt Gottes Wort: "Entscheidet euch heute, wem ihr ... dienen wollt."¹ Wir können uns frei dafür entscheiden, Gott zu gehorchen und ihm unseren Willen unterzuordnen. Wer das tut, verbündet sich mit dem allmächtigen Gott, und niemand kann ihn zwingen, Böses zu tun. In jedem Kind und in jedem jungen Menschen steckt die Kraft, mit der Hilfe Gottes einen ordentlichen Charakter zu entwickeln und ein nützliches Leben zu führen.

Eltern und Lehrer, die Kinder unter solchen Voraussetzungen zur Selbstbeherrschung erziehen, sind auf lange Sicht die erfolgreichsten Erzieher. Für den oberflächlichen Beobachter mag es den Anschein haben, als sei eine autoritäre Erziehung, in der das Kind total beherrscht wird, sinnvoller, weil sie scheinbar schnelle Erfolge bringt. Aber das stellt sich meist nach kurzer Zeit als Trugschluß heraus.

Ein kluger Erzieher wird im Umgang mit seinen Schülern versuchen, ihr Vertrauen zu gewinnen und ihr Ehrgefühl zu stärken. Kinder und Jugendliche sollten spüren, daß man ihnen vertraut. Die meisten Kinder, auch schon die ganz kleinen, haben ein

ausgeprägtes Ehrgefühl. Sie möchten nicht nur geliebt, sondern auch mit Achtung behandelt werden -- und das ist ihr gutes Recht. Sie sollten nicht den Eindruck haben, daß sie ständig beobachtet und in ihrer Bewegungsfreiheit eingeengt werden. Argwohn verletzt und verursacht genau die Übel, die man zu verhindern sucht. Lehrer, die ein gutes Verhältnis zu ihren Schülern haben, merken es, wenn irgend etwas im Gange ist und können geschickt gegensteuern, ohne den Eindruck zu erwecken, daß sie ständig auf der Lauer liegen, um Böses aufzudecken. Wenn junge Menschen spüren, daß man ihnen vertraut, versuchen sie in aller Regel, dieses Vertrauen nicht zu mißbrauchen.

Es empfiehlt sich auch, jungen Leuten nicht einfach alles vorzuschreiben, sondern sie zu bitten, etwas zu tun oder nicht zu tun. Wer um etwas gebeten wird, hat die Möglichkeit zu beweisen, daß er von sich aus das Richtige tun möchte. Wenn er dann der Bitte entspricht, geschieht das aus freier Entscheidung und nicht unter Zwang.

Die Grundsätze, die in einer Schule als verbindlich gelten, sollten selbstverständlich den Geist dieser Institution widerspiegeln. Verhaltensregeln dürfen den Schülern nicht aus der Luft gegriffen erscheinen, sondern müssen für sie nachvollziehbar sein und ihnen im Prinzip als gerechtfertigt erscheinen. Wenn das der Fall ist, entwickeln sie Verantwortungsgefühl und werden selbst dafür sorgen, daß die Regeln, hinter denen sie stehen, auch befolgt werden.

Es ist besser, sich auf wenige, gut durchdachte Regeln zu beschränken, als einen endlosen Katalog von Verordnungen aufzustellen. Das Einhalten der einmal festgelegten Ordnungen sollte dann aber konsequent gefordert werden. Wenn man merkt, daß etwas unumstößlich ist, gewöhnt man sich gedanklich daran und lernt, sich danach zu richten. Fehlt diese Konsequenz, schafft das Unsicherheit, provoziert Widerstand und untergräbt die Autorität des Lehrerkollegiums und der Schulleitung. Jungen Leuten muß bewußt werden, daß es dort, wo Gott herrscht, keine Kompromisse mit dem Unrecht geben kann. Deshalb kann Ungehorsam weder in der Familie noch in der Schule einfach hingenommen werden. Natürlich werden Kinder immer wieder versuchen, sich auch gegen gerechtfertigte Forderungen aufzulehnen und sich durch Ausflüchte vor dem Gehorchen zu drücken. Eltern und Lehrer sind gut beraten, in solchen Fällen nicht nach Kompromissen zu suchen. Wer sich auf Diskussionen und Verhandlungen einläßt, obwohl er weiß, daß Unrecht geschieht, wer Gehorsam erkaufen oder durch Schmeichelei sicherstellen will, sich am Ende aber doch auf einen Kompromiß einläßt, der handelt nicht aus Liebe, sondern aus Nützlichkeitsbetrachtungen oder Gefühlsduselei.

"Leichtfertigen Menschen ist ihre Sünde gleichgültig -- ja, sie spotten darüber ..."1 Sünde darf man nicht leicht nehmen, denn sie hat einen unheimlichen Einfluß auf den, der sündigt. In den Sprüchen heißt es anschaulich: "Wer Gottes Gebote mißachtet, dreht sich selbst einen Strick und ist gefangen in seiner Schuld. Wer sich nicht beherrschen kann, schaufelt sich sein eigenes Grab."2 Eltern und Lehrer fügen ihren Schutzbefohlenen unendlichen Schaden zu,

wenn sie aus falscher Rücksichtnahme tatenlos zuschauen, wie sich die Kinder in den Fallstricken fragwürdiger Gewohnheiten verfangen.

Der Drang nach Freiheit ist jungen Menschen angeboren. Sie wollen frei und ungebunden sein. Deshalb fällt es ihnen nicht leicht zu lernen, daß Freiheit zwar ein wertvolles, aber auch ständig gefährdetes Gut ist. Wirkliche Freiheit läßt sich nur im Gehorsam gegenüber Gottes Willen erlangen. Und nur durch Gottes Gebote bleibt uns die Freiheit auch erhalten, denn sie machen die Dinge sichtbar, die uns erniedrigen und versklaven. Deshalb ist Gehorsam der beste Schutz gegen die Macht des Bösen. Der Psalmdichter sagt: "Du gewährst mir großen Freiraum für mein Leben, weil ich deine Ordnungen beständig erforsche."³ Und: "Über deine Gesetze freue ich mich sehr, denn sie sind hervorragende Ratgeber."⁴

Allerdings müssen sich Erzieher in ihrem Bemühen, dem Unrecht zu widerstehen, vor Nörgelei und Kritiksucht hüten. Ständige Kritik verunsichert, ohne wirklich etwas zu verändern. Auf Kinder wirkt eine lieblos kritische Atmosphäre lähmend, vor allem, wenn sie empfindsam sind. Es ist beinahe so wie mit den Blumen, die sich auch nicht richtig entfalten können, wenn ständig ein scharfer, kalter Wind über sie hinwegstreicht.

Ein Kind, das dauernd wegen eines bestimmten Fehlers gerügt wird, muß schließlich zu dem Schluß kommen, daß es sinnlos ist, dagegen anzukämpfen, weil es sowieso nichts nützt. Meist sieht es dann so aus, als sei es gleichgültig oder frech, dabei ist es nur

entmutigt und hat die Hoffnung aufgegeben. Veränderungen sind nur dann zu erwarten, wenn nicht wild draufloskritisiert, sondern zur Einsicht geführt und an den Willen des Kindes appelliert wird. Wenn das gelungen ist, muß man das Kind an die Quelle der Vergebung und der Kraft heranführen. Es ist wichtig, daß ihm die Selbstachtung erhalten bleibt und daß ihm Hoffnung vermittelt und Mut gemacht wird.

Das ist die schönste, aber auch die schwierigste Aufgabe, die Erzieher zu erfüllen haben. Sie verlangt Takt und Einfühlungsvermögen, Einsicht in die Psyche des Menschen und gottgegebene Zuversicht und Geduld. Man muß willens sein, sich einzusetzen, zu wachen und zu warten. Aber es gibt nichts Wichtigeres!

Wer andere Menschen leiten will, muß sich zuerst selbst im Griff haben. Wenn man mit Kindern und Jugendlichen unbeherrscht umgeht, hat das bittere Folgen. Eltern oder Lehrer sollten lieber schweigen, als aufbrausend zu reagieren und im Zorn Dinge zu sagen, die sie hinterher bereuen. Im Schweigen liegt eine wunderbare Kraft.

Jeder Lehrer hat es auch mit schwierigen Kindern zu tun, die seine Geduld und seinen guten Willen bis zur Schmerzgrenze strapazieren. Im Umgang mit ihnen sollte er nicht vergessen, daß auch er einmal ein Kind war, das erzogen werden mußte und anderen viel Arbeit gemacht hat. Und nicht nur das: Selbst als Erwachsener macht er trotz seines Alters und seiner Erfahrung

Fehler und ist auf die Geduld und Barmherzigkeit anderer angewiesen. Wer Jugendliche ausbildet, sollte sich daran erinnern, daß er es mit Menschen zu tun hat, die ähnliche schlechte Neigungen mitbringen wie er. Sie müssen alles erst lernen, und manchen fällt das schwerer als anderen. Mit schwachen Schülern muß er geduldig sein und darf sie nicht als unfähig bloßstellen. Vielmehr sollte er keine Gelegenheit auslassen, sie zu ermutigen. Sensible, nervöse Schüler müssen feinfühlig behandelt werden. Das Bewußtsein seiner eigenen Unzulänglichkeiten sollte den Lehrer veranlassen, gerade denen, die mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben, geduldig und liebevoll zu begegnen.

Alle, die mit der Erziehung von Kindern und Jugendlichen zu tun haben, sollten sich die Weisung Jesu zu eigen machen: "Behandelt jeden so, wie ihr selbst von ihm behandelt sein wollt."¹ Und das gilt nicht nur für die "pflegeleichten" Kinder, sondern erst recht und gerade für diejenigen, die uns Mühe machen. Die einen wie die anderen gehören zur Familie Gottes und sind mit uns gemeinsam Erben des Lebens, das wir alle nur deshalb empfangen werden, weil Gott gnädig mit uns ist.

Jesu Lebensregel verbietet es dem Lehrer, einen Schüler wegen irgendwelcher Fehler oder Mängel öffentlich bloßzustellen oder gar lächerlich zu machen. Und wenn eine angemessene Strafe unumgänglich ist, dann sollte sie die Würde des Schülers nicht verletzen und auf keinen Fall als öffentliche "Hinrichtung" zelebriert werden. Ein guter Lehrer wird auch nicht dafür stimmen, daß ein schwieriger Schüler von der Schule verwiesen wird, bevor nicht

alles versucht wurde, ihn zur Besserung zu bewegen. Wenn allerdings kein Wandel zum Guten zu erreichen ist, weil der Schüler aufsässig reagiert und seine Mißachtung der Autorität die Schuldisziplin untergräbt, oder wenn er einen schlechten Einfluß auf andere Schüler ausübt, ist es unumgänglich, ihn von der Schule zu entfernen. Dabei sollte aber immer bedacht werden, daß ein "öffentlicher Rausschmiß" gerade junge Menschen so verletzen kann, daß sie danach völlig den Halt verlieren und ins eigene Verderben rennen. Wenn es denn keine andere Möglichkeit mehr gibt als die, einen Schüler von der Schule zu verweisen, dann sollte das nicht an die große Glocke gehängt werden. Es läßt sich fast immer ein Weg finden, daß solch eine Disziplinarmaßnahme nach Rücksprache mit den Eltern und durch gemeinsame Überlegungen ohne großes Aufsehen vollzogen werden kann.

Wir leben in einer gefahrvollen Zeit, in der junge Menschen vielen Versuchungen ausgesetzt sind. Mit dem Strom zu schwimmen ist leicht, gegen ihn dagegen schwer. Die Gefahr des Abdriftens ist für gläubige junge Leute allgegenwärtig. Deshalb sollte sich eine christliche Schule als Rettungsinsel für unsere bedrängten Jugendlichen verstehen. Sie sollte ein Ort sein, an dem man auch mit ihren Torheiten klug und geduldig umgeht. Verantwortungsbewußte Lehrer werden sich darum bemühen, daß es in ihrem Wesen und in ihrem Leben nichts gibt, was sie davon abhält, auch mit eigenwilligen und unbotmäßigen Schülern angemessen umzugehen. Liebe und Freundlichkeit, Geduld und Selbstbeherrschung wird ihre Gespräche bestimmen. Ihr Gerechtigkeitssinn wird von Barmherzigkeit und Mitleid geleitet

sein. Zurechtweisung wird nicht scharf oder spöttisch geschehen, sondern verständnisvoll und gewinnend. Für einen Lehrer ist es besser, sich in Sachen Barmherzigkeit zu irren als in Sachen Strenge.

Im übrigen zeigt die Erfahrung, daß viele junge Leute innerlich gar nicht so unverbesserlich und verhärtet sind, wie es nach außen den Anschein hat. So mancher hoffnungslose Fall war plötzlich keiner mehr, weil ein Lehrer den Panzer der Abwehr durch freundliche Behandlung und kluge Erziehungsmaßnahmen aufbrechen konnte. Deshalb kann man Erziehern nur raten: Versucht das Vertrauen schwieriger Schüler zu gewinnen, kümmert euch um die guten Seiten ihres Charakters und fördert sie, macht den jungen Leuten Mut. Sie werden dann nämlich immer wieder erfahren, daß sich nach und nach positive Veränderungen einstellen und scheinbar unüberwindbare Probleme plötzlich gelöst werden können. Und wir stehen in dieser Hinsicht ja nicht allein. Jesus Christus, der göttliche Lehrer, trägt die irrenden jungen Menschen auch in den rebellischen Phasen ihres Lebens mit Geduld.

Seine Liebe erkaltet nicht. Mit offenen Armen wartet er auf die Verirrten, die Aufbegehrenden -- sogar auf die, die sich von ihm abgewandt haben -- und nimmt sie wieder bei sich auf. Es berührt ihn zutiefst, wenn er sieht, daß ein hilfloses Kind schroff und lieblos behandelt wird. Kein Notschrei verhallt bei ihm ungehört. Christus liebt alle Menschen, aber den unfertigen, ungestümen, halsstarrigen und verlorenen ist er besonders zugetan, weil er die Ursachen für ihr Verhalten kennt. Um sie sorgt er sich am meisten.

Und wenn Jesus die Sache der Traurigen, Leidenden und Angefochtenen zu seiner eigenen macht, dann gibt es keinen Grund dafür, daß wir das nicht auch tun sollten. Wir sollten ebenso wie er "mit den unwissenden und irrenden Menschen fühlen und sie verstehen".¹ Wie steht es denn mit uns? Behandelt uns Jesus nicht weitaus besser als wir es verdienen? Deshalb sollten wir mit anderen so umgehen, wie er es mit uns tut. Jede erzieherische Maßnahme, die nicht dem entspricht, was Christus unter den gleichen Umständen getan hätte, ist fragwürdig.

Wenn der Mensch den Kinderschuhen entwachsen und dem Einfluß der Eltern und Lehrer entzogen ist, hört die Erziehung ja nicht auf. Nun erzieht ihn das Leben -- und dessen Erziehungsmethoden sind nicht selten hart und unbequem. Ziel der Erziehung in Elternhaus und Schule muß es deshalb sein, die jungen Leute auf die mitunter recht rauhe Wirklichkeit vorzubereiten. Es ist wahr, daß Gott uns liebt, und daß er uns glücklich sehen möchte. Wenn wir uns stets nach seinem Willen richten würden, bliebe uns viel Leid erspart. Aber das ist ja leider nicht der Fall. Deshalb müssen wir immer wieder am eigenen Leibe erfahren, wieviel Schmerz, Mühsal und Belastung durch die Sünde in die Welt und unser eigenes Leben eingedrungen sind. Wenn wir die Kinder lehren, das alles auf sich zu nehmen, geben wir ihnen etwas unschätzbar Wichtiges mit auf den Lebensweg.

Wenn Kinder in Schwierigkeiten geraten, sollten wir Mitgefühl zeigen. Allerdings darf das nicht in einer Art geschehen, die sie in

der Neigung bestätigt, sich selbst zu bemitleiden. Selbstmitleid hilft nicht weiter. Wir dürfen sie nicht verhätscheln und jeden Windhauch von ihnen fernhalten, sondern müssen ihnen Mut und Kraft vermitteln, auch in unbequemen und schwierigen Lebenslagen durchzuhalten. Unser Leben ist nämlich kein Ort, an dem Paraden oder Scheingefechte abgehalten werden, sondern ein Kriegsschauplatz, auf dem es um Leben oder Tod geht. Jeder muß Härten ertragen und mit Ungerechtigkeiten leben. Da wird Stärke und Durchhaltevermögen verlangt. Junge Leute müssen lernen, daß wahre Charakterstärke in der Bereitschaft besteht, Belastungen auf sich zu nehmen, nicht den Weg des geringsten Widerstands zu gehen und die Arbeit zu tun, die gerade dran ist, auch wenn sie keinen weltlichen Lohn und keine Ehre einbringt.

Prüfungen darf man nicht aus dem Wege gehen -- das gelingt ohnehin nicht auf die Dauer --, sondern man muß sich ihnen stellen und mit ihnen so umgehen, daß sie einem noch zum Segen werden können. Es ist gut, wenn junge Leute so früh wie möglich an diese Sicht der Dinge gewöhnt werden. Wer die Erziehung der Kleinen schleifen läßt, sorgt dafür, daß sich negative Neigungen vertiefen und falsche Verhaltensweisen festigen. Das macht notwendige Korrekturen in späterer Zeit nur um so schwieriger und qualvoller, zumal Erziehung an sich schon ein schmerzhafter Prozeß ist, weil er sich oft gegen unsere natürlichen Wünsche und Neigungen richtet.

Unsere Kinder müssen lernen, daß jeder Fehler, jedes Versagen und jede Schwierigkeit eine Sprosse auf der Leiter sein kann, die zu Höherem und Besserem führt. Diese Erfahrung mußten alle machen,

deren Leben lebenswert und erfolgreich war.

"Zur Höhe, die die Großen einst erklommen, gelangten niemals sie in schnellem Flug. Bei Nacht, mit Mühe wurde sie genommen, als andre süß der Schlaf ins Traumland trug.

Wir wachsen nur an dem, was wir bezwingen; die Sucht, im Kampf gemeistert, schafft Gewinn. Indem wir Stolz und Lüste niederringen und jedes Übel, reift der Edelsinn.

Was heute und auch morgen mag geschehen, was mit dem Augenblick entsteht, verrinnt. Des Alltags Freuden und die Kummerwehen nur Stufen auf dem Weg zur Höhe sind."

Wir sollten nicht auf das bauen, "was man sieht, sondern auf das, was jetzt noch keiner sehen kann. Denn was wir jetzt sehen, besteht nur eine gewisse Zeit. Das Unsichtbare aber besteht ewig."1

Die Veränderung, die in uns vorgeht, wenn wir selbstsüchtige Wünsche und Neigungen aufgeben, ist kein schlechter Tausch, denn, indem wir auf Unbeständiges und Vergängliches verzichten, wächst uns das Beständige und Unvergängliche zu. Das ist kein Verlust, sondern Gewinn.

Das "Zauberwort" der Erziehung heißt: Besseres anbieten! Wenn Christus uns auffordert, etwas aufzugeben, bietet er uns dafür stets etwas Besseres an. Junge Leute beschäftigen sich häufig mit vordergründigen Dingen, schmieden unbedacht Pläne oder nehmen

an Vergnügungen teil, die sie von ihrer eigentlichen Aufgabe abhalten und vom Ziel wegführen. Man mag das bedauern, aber das ist einfach so. Wir sollten uns auch nicht vormachen, man könne sie auf dem "Verordnungsweg" durch Ermahnungen und Verbote von dem abbringen, was ihnen Spaß macht. Die einzige Chance, die wir haben, heißt: ihnen etwas Besseres anbieten als Äußerlichkeiten, die Erfüllung ihrer materiellen Wünsche, die Befriedigung ihres Ehrgeizes und die Pflege ihres Ichs.

Sie müssen wahre Schönheit, sinnvolle Grundsätze und eine bessere Lebensweise kennenlernen. Führt sie zu Christus, der uneingeschränkt liebenswert ist. Wenn sie ihn erkennen, finden sie den Mittelpunkt ihres Lebens. Die Begeisterungsfähigkeit, die kompromißlose Hingabe und die leidenschaftliche Einsatzbereitschaft der Jugend findet in ihm ein lohnendes Ziel. Wo Christus die Mitte des Lebens ist, wird Pflicht zur Freude und Opfer zum Bedürfnis. Ihn zu ehren, ihm ähnlicher zu werden und sich für ihn einzusetzen, wird ihr wichtigstes Bestreben und ihre größte Freude sein.

"Was wir auch tun, wir tun es aus der Liebe, die Christus uns geschenkt hat."²

Die wichtigste Ausbildung "Noch nie hat man von einem Gott gehört, der mit dir zu vergleichen wäre; noch nie hat jemand einen Gott gesehen, der so gewaltige Dinge tut für alle, die auf ihn hoffen." Jesaja 64,3 (GN).

Kapitel 35

Die Schule der Zukunft

"Sie werden Gott sehen, wie er wirklich ist, und seinen Namen werden sie auf ihrer Stirn tragen." Offenbarung 22,4.

Gottes neue Welt wird für die Erlösten sein wie eine Schule, deren Forschungsgebiet das Universum ist. Gott selbst wird ihr Lehrer sein.

Ein Zweig dieser Schule wurde damals in Eden eingerichtet, und wenn der Erlösungsplan abgeschlossen ist, wird der Unterricht in dieser Schule wieder aufgenommen. "Es heißt ja: ‚Was keiner jemals gesehen oder gehört hat, was keiner jemals für möglich gehalten hat, das hält Gott für die bereit, die ihn lieben.'"¹

Nur durch die Heilige Schrift ist es möglich, etwas über diese zukünftigen Dinge zu erfahren, und selbst dieses Wissen ist bruchstückhaft, eine Teil-Offenbarung.

Johannes, der Prophet von Patmos, beschreibt die künftige Wirklichkeit so: "Dann sah ich eine neue Welt: den neuen Himmel und die neue Erde ... Ich sah, wie die Stadt Gottes, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkam: festlich geschmückt wie eine Braut an ihrem Hochzeitstag ... Die Stadt braucht als Lichtquelle weder Sonne noch Mond, denn in ihr

leuchtet die Herrlichkeit Gottes und das Licht des Lammes."2

Zwischen der Schule, die am Anfang in Eden gegründet wurde, und der zukünftigen Schule liegt die ganze Spanne der Weltgeschichte -- eine Geschichte des Ungehorsams und Leids, aber auch der Opferbereitschaft Gottes und des Sieges über Sünde und Tod. Nicht alle Gegebenheiten der ersten Schule in Eden werden auch in der zukünftigen Schule zu finden sein. Es wird zum Beispiel keinen Baum der Erkenntnis von Gut und Böse und keinen Verführer mehr geben. Damit entfällt jede Art Versuchung zur Sünde. Die Erlösten haben auf Erden der Macht Satans widerstanden und sind nun nicht mehr anfällig für das Böse. "Wer durchhält und das Böse besiegt", sagt Christus, "dem will ich die Früchte vom Baum des Lebens zu essen geben, der in Gottes Paradies steht."1

Der Zugriff zum Baum des Lebens im ursprünglichen Paradies war an Bedingungen geknüpft. Weil sich unsere Ureltern nicht an Gottes Vorgaben hielten, wurde ihnen -- und damit auch uns -- der Zugang zum Lebensbaum versperrt. Das aber, was Gott den Seinen für die neue Welt zugesagt hat, kennt keine Einschränkungen mehr und ist unvergänglich.

Johannes sah in einer Vision "den Fluß, in dem das Wasser des Lebens fließt. Er entspringt am Thron Gottes und des Lammes, und sein Wasser ist so klar wie Kristall. An beiden Ufern des Flusses -- zwischen dem Fluß und der großen Straße der Stadt -- wachsen Bäume des Lebens ... der Tod wird keine Macht mehr haben. Leid,

Angst und Schmerzen wird es nie wieder geben; denn was einmal war, ist für immer vorbei."2 Und der Prophet Jesaja schreibt aus Gottes Sicht über die neue Erde: "Alle deine Bewohner leben nach meinen Geboten. Sie werden das Land für immer besitzen. Ich habe sie dort eingepflanzt, und ich lasse sie zu meiner Ehre wachsen."3

Wieder in Gottes Gegenwart zurückgebracht, werden die Menschen auch wieder von ihm selbst unterwiesen: "Deshalb werde ich eingreifen und mein Volk wird erkennen, wer ich bin. Sie werden erfahren, daß ich es bin, der zu ihnen geredet hat."4 An anderen Stellen heißt es: "Jetzt wohnt Gott bei den Menschen! Er wird bei ihnen bleiben, und sie werden sein Volk sein. Gott selbst wird als ihr Gott bei ihnen sein." "Diese Menschen haben die große Verfolgung durchgestanden. Sie haben ihre Kleider im Blut des Lammes weiß gewaschen. Darum stehen sie vor dem Thron Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel ... Sie werden niemals wieder Hunger oder Durst haben; weder die Sonne noch irgendeine Glut wird sie versengen. Das Lamm in der Mitte des Thrones wird ihr Hirte sein und sie an die Quellen führen, deren Wasser Leben spendet." "Jetzt sehen wir nur ein unklares Bild wie in einem trüben Spiegel; dann aber stehen wir Gott gegenüber. Jetzt kennen wir ihn nur unvollkommen; dann aber werden wir ihn völlig kennen, so wie er uns jetzt schon kennt." "Sie werden ihn sehen, und sein Name wird auf ihrer Stirn stehen."1

Wenn einst der Schleier, der uns jetzt nur ein verschwommenes Bild des Zukünftigen erkennen läßt, entfernt sein wird, sehen wir Gottes neue Welt mit eigenen Augen. Was heute nur umrißhaft zu

erkennen ist -- etwa so, als wenn wir ein weit entferntes Objekt mit einem Opernglas heranholen wollten --, wird dann klar und deutlich erkennbar vor uns liegen. Weil der Schatten der Sünde nicht mehr über der Welt liegen wird, erstrahlt Gottes Herrlichkeit für uns in nie gesehener Schönheit. Welch ein unendliches Forschungsgebiet für den menschlichen Geist! Künftige Naturwissenschaftler können dann bis zu den Urgründen der Schöpfung zurückgehen, ohne auch nur der kleinsten Spur der Sünde und ihren Folgen zu begegnen. Sie können den reinen Stimmen der Natur lauschen, ohne auf Mißtöne der Klage und des Schmerzes zu stoßen. Überall in der Schöpfung werden sie nur noch den Namenszug Gottes finden, denn die Zeichen, die Gottes Widersacher der Erde, dem Meer und dem Himmel aufgeprägt hatte, sind für immer ausgelöscht.

Das Leben auf der neuen Erde wird dem ähneln, das die Menschen im Paradies ursprünglich geführt haben. "Sie werden sich Häuser bauen und auch darin wohnen können. Sie werden Weinberge pflanzen und selbst den Ertrag genießen. Sie sollen sich nicht lebenslang mühen, nur damit andere den Gewinn davon haben. Alt wie die Bäume sollen sie werden, die Menschen in meinem Volk, und den Lohn ihrer Arbeit selbst genießen! ... Auf Zion, meinem heiligen Berg, wird keiner mehr Böses tun und Unheil stiften. Ich, der Herr, sage es."1 Dort wird der Mensch wieder zum Herrscher über die Tierwelt eingesetzt; die wilden Tiere werden zahm sein und die scheuen zutraulich.

In der neuen Welt wird es endlich möglich sein, die Geschichte dieser Welt in ihrer Gesamtheit zu überblicken. Gewiß, anhand des

Wortes Gottes ist es auch heute schon möglich, neben den historischen Fakten auch geschichtsbestimmende Zusammenhänge zu erkennen, doch bleibt diese Sicht immer bruchstückhaft und unvollkommen. Erst wenn wir Fakten und Hintergründe gleichermaßen im Lichte Gottes schauen können, werden wir die wirklichen Zusammenhänge erkennen.

Dann werden wir auch Näheres über die kosmische Auseinandersetzung zwischen Gott und Satan erfahren, die in vorgeschichtlicher Zeit begann und mit der Neuschöpfung von Himmel und Erde beendet sein wird. Alles wird dann offenbar werden: der Ursprung der Sünde, der satanische Betrug und dessen schreckliche Auswirkungen, aber auch die Wahrheit, die gegen die Täuschung antrat und das Böse besiegte. Der Vorhang, der die sichtbare von der unsichtbaren Welt trennt, wird beiseite geschoben, und wir werden wunderbare Dinge sehen.

Erst wenn wir Gottes Handeln im Licht der Ewigkeit erkennen, werden wir verstehen, was wir dem Eingreifen und der Fürsorge der Engel zu verdanken haben. Unermüdlich haben sich Gottes himmlische Boten für die Menschen eingesetzt. Manchmal sind sie in Lichtgewändern erschienen, die so hell leuchteten wie Blitze, dann wieder in Menschengestalt ein Stück Wegs mit uns gegangen, ohne daß wir wahrgenommen hätten, daß sie es waren.

Niemand weiß, wie oft sie Satans Absichten vereitelt und seine Anschläge auf uns abgewehrt haben. Und selbst in den Ratssitzungen der Großen dieser Welt machen Engel ihren Einfluß

geltend, auch wenn die irdischen Machthaber das nicht glauben und wohl auch nie zugeben würden. In Rathäusern und in Gerichtssälen haben himmlische Boten die Sache der Verfolgten und Unterdrückten vertreten. Sie haben schändliche Pläne zunichte gemacht und Übel abgewendet, die Leid und Unheil über die Kinder Gottes gebracht hätten. All das werden die "Schüler" der himmlischen Schule eines Tages aus erster Hand erfahren können.

Ganz abgesehen davon, daß jeder im Blick auf sein eigenes Leben erkennen wird, was Gottes Boten alles für ihn getan haben. Wir werden dann auch dem Engel begegnen, der vom ersten Augenblick an unser Schutzengel war: dem, der von Kindheit an auf unsere Schritte achtete und uns in Zeiten der Not und Gefahr behütete, dem, der uns auch noch im Tal des Todes begleitete und sich unser Grab merkte, um uns am Auferstehungsmorgen von dort abholen zu können. Es wird aufschlußreich sein, sich mit diesem Engel über Gottes Eingreifen in das Leben des einzelnen und in das Geschick der Menschheit als Ganzes zu unterhalten.

Alle ungeklärten Ereignisse und Erfahrungen in unserem Leben werden dann ihre Auflösung finden. Da, wo wir nur Verwirrung und Enttäuschung, zerstörte Träume und fehlgeschlagene Vorhaben sehen konnten, werden wir erkennen, wie sich durch Gottes Führung alles zu unserem Besten ineinanderfügte. Dort werden alle, die zu selbstlosem Einsatz bereit waren, die Früchte ihrer Arbeit ernten. Dann wird nämlich sichtbar, welche Auswirkungen es hatte, den göttlichen Grundsätzen entsprechend zu leben und zu handeln. Manches davon wird ja schon auf Erden sichtbar, aber das meiste

bleibt unserem Blick verborgen.

Wie oft geschieht es, daß man sich um Menschen müht, die man später aus den Augen verliert, ohne je wieder etwas von ihnen zu hören.

Viele Eltern und Lehrer sterben, ohne etwas von der Frucht zu sehen, deren Samen sie in die Kinder gelegt haben. Manche von ihnen müssen sogar den Eindruck gewinnen, als hätten sie ihre Arbeit vergeblich getan. Sie wissen nicht, daß sie mit ihrer Treue Quellen des Segens erschlossen haben, die niemals zu fließen aufhören. Sie können nur hoffen und glauben, daß die Kinder, die sie erzogen und ausgebildet haben, für ihre Mitmenschen zum Segen und zur Ermutigung werden, und daß sich dadurch ihr Einfluß vertausendfacht.

Mancher Mitarbeiter trägt Botschaften der Kraft, Hoffnung und Ermutigung in die Welt hinaus, Worte, die in jedem Land der Erde zum Segen werden, aber von den Ergebnissen seiner Arbeit weiß er nur wenig, weil er sich einsam und unerkant abmüht. So werden Gaben verteilt, Lasten getragen und Aufgaben erfüllt und Menschen säen Samen, der erst aufgeht, wenn sie nicht mehr leben und andere die Ernte einfahren. Sie pflanzen Bäume, damit andere die Früchte genießen können, und sie geben sich damit zufrieden, zu wissen, daß sie hier etwas zum Guten bewegt haben. Erst in der zukünftigen Welt werden sie die Auswirkungen und Ergebnisse all dieser Taten sehen.

Über alles, was Menschen im Dienst für Gott tun, wird im Himmel Buch geführt. Es wird ein faszinierendes Studium sein, einmal dem weitreichenden Einfluß unserer Arbeit nachzuspüren, und die kennenzulernen, denen wir in irgendeiner Weise Hilfe und Wegweisung geben konnten.

Dort werden wir erkennen, wie wir erkannt sind. Dort können wir die liebevolle und freundschaftliche Gesinnung, die Gott uns in unser Herz gegeben hat, in der schönsten Weise verwirklichen. Der vertraute Umgang mit den Engeln und den gläubigen Menschen aller Zeitalter schafft eine Gemeinschaft, durch die die ganze Familie im Himmel und auf Erden miteinander verbunden sein wird. All das gehört zu dem, was uns in der zukünftigen Welt erwartet.

Natürlich wird dort auch gesungen und musiziert. Es wird eine Musik sein, die -- außer in göttlichen Visionen -- noch nie ein Mensch gehört hat. In der Bibel heißt es: "Alle tanzen vor Freude und singen: ‚Zion, in dir sind wir daheim!'"¹ "Alle, die es überlebt haben, jubeln vor Freude und besingen die Hoheit des Herrn."² "Freude und Jubel werden dort erschallen, man wird dem Herrn Danklieder singen."³

In der Ewigkeit werden wir uns mit all unseren Gaben und Fähigkeiten ungehindert entfalten können. Wir werden zu Leistungen fähig sein, an die wir heute nicht einmal in unseren kühnsten Träumen denken können. Der Entfaltung werden keine Grenzen gesetzt sein, denn den Erlösten werden sich immer neue Möglichkeiten und Ziele eröffnen. Wir werden von einer Wahrheit

und Erkenntnis zur anderen gelangen und mit all unseren seelischen, geistigen und körperlichen Kräften gefordert sein.

Es wird im Universum nichts geben, was unserem forschenden Geist verschlossen bliebe, und es wird uns unbeschreiblich glücklich machen, daß wir die Weisheit und Freude der nicht in Sünde gefallenen Wesen teilen können. Wir werden von ihnen erfahren, was sie durch die Zeitalter hindurch an Erkenntnissen gesammelt haben. Und im Verlauf der Ewigkeit werden wir immer neue wunderbare Offenbarungen erleben, denn "Gott kann unendlich viel mehr an uns tun, als wir jemals von ihm erbitten oder auch nur ausdenken können."1 So wird das sein in alle Ewigkeit.

Darüber hinaus heißt es: "Alle, die dort sind, werden Gott dienen."2 Unser Leben auf dieser Erde ist nur der Auftakt zum ewigen Leben in Gottes neuer Welt. Irdische Erziehung ist nur eine unvollkommene Einführung in die Grundsätze des Himmels, und unsere Lebensaufgabe hier eine Vorbereitung auf das, was uns dort erwartet. An unserem Charakter und daran, wie wir Gott hier dienen, kann man bereits erkennen, was wir dort sein werden, denn auch "der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen."3

Die Aufgaben, die uns Christus in dieser alten Welt überträgt, haben auch eine Bedeutung für die neue Welt; und wenn wir hier mit Christus zusammenarbeiten, werden wir die Freude haben, auch dort für ihn wirken zu dürfen -- nur sehr viel erfolgreicher und vollkommener. "Ihr sollt bezeugen können, daß ich wahrhaftig Gott

bin."4 Das ist unsere Aufgabe hier und jetzt, und das wird auch unsere Bestimmung im Reich Gottes sein.

Hier auf Erden fragen wir manchmal: Warum mußte sich der schreckliche Kampf zwischen Licht und Finsternis so lange hinziehen? Wäre es nicht besser gewesen, Satan unmittelbar nach seiner Rebellion zu vernichten? Die plausible Antwort lautet: Es ist nötig, daß sich das ganze Universum von Gottes Gerechtigkeit im Umgang mit dem Bösen überzeugen kann, bevor die Sünde für immer ausgerottet wird. Aber der Erlösungsplan ist so vielschichtig, daß menschlicher Geist selbst in der Ewigkeit nicht in der Lage sein wird, ihn in seiner ganzen Tiefe zu erfassen. Nicht einmal die Engel haben vollen Einblick in das Erlösungsgeschehen. Im Grunde genommen sind ihnen die Erlösten sogar einen Schritt voraus, denn sie haben die Auseinandersetzung mit der Sünde am eigenen Leibe erlebt. Sie haben gemeinsam mit Christus gewirkt und gelitten. Das war nicht einmal den Engeln vergönnt.

Das heißt: Auch die Erlösten haben etwas zu erzählen, was die Engelwelt brennend interessiert. Erfahrungs- und Gedankenaustausch in Gottes neuer Welt geht also durchaus nicht nur in eine Richtung. Deshalb schrieb der Apostel Paulus: "Jetzt macht er ihn den Mächten und Gewalten in der himmlischen Welt bekannt. An der Gemeinde Christi sollen sie seine Weisheit in ihrem ganzen Reichtum erkennen ... Zusammen mit Jesus Christus hat er uns vom Tod erweckt und in sein himmlisches Reich versetzt. In den kommenden Zeiten wird das enthüllt werden. Dann wird der unendliche Reichtum seiner Gnade sichtbar in der Liebe, die er uns

durch Jesus Christus erwiesen hat."1

Das Lied der Erlösten wird ein Lied der Erfahrung mit Gott sein, in dem sie ihren Erlöser rühmen: "Herr unser Gott, du Herr der ganzen Welt, wie groß und wunderbar sind deine Taten! In allem, was du planst und ausführst, bist du wahrhaftig und gerecht, du König über alle Völker!"2

Schon in diesem Leben, obwohl es irdisch und in seinen Möglichkeiten begrenzt ist, besteht die größte Freude und die beste Erziehung darin, Gott und den Menschen zu dienen. Im zukünftigen Leben wird das noch viel besser zu verwirklichen sein, weil alle Begrenzungen und Verzerrungen, die durch die Sünde entstanden sind, nicht mehr existieren. Wir werden es bezeugen und immer neu erfahren, "was für eine unermessliche Herrlichkeit er für Menschen aus allen Völkern bereithält. Denn dies ist das Geheimnis: ... um seineswillen dürft ihr darauf hoffen, daß Gott euch an seiner Herrlichkeit Anteil gibt."1

"Was wir einmal sein werden, ist jetzt noch nicht sichtbar. Aber wir wissen: wenn es sichtbar wird, werden wir Gott ähnlich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er wirklich ist."2

Dann wird Christus endlich die volle Frucht seines Wirkens sehen. In der unzählbaren Schar erlöster Menschen, "die fehlerlos und voll Freude seine Herrlichkeit sehen werden",3 darf er, der so viel gelitten hat, nun "wieder das Licht sehen und wird für seine Leiden belohnt."4

